Johann Gottfried von Herder's
sämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

Achter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Johann Gottfried von Herder's
Christliche Reden
und
Homilien.

Erster Theil.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlun
1828.

Bayerische Staatsbibliothek München

I

Antritts-Rede in Bückeburg.

Den 5ten May 1771.

Schon das Zahlreiche der gegenwärtigen Versammlung ist Zeuge darüber, daß ich die Absicht meiner Predigt als allgemein bekannt voraussetzen kann. Ich soll, M. Z., das Amt des ersten Predigers bei dieser Gemeine antreten, zu welchem Se. Durchl. unser gnädigster Landesherr mich zu berufen geruhet; und wie kann ich also, theils der Gnade und des Zutrauens bei diesem Rufe, theils der Absicht meiner Bestimmung überhaupt, gleich in der ersten öffentlichen Stunde besser ein Genüge thun, als wenn ich meinen ersten Vortrag gleichsam zu einer Vorrede meines Amtes, zu einer Einleitung in meine künftigen Vorträge mache, und gleich jetzt den Gesichtspunkt zu bestimmen suche, in welchem ich theils mein Amt als Lehrer der Religion überhaupt, insonderheit zu unsern Zeiten, betrachtet wissen wollte.

Ich weiß, M. Z., daß, wie gegen alles in der Welt, so auch gegen solche geistliche Antrittsreden

manche Vorwürfe und Einwendungen obwalten, die in viele Seelen schon zum voraus eine Art von Gleichgültigkeit dagegen auszubreiten pflegen. Man hält's nach einer gewissen zur Mode gewordenen Denkart unsers Jahrhunderts für eine sehr unwichtige Wichtigkeit, für eine sehr aufgeblasene Weise, hier an einem öffentlichen und sogenannten heiligen Ort eine große Versammlung von nichts als von sich selbst, von seiner Person zu unterhalten, oder doch nur von Sachen zu reden, die, so wichtig sie vorgestellet werden, in Beziehung auf's Ganze und in Vergleich mit den übrigen Berufsarten eines Landes ja immer nur in's Kleine fallen. — Man hält's für den Rest einer aus uralten, abergläubigen Zeiten übrig gebliebenen Feierlichkeit, daß man Sachen einen Ton gebe, die doch, recht untersucht, endlich nichts als einen hohlen Ton, eine leere Feierlichkeit geben können. Man wiederholt, fährt man fort, da Dinge, die hundertmal gesagt sind, bei jedem Antritt wiederholt, und leider selten oder gar nicht gehalten werden — die also, bei allem Langweiligen des Vortrags selbst, noch die üble Lage geben, daß sie, gegen die Ausführung gehalten, meistens lauter Unwahrheiten werden — prächtige Vorreden und Titel, denen das Werk selbst nachher entweder gar widerspricht oder doch sehr nachbleibt; Formulare, die, wie hundert andere Sachen, mit zu den Dingen gehören, von denen Salomo sagt: „auch das ist eitel!"

Zu solchem nachtheiligen Schatten ist die Situation, über die ich rede, bei vielen hinein gedrängt worden, die da glauben, denken zu können; und

dann endlich — der große Haufe, der nicht denken will, wie besucht der meistens diese Feierlichkeit anders, als Feierlichkeit? als eine Sache der bloßen Neugierde, als einen Auftritt, wo man eine neue Person sieht, eine neue Stimme hört, und nachher von nichts wichtigerm, als Person und Stimme Urtheil fällen mag, oder, wenn es endlich auch in die Seele zu kommen scheint — o! M. Z., so kömmt's meistens doch nur bis an die Seele. Es wird eine Art von gedankenloser Andacht, ein mechanischer Zustand, bei dem gewisse andächtige Wellen und Regungen über die Seele weglaufen, ohne daß man bei ihnen was bestimmtes dächte, oder anzuwenden wüßte, kurz eine Betäubung des Kopfs und des Herzens.

Nun würde es mir wehe thun, wenn meine Antrittsrede, oder gar ein Theil meines Amts das traurige Schicksal hätte, das freilich nirgends häufiger, als in der Religion ist, so verkannt oder so unnütz zu werden — es wäre alsdann das Amt eines Lehrers der Religion für einen jeden, der sich zu gut fühlt, ein heiliger Müssiggänger oder ein geschäftiger Unterhalter unnützer Regungen zu seyn, das traurigste Loos der Menschheit.

Allein, M. Z., eben diese Vorurtheile und Mißbräuche, sollten die nicht eben zu einer vorläufigen Erklärung und Einleitung berechtigen und andringen? Man erlaubt es ja zween Wanderern, die auch nur einige Stunden und Tage gemeinschaftlichen Weg machen, daß sie sich zum voraus gleichsam auf den Grenzstein, der vor dem Wege liegt, niedersetzen und sich besprechen, um schon als Be=

kannte und Freunde den Weg antreten zu können. Man hält's ja bei jedem Geschäfte des Lebens für Pflicht der Weisheit, mit sich oder andern das Gebäude zuerst zu überschlagen, ehe man's übernimmt; mit andern, die eine solche Bestimmung angeht, die Gedanken seiner Seele als Vorgedanken zu theilen, ehe man zur Ausführung schreitet. — Wie? M. Z., und sollte es nur hier, bei einer Angelegenheit, die Herz, Gewissen, Zustand der Seele, Ruhe und Glückseligkeit betrifft, bei einem Amte, das nach unsrer bürgerlichen Verfassung noch das Einzige ist, was auf die innere Gestalt des Menschen, auf die Pflanzung christlicher, bürgerlicher, und National-Tugenden einen Einfluß haben kann — oder es hat nichts auf der Welt mehr Einfluß; — bei einem Amte, das ja nicht einige Habseligkeiten oder Ceremonien, sondern die ganze Bildung und Umbildung der menschlichen Seele, und die ganze Verfassung derselben, um glücklich oder unglücklich seyn zu müssen, angeht; — bei einem Amte, das ja Botschaft der Gottheit an die Menschen, Abbildung des Wandels und der Lehre Jesu, Unterstützung aller menschlichen und bürgerlichen Gesetze, Aufklärung der Vernunft und Amt der Bildung und des Gewissens seyn soll — das Heiligste so vieler Menschen! — sollte es nur da Zeitverlust seyn, von beiden Seiten über den Gesichtspunkt einig zu werden, und das Geschäft ausmachen zu wollen, das, und mit welchen Vortheilen es am würdigsten auszurichten ist? — O jeder, dem die Sache der Menschheit nur einigermaßen noch am Herzen liegt, muß hier einräumen oder schonen!

Hier tritt ein Lehrer zum erstenmal an einem heiligen Orte auf; das Licht, nicht bloß des Feierlichen, sondern auch der Neuheit, das gewissen Wahrheiten und Pflichten so nöthig ist, umleuchtet ihn noch; die natürliche Neugierde und Erwartung erregt noch die Aufmerksamkeit um ihn so stark und ungetheilt, daß er alsdann und vielleicht alsdann nur allein noch im Stande ist, eine gewisse Trägheit und Schläfrigkeit zu überwinden, die sonst unbezwingbar die Seele verschloß, gewisse Wahrheiten in ihr Licht zu setzen, und in's Herz einzuführen, die sich sonst selten in dem Glanze anschauen, und mit der Wärme empfinden ließen; sich also Zugänge zur Besserung der Menschheit zu eröffnen, die ihm ewig verschlossen geblieben wären. — —

Man lasse mir also den süßen Gedanken, daß ich hier in einer Versammlung von Seelen rede, die sich in Absicht auf die wichtigste Angelegenheit ihrer Bestimmung mir gegenwärtig eröffnen, und mir hier vor dem Angesichte Gottes die Hände geben, mit mir gemeinschaftlich künftig durch alle Dornhecken von Zweifeln und Irrungen, den wahrhaftigen, einzigen richtigen Weg zu suchen, wo Wahrheit, menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit liegt. — Man lasse mir den süßen Gedanken, daß ich einen Kreis von Freunden um mich habe, die mir die Sorgfalt über die Gestaltung ihres Charakters nicht bloß überlassen, sondern mir auch vor dem Allgegenwärtigen stillschweigend das Wort geben, daß sie sich selbst, gemeinschaftlich mit mir, mit treuer, redlicher Seele darum bekümmern wollen, was denn eigentlich zum festen Kreise der

Gesinnungen gehöre, um als ein würdiges Geschöpf vor seinem Schöpfer erscheinen zu können, und sich über Bestimmung, Leben und Ewigkeit nicht betrogen zu sehen. Mir sey endlich auch die süße Beruhigung gewähret, daß ich von meiner Seite, o Gott! meine Empfindungen vor dir aussprechen, und dir die öffentlichen Gelübde laut darbringen dürfe, die du, Allwissender, im Grunde meiner Seele siehest. O du, der mich bisher geführet, und den Faden meines Lebens so sonderbar gerichtet und verwebt hast, du, der mich auch so unerwartet hieher gebracht — Vater meines Lebens! hier steh' ich vor dir, ein Opfer an deinem Altar, wie ich einst vor dir, dem Richter aller Welt, mit meiner Rechenschaft stehen werde. Großer Gott, wenn du das Aufrichtige meiner Seele siehest, das so gerne zu thun, wozu ich auf der Welt zu seyn glaube, nämlich von meiner Seite etwas zur Bildung der Menschheit beitragen zu wollen; wenn du im Grunde meines Herzens auch die Absicht liesest, es in dieser meiner neuen Beziehung thun zu wollen: — menschenfreundliches gütiges Wesen! was kann dir in allen Welten für ein größeres Opfer dargebracht werden, als eine redliche Seele, die sich dir hingibt! Mache mich noch ferner zum Werkzeug deiner Bearbeitung an die Menschen, und zum Mittel der Vorsehung in deiner Hand, setze auch alle, die mich hören, und alle Umstände der Situation, die mir vorliegt, in die Fassung, daß ich's werden könne, und wir alle einst nicht aneinander zu Schanden werden dürfen ꝛc. ꝛc.

Evangelium: Joh. 16. v. 23 — 30. Schon

die Würde, M. Z., mit der der Erlöser spricht, zeigt Ihn als einen Lehrer von Gott gekommen, als einen Gesandten Gottes an die Menschen, der ihnen z. B. bessere Begriffe vom höchsten Wesen beibringen sollte, als man im damaligen verderbten Zeitalter hatte (23. 24. 26. 27.) Er zeigt sich als eine Person, der das Geschäfte aufgetragen sey, die sclavischen Affekten, — die niedrigen Gesinnungen, und die unwürdigen Triebfedern aus der menschlichen Natur auszurotten, und dieser eine Gestalt zu geben, daß sich die Menschen in Gott und Gott in den Menschen freuen könnten (v. 28. ꝛc. und das folgende Gebet:) ja endlich gibt er den Jüngern, als Boten seiner Religion, nach ihrem Zustande Vorbereitung, Unterricht, Rath und Trost; (v. 25. 26. 13.) und da er durch alles dieß ein Muster der Nachfolge geworden, was läßt sich unsrer Absicht gemäß, in dieser Stunde ohne Zwang und Anspielung würdiger betrachten, als:

„Das Bild eines Lehrers der Religion, als „eines Boten der Gottheit an die Menschen" der auch, wie Jesus

1 Gute Kenntnisse von Gott und der menschlichen Bestimmung gegen ihn ausbreiten;

2) Gute Gesinnungen zu einer bessern Gestalt der Menschheit erwecken; und endlich

3) Die, mit denen er lebt, jeden zu seiner Bestimmung mit der nöthigen Bildung aus der Religion verpflege.

Dieß sey also unsre gegenwärtige Betrachtung

ein Gelübde für mich und der Wunsch des Unterrichts für meine Zuhörer. —

---

1. Ich habe es schon gesagt, daß Christus die Begriffe von Gott und von seiner Beziehung auf die Menschen, zur Zeit seiner Erscheinung auf der Erde, sehr unrein und verderbt gefunden. Nach der Gefangenschaft und dem ersten Umsturz des jüdischen Volks war ihre ganze Denkart so verwildert, daß auch ihre Religion mit verfiel — sie kamen zurück und sammelten Bücher, aber der Geist war entflogen! sie erneuerten Feierlichkeiten, aber der Sinn der Feierlichkeiten war dahin; kurz, man errichtete ein Lehrgebäude von Trümmern, das von außen noch in's Auge fiel, aber inwendig wie jener ägyptische Tempel leer war, oder ein Ungeheuer ernährte. — Nicht war's mehr Gott, der Schöpfer und Vater der Welt, den sie verehrten, nicht mehr der höchste Menschenfreund und Gesetzgeber zur Vollkommenheit, dem sie dienten; es war der Donnerer auf Sinai, ein Götzenbild von National-Herrn, dem sie ohne Geist oder Vernunft, aus sclavischer Furcht oder blindem Herkommen dienten: alle edeln Begriffe von Gott waren verloren, und das Bild der menschlichen Vollkommenheit so weit erniedrigt, daß, nach ihren Begriffen, es der bloße Ceremoniensclave, der Opferer, der Werkheilige äußerer Gebräuche, war, der vor Gott der Gerechte und Ungerechte seyn konnte.

Jesus kam, und mit gewaltiger Hand ergriff Er das Bild Gottes, das so tief in Staub versenkt war. Er ergriff es und hob es in seinem ersten

Glanze auf den Thron, der ihm gebührte. Gott der Schöpfer! der allgemeine Vater! der Menschenfreund! kein eigensinniger Gesetzgeber, kein widersinniger Tyrann! nie stamme von ihm eine Pflicht her, die bloß, weil er sie gewollt, Pflicht wäre! nie ein Befehl, der um des Befehls und Gehorsams willen da sey! Er sey ein guter Gott, der alle Geschöpfe gut und glücklich wolle! der Vollkommene, in dessen ganzer Schöpfung es höchste Ordnung sey, daß alles an seiner Vollkommenheit Theil nehme und sich ihr nähere! ein Geist, der nur durch Bildung des Geistes verehrt seyn wolle! — Was wäre er, wenn ihm mit gedankenlosen Gebräuchen und sinnloser Andacht gedient würde? Was wäre er, wenn man ihn gar als einen Grausamen mit Büßungen und Blute versöhnen müßte? Nein! Er liebe die Menschen und sie könnten frei zu ihm beten! Er liebe die Menschen und fordre nur, daß sie sind, was sie seyn sollten, Ebenbilder der Gottheit, Brüder, glückselige Geschöpfe! Das sey auch seine Religion, eine Auslegung der Natur aller Wesen! eine Stimme zur Glückseligkeit durch Tugend! eine Triebfeder zur Ordnung im großen Reiche Gottes. Das war's, was Christus frei herausverkündigte von seinem Vater.

Das war der Geist der Religion Jesu. Jeder empfindende Mensch muß gewahr werden, wie sehr eine solche Religion die Menschheit erheben mußte! Wenn man die abscheulichen Begriffe sieht, die so viele Nationen und Zeiten von Gott gehabt, und dazu sieht, was für die Menschheit für eine elende gekrümmte Gestalt daraus floß, daß sie sich ihren

Gott oder ihre Götter so dachten — M. Z., so kann ein menschliches Gefühl oft nicht anders als mit Schauder und Mitleid an dergleichen Auftritte der Religion denken. Was für eine elende mitleidenswürdige Denkart von Kindheit auf, Gott als einen Tyrannen, als einen despotischen Gebieter, kennen zu lernen, den man sich in keiner bessern Gestalt als auf seinem Donnerwagen mit dem Blitzstrahl in der Hand denken könne, als einen Grausamen, der es sich zum Spiele gemacht, der Menschheit Lasten aufzulegen, bloß um zu sehen, wie sie sich unter der Last wie ein Wurm im Staube winden, sich krümmen, und unter dem Joch seiner Vorschriften ermatten würde! Gott! wenn du mir nur als ein Wüthrich erschienst, der es zum grausamen Zeitvertreib gemacht, einer Natur Empfindbarkeiten zu geben, und es alsdann für weiter nichts zum Gesetz zu machen, diese Empfindbarkeiten zu unterdrücken! Wenn ich dich als den grausamen Sonderbaren betrachten müßte, der rings um mich Aussichten des Vergnügens und der Wirksamkeit ausgebreitet, und alsdann verböte, Eine derselben zu genießen; geböte, mich mit mir selbst in ewigem Kampfe zu erhalten, bis die Welt um mich zu einer grausen Todeswüste werde, wo mir nichts als Gegenstände des Schreckens, der Furcht, des Zitterns vorschwebten! — Gott! wenn ich denn mein Leben auf eine so marternde Art verschwenden, und nur zuletzt, zu spät sehen müßte, es war verschwendet: ich hätte mir lebenslang diese traurige Mühe gegeben, mit einem scharfen blutenden Messer in der Hand, die zartesten Nerven aus dem Herzen auszuschneiden,

meinte, ich thäte dir einen Gefallen daran, und nun zu spät nach verlornem Leben, mich als den Thoren erkennen müßte, der nicht Gott, sondern dem Verderber der Menschheit diente, sich nichts als verunstaltete, und nun, da im Tode die Decke niederfällt, mit Scham und Wehmuth sich als den Elendesten betrogen sieht und stirbt. —

Wir sind, M. Z., freilich, Gott Lob! den Irrthümern entrissen, die eine verdunkelte Religion, verfinsterte Begriffe von Gott und dem Verhältniß gegen ihn, so oft und mit so vielem Schaden über das menschliche Geschlecht ausgebreitet haben: die Wahrheit hat so viel Licht gewonnen, daß freilich in unsrer aufgeklärten Religion keine als die edelsten Begriffe von Gott den menschlichen Seelen vorschweben dürften und vorschweben sollten — dürften und sollten! ob sie aber auch wirklich vorschweben? ob sie auch wirklich die Denkart des christlichen Publikums im weitern Verstande wären? die Bejahung dieser Fragen ist freilich mehr zu wünschen, als zu behaupten! Wie viele Vorurtheile und zum Theil entsetzliche Vorstellungsarten liegen noch bei vielen im Grunde der Seele, die auf ihre ganze Denkart und auf die Denkart eines ganzen Zeitalters die abscheulichste Wirkung ingeheim haben! Wenn es auch ausgerottet wäre, Gott als einen bloß eigenmächtigen Gesetzgeber und Tyrannen anzusehen, der seine Religion nicht anders als des Zwanges wegen gebe; ist's denn nicht noch immer der herrschende Glaube des christlichen Pöbels, daß ihm bloß mit den schlechtesten Schalen der Religion, mit Gebräuchen und heiligen Ceremonien, mit einem Schaarwerk

von Andacht, und mit diesem allein gedient sey? Glaubt man nicht immer noch, daß man ihn mit dieser elenden Werkheiligkeit nicht bloß abweisen — sondern man könne auch damit ihm Gnade und Himmel abverdienen, und übrigens mit dem größten Trotze leben und sterben? — Und hat sich damit nun, M. Z., die Denkart von Gott und die menschliche Seele verbessert oder verschlimmert? Was für elende Begriffe, wenn ich ihn als den niedrigen Stolzen ansehe, den ich mit so etwas los werden könnte, dem ich täglich nur einige Schmeicheleien über seine Güte und Barmherzigkeit sagen, den ich täglich mit einigen geweihten Ausdrücken komplimentiren, ihn nur mit kalten Worten um Vergebung bitten, mich nur trocken und ohne Grübelei, wie man's nennt, pochend oder gläubig, wie man meinet, mich auf ein fremdes Verdienst beziehen dürfe, und damit habe ich alles schon auf Zeit und Ewigkeit erkauft! Nun möge ich mir alle Mühe gegeben und gegeben haben, meine Seele zu verunstalten, mein Herz zu verschwärzen, meine Lebenszeit zu mißbrauchen, so viel Schaden für mich und in der Welt anzurichten, als ich nur wollte; ich beichte nur, ich gehe zur Kirche und Abendmahl, auf dem Todbette lasse ich nur über mir beten und ein Kreuz schlagen — plötzlich ist die schwarze teuflische Seele vor Gott so gut, als ein Engel des Lichts! der Schandfleck der Schöpfung, der lebendige Abscheu gegen die Tugend, der Ruchlose, der Verführer, ist auf einmal der Liebling Gottes und der nächste Erbe an seinem Throne geworden! er könne aller aufrichtigen Wirksamkeit der Tugend, aller Bestrebung

bung guter Redlicher hohnlachen, und sey so gut als sie — M. Z., wenn dergleichen Vorstellungen nicht verunstaltend und verwüstend, Gift und Schande sind, so weiß ich keine. Denn welch Gift kann schrecklicher seyn, als was in der That jede moralische Tugend aufhebt, Gott zum niedrigsten Wesen, die ganze Religion zum thörichtsten Aberglauben, und den Menschen zu nichts, als zu einem religiösen Bösewicht macht?

Bei Gemüthern, die dergleichen dicke Irrthümer und Mißbräuche für wahre Religionsgrundsätze nahmen, oder nur einigermaßen so dachten und empfanden — was, M. Z., konnte bei solchen anders als eine Zweifelei und ein Unglaube entstehen, der freilich nicht vernünftiger und unschädlicher war, als jener finstre Aberglaube selbst. Da ist alsdann der Mensch mit dem, was er in so falschem Lichte zu betrachten gewöhnt worden, mit dem, was er so halb und unrecht gehört hat, nicht zufrieden, und sieht, er könne unmöglich damit zufrieden seyn: er wagt also zu zweifeln: er will denken und untersuchen; aber weil er's nicht ganz will, oder ganz kann — so schwankt, so schwebt er! Ein vom Winde gewehtes Rohr! eine ungewisse furchtsame Seele — der peinlichste Zustand der Menschheit! Wie ein verscheuchter Vogel irrt sie in Gegenden der Wüste, in Irrgärten der Zweifel! Diese und jene Sache scheinet zu unwürdig, um sie glauben zu können, und doch hat sie als Jugend-Eindruck zu viel Gewalt über das Herz; sie ist zu tief eingeprägt, und mit andern Wahrheiten der Denkart verwachsen, als daß sie, besonders in trüben Zeiten des Geistes,

aus dem Sinn bleiben könnte; er stößt den Zweifel immer zu Boden, und wie ein löchrichter Schwamm steigt er immer wieder empor; er spricht mehr als einmal zum trüben Gefährten seiner Seele „weiche von mir!" und unvermerkt ruft er ihn selbst wieder. Elender Zustand! Der Arme hat auf gewisse Weise Gott und Ruhe der Seele, Gesetztheit des Urtheils und Sicherheit der Empfindung und Alles verloren! Keine Begeisterung zu guten Handlungen, die ihn fortgehend begleite! Kein glänzendes Vorbild von Wahrheit, Tugend und Würde, das ihm den sichersten Weg vorgehe! Wohin er sieht, schwankt alles in dem Gebäude der Grundsätze, auf die er leben und sterben soll. — Die Welt ist für ihn eine Wüste des Ungefährs, oder ein Irrgarten verborgener Ursachen, oder ein Sandwurf des blinden Schicksals — immer aber eine traurige Wüste, eine verwaisete, kranke, ungewisse, elende Menschheit!

Das ist einmal gewiß, M. Z., daß es einen Kreis von Wahrheiten gebe, über die man gesichert seyn muß, um sagen zu können, ich weiß, worauf ich lebe und sterbe. Von Gott und seinen Gesinnungen über das menschliche Geschlecht, von den Wegen seiner Vorsehung zu unsrer Glückseligkeit in dieser und der künftigen Welt so vergewissert zu werden, daß kein wesentlicher Zweifel im Herzen zurückbleibe, aber auch die Menschheit sich in allem Besitze ihres Adels fühle, zu dem sie geschaffen — wer ist's, der ohne diese Ueberzeugungen aus der Welt zu gehen wünschte? Wie sehr wenige aber, M. Z., möchten doch auch wohl unter den Christen

seyn, die sie hätten? Vielleicht gibts nur äußerst wenige, die über alle diese Wahrheiten theils außer Verlegenheit wären, und einem jeden Andern, am meisten aber ihrem Gewissen und sich selbst Rechenschaft darüber geben könnten; theils auch wieder von diesen Wahrheiten den ganzen lebendigen Gebrauch machten, ohne welchen sie doch nichts sind. Leider sind's noch immer die meisten, die entweder voll von den innern Zweifeln sind, die ihnen an der Religion, weiß Gott, was feierliches zeigen, was man nicht zu genau untersuchen müßte — Zweifel, die eben um so gefährlicher sind, weil sie so dunkel tönen, weil wir uns vor ihnen so geheim fürchten, und sie also nie gerne abhören mögen; oder man folgt der Religion als einem blinden Herkommen, als einem Jugend-Eindruck, der, er möge falsch oder gut seyn, Zeitlebens befolgt werden müsse. Hier dünkt mich also, M. Z., tritt schon das Amt eines Lehrers der Religion in das Licht der Nutzbarkeit. Kenntnisse auszubreiten, die die edelsten, würdigsten, nothwendigsten und ewigsten sind in der ganzen menschlichen Seele; Zweifel zu zerstreuen, die, je tiefer und dunkler sie liegen, desto betrübtere Folgen haben können; Grundsätze und Wahrheiten immer mehr zu befestigen, die den Menschen Gewißheit zu leben, Muth zur Tugend, Trost im Dulden, Aufschlüsse und Heiterkeit über Leben und Tod geben müssen — welche würdige, welche nothwendige, welche nützliche Bestimmung!

Wie wünschte ich, M. Z., daß auch die meinige an diesem Orte es zu diesen Zwecken würde! Wie wünschte ich, daß ich wenigstens einige gutgesinnte,

unpartheiische Seelen hier anträfe, die, wie ich das Glück in andern Gegenden gehabt, mit mir die Wahrheit suchen, gegen die doch alles andre Wissen nur klein oder nichts ist — Wahrheiten, die doch, recht in ihrem Umfange betrachtet, nichts minder als der Kreis der menschlichen Glückseligkeit und der Kern aller menschlichen Weisheit sind. O! M. Z., eine Trägheit und Schlaftrunkenheit über Sachen dieser Art, eine lässige Ruhe, entweder auf die blinden Eindrücke seiner Jugend blind und dumm zu schwören, oder es auch bei allen, selbst den unvernünftigsten, Zweifeln bewenden zu lassen, geht freilich einige Jahre und Zeiten hin; die Seele gewöhnt sich mit der Zeit an Vorurtheile und Irrthümer, wie an scheußliche Gesichter, die wir täglich vor Augen haben; da aber doch die Stimme der Wahrheit nie so ganz in uns kann unterdrückt werden, daß sie sich nicht zu gewissen Zeiten hörbar machen sollte — Wehe dem, dem sie sich endlich nur zu schwach und zu spät hörbar macht! Wenn der Strudel von Geschäften und Vergnügungen, wenn die ewige Zerstreuung und gedankenlose Gewohnheit und Verblendung von Lieblings = Irrthümern nun so lange fortrauscht, bis die schwache und verhärtete Seele keinen neuen, wahren, tiefen Eindruck mehr annehmen kann: sie hat sich schon wie die Blume am Abende, dem späten, schwachen, letzten Sonnenstrahle verschlossen: die beste Munterkeit, der feinste Lebenssaft der Werkzeuge der Wahrheit ist verhauchet: sie hört endlich nur Worte, dunkle, ferne Schälle, aber keinen starken hinreißenden Sinn; sie bringt höchstens alles auf ihre alten Lieblings=

formen der Gedanken, auf alte abgetragene Grundsätze und Formeln und matte Halbwahrheiten zurück, oder der Gedanke kann nur noch ein sehr matter Entschluß, der matte Entschluß kann keine lebendige That mehr werden. Gott! Gewissen! Ewigkeit! Menschliche Bestimmung! Tugend! Religion! Die schönsten Wahrheiten, die erhabensten Begriffe zur Glückseligkeit! Ach! zu spät erkannt, seyd ihr, welche Schreckbilder der Seele, sie mit Reue und Schamröthe, unnützer Reue und vergeblicher Scham zu färben! Verkannte Wahrheiten, versäumte Ueberzeugungen, wie schwer werdet ihr endlich der Seele!

Nein, o Gott! dieser Tempel wird auch bei meinem Amt, wie ich hoffe und wünsche, eine fruchtbare Schule dieser Wahrheiten werden! Hier wird sich eine Anzahl von Seelen oft mit mir versammlen, um von dir, Allgegenwärtiger! die Wahrheiten zu suchen, die uns dich und uns, und unsre Bestimmung in Zeit und Ewigkeit im rechten Lichte zeigen. Großer Gott! eine Seele, die solche Wahrheiten mit Redlichkeit sucht, ist dir gleichsam am innigsten gegenwärtig, ist in der würdigsten Fassung, in der sie sich vor dir fühlen kann, ist gleichsam ganz dein Tempel; — die träge, gedankenlose Maschinen-Andacht, wie ferne und tief ist sie unter ihr, da sie dich unmittelbar siehet, da du in ihr denkest. Allgegenwärtiger, so wollen wir dich hier oft sehen! Tempel und Stein soll über uns verschwinden, um uns über den weiten Himmel, in dem großen Tempel der Natur zu fühlen, den du mit deiner Herrlichkeit füllest. Gott! lehre uns, dich recht fühlen!

Lass' redliche Seelen, die Wahrheit suchen, der Wahrheit nicht verfehlen, auf die der ganze Gebrauch des Lebens, der ganze Blick auf Tod und Zukunft, der ganze Werth von Ruhe, Ueberzeugung und Glückseligkeit im Leben und Tod abhangt! Dieß sey der Segen, zum Amte, das dich verklärt und den Menschen verkündigt.

2. Aus den Begriffen, die wir von Gott haben, bestimmen sich die Gesinnungen von selbst, „welches die würdigste Gestalt der Menschheit sey, in welcher sie diesem Gott gefallen könne" und der Bote der Gottheit wird also sonach im edelsten Verstande ein Lehrer der Menschheit.

Nun sollte man denken, M. Z., daß eben bei dem großen Schein der Wahrheit und Aufgeklärtheit in unsern Zeiten die Menschen nicht anders, als eine würdige Gestalt sich zum Urbilde der Vollkommenheit nehmen würden, nach welchem sie sich bildeten. Man sollte denken, daß, da heutiges Tages keine ewigen Völkerwanderungen und Völkerzerstreuungen mehr sind, da sich alle Länder in einer ruhigen Lage gleichsam festgesetzet haben, und jeder also unter seinem Baum und Hütte sicher wohnen, und sicher mit den Seinigen leben kann: so werde auch bei dieser aufgeklärten Ruhe die Menschheit eine außerordentliche Stufe von Adel und Bildung der Seele erlangt haben. — Schöner Traum von Vermuthungen; — leider, daß er nichts als Traum ist! Wenn wir den Zustand unsrer Mensch-

heit mit andern Jahrhunderten und Völkern vergleichen, so dürften wir freilich finden, daß ein gewisser Geist der Vernünftelei und Zärtlichkeit des Geschmacks theils zugenommen, theils sich sehr ausgebreitet, daß aber dagegen gewisse, und beinahe alle großen und starken Salten der Menschheit außerordentlich geschwächt erscheinen; daß freilich die Rauhigkeit der Sitten abgelassen, daß aber auch dagegen die Stärke der Sitten verloren, ja daß wir überhaupt das Wesen der würdigen Menschheit mehr, ich weiß nicht in welche schöne Schwachheit, christliche Demuth und geschminkte Artigkeit setzen, als in eine gewisse ausdauernde Bestandheit unsers Charakters, um eben die zu seyn, zu denen uns Gott schuf, und die große Tugend zu besitzen, die die Bibel Wahrheit nennet. — — Ich will die vorigen Sinnlosigkeiten nicht wiederholen, da man eine elende Werkheiligkeit schon für den Zustand hält, in dem man Gott gefalle; ich will nicht in Jahrhunderte zurückgehen, da oft selbst Laster für die würdigste Lage der Menschheit gehalten wurden; allein wie wenige, die auch mit klarer, redlicher Seele Besserung gesucht, wie wenige werden auf dem Punct seyn, mit eröffneten Herzen plötzlich vor ihren Schöpfer und Richter zu gehen, und in ihrer Menschheit den ganzen Schatz von Vollkommenheiten zu zeigen, den sie sich nach denen ihnen anvertrauten Gnaden Gottes erwerben müssen — vor ihren allwissenden Schöpfer und Richter zu gehen. „Hier bin ich, o Gott, der ich nach meiner Menschheit vor dir seyn sollte!" Wie viel, wie viel würde zu

dieser Freudigkeit gehören, würde dazu gehören, daß wir von Jugend auf keine unserer Gaben und Talente verscharret, oder gemißbraucht hätten; denn was ist doch unsre Seele als eine Summe dieser Gaben? und was ist die Vollkommenheit, zu der uns die Religion hinaufbilden will, als eben ein freier und vollständiger Gebrauch der Gnaden, die uns Gott verliehen? Nun lassen sich, M. Z., was eben das schlimmste ist, da keine Theilungen und Abziehungen machen. Da alle Kräfte zusammen und gegen einander wirken, so kann ein Pfund nicht ohne das andere wiegen, oder die ganze Seele geräth also in Unordnung. Da Trägheit und Unthätigkeit, da also halbtodte, lahme und verstümmelte Kräfte — der Mensch ist in den Augen seines Schöpfers Ungeheuer, eine mißbildete Gestalt der Schöpfung: da stehet nun am Ende seines Lebens der unfleißige Knecht mit seinem vergrabenen oder übelangewandten Pfunde, und bebt vor dem harten Gerichte! Da stehet der verlebte Mensch und siehet schamroth in seinen Busen, und findet nichts als Trümmer: nichts in Ordnung und Harmonie! nichts in der natürlichen Wirksamkeit, die das beste Zeichen der Gesundheit ist; eine kranke, verfallne Menschheit! „Großer Gott, was hätte ich seyn können, und was bin ich geworden?“ Thränen der Reue fließen zu spät auf schamrothe Wangen nieder; zu spät sieht er zurück, was er versäumt, und vorwärts, was er an seiner Seele sich für eine qualenvolle Gesellschafterinn in der Ewigkeit zugebildet; ich sollte dir, o Gott! ein Kleinod, das ich aus deinen Händen empfing, ich sollte dir eine schöne Bildsäule auf

deinen Altar darreichen — Ach, leider ist's ein verstümmelter Götze!

Was ich hier von den Kräften der Seele sage, gilt von den Neigungen des Herzens noch andringenger; denn was sind auch da alle Sünden und Laster, als Unmäßigkeiten, Unordnungen der Menschheit? Wenn wir uns an eine unnatürliche Neigung gewöhnen, ist's eben wie mit der Miene im Gesichte; sie wird Verzerrung; und wie schauderhaft ist's, in den Grenzen des menschlichen Herzens und in traurigen Beispielen zu sehen, wie häßliche Verzerrungen und Ausschweifungen eben aus den besten Anlagen werden können. Eben dieser gut geartete, feurige, unternehmende Jüngling, aus dem so viel Gutes hätte werden können, warum ist so viel Böses aus ihm geworden? Dieselbe Kraft, die ihn hoch hätte hinaufspielen können — im Falle hat sie ihn um so tiefer gestürzt, und im tiefen, schweren Falle war freilich der Sturz um so beschleunigter. Und da steht er nun abermals am Ende seines Lebens, mit dem Schuldbuche von Tagen in seiner Hand! mit bösen Gewohnheiten und Missethaten die meisten gefärbt! Heere von Lastern und Aergernissen gehen wie dunkle Schatten und Schreckgespenster vor ihm vorüber und fluchen ihn an, und sagen: „Wir sind dein Werk!" Da sieht er mit jeder Sünde den Busenstich, den er sich versetzte, und der in Ewigkeit blutet! Gerechter Gott! das verzweifelnde Geschöpf fällt in die Arme des Richters und muß mit der blutenden Reue sterben, die da fühlt, „nichts, nichts kann zurückgeholt werden! Auf die Ewigkeit ist alles verloren!" Entsetzlicher Zustand der Seele!

Welcher Wurm, der unter dem Fuße zertreten wird, darf in dem letzten Augenblick seines Lebens, in der letzten schmerzhaften Krümmung sich zu retten, darf's da verwünschen, gelebt zu haben, und ach! das muß dieß zu spät beschauete reuige, gedemüthigte Geschöpf — Gott, erbarme dich seiner!

Ist's hier nicht Wohlthat, noch bei besserer Zeit oft Gelegenheit zu haben, sich in einem Spiegel zu beschauen, was man vor Gestalt habe? welcher man sich vielleicht unvermerkt zubilde? und auf welche Art man in die würdigere Fassung kommen könne, die uns fehlet? Und eben dieser Spiegel, M. Z., ist die Religion Gottes! Da wird's Hauptpflicht des Lehrers, Lehrer der Menschheit zu werden, von allen Seiten da er kann, jede Sünde als eine Verkehrtheit und Häßlichkeit der Natur zu entlarven, und in jedem Guten, was Gott fordert, Ordnung und Schönheit und Glückseligkeit zu entwickeln. Es wird Pflicht des Lehrers, in jedem einzelnen Menschen die Stimme der eignen Wahrheit, das Bild der eignen Anerkennung aufzuwecken, daß er sich selbst finde, es durch eine innere Anschauung fühle, wer er sey? und wer er hätte werden sollen? — Wenn, M. Z., diese Stimme nur Einmal laut genug spricht, und wir das Glück haben, zu ihrem Gehör gezwungen zu werden: unerzwungen und unerpreßt wird sich alsdann jene göttliche Reue einfinden, die in den Folgen niemand gereuet. Denn ach Gott! was ist in der großen Welt menschlicher Dinge für ein reuevollerer Blick, als auf ein verlornes Leben? auf etwas Versäumtes, das sich nicht mehr einholen lässet? Die Menschen

schmeicheln sich freilich zwar mit dem süßen Traum des Einholens, des Bessermachens; allein sie schmeicheln sich nur damit, um ihren Aufschub, um ihre Trägheit zu beschönigen, und im Grunde ist dieser süße Traum der eitelste, elendeste von der Welt. Jedes Lebensalter hat seine Kräfte und Pflichten und Bestimmungen, die im beständigen Fortgange, im Wachsen, im Weiterstreben sind, die sich einander voraussetzen und auf einander folgen; bei denen also immer das Folgende auf gewisse Weise schon durch den Verlust des Vorhergehenden verloren ist, und wie könnte nun gar das Vorhergehende durch das Folgende ersetzt werden? Kann denn ein Baum auch Knospen und Blätter und Blüthe und Früchte zugleich haben? Kann auch ein Mensch, der den Frühling seiner Jahre, seiner Seelenkräfte, seiner Neigungen und Pflichten versäumet hat, denn nun Frühling und Sommer und Winter zugleich genießen, und da er schon ein Greis ist, Jüngling und Mann und Greis zugleich seyn? Elender Wahn! der zu nichts ist, als um auf einige Zeit die Trägheit zu begünstigen und nachher die Reue desto blutender zu machen!

Sollte ich nicht hoffen können, M. Z., daß, da auch künftig alle meine Vorträge sich auf diese Bildung und Fortbildung des Menschen zu seiner würdigsten Gestalt beziehen werden, daß ich auch hier bei einigen meinen Zweck erreichen werde, sie auf sich selbst aufmerksam zu machen, ihnen das Bild der Würde und des edlen Ursprungs vorzuhalten, das ihnen immer vorschwebe, sie innig darauf zurückführe, was sie versäumet, und was sie thu

müssen? daß ihnen für ihre fortgehende Bemühung ein Bild der Vollkommenheit werde, sie immer aufzumuntern und gute Eindrücke in ihre Seele zu zeichnen — sollte ich das nicht hoffen dürfen? Hier, M. Z., ist von keinem Herplaudern der Gebete, von keinem geistlichen Wortkram der Gefühle und Andächtelei, sondern von dem großen wichtigen Geschäfte die Rede, was die ganze Natur des Menschen interessirt, die ganze Absicht seines Lebens ist, und ihm allein Stolz auf sich, und Beruhigung und Würde und edle thätige Wirksamkeit geben kann. Freilich gehört dieß Werk am meisten für die Jahre der Bildsamkeit und Munterkeit der Seele. Aber eben so lange noch das Herz wallet und die Knospen des Lebens blühen und noch die Munterkeit uns belebt, uns nach jedem guten Eindruck bilden zu können — welche regende Hoffnungen liegen so lange noch vor uns da! Die Gestalt einer menschlichen Seele ist doch nichts als die Summe von Eindrücken aus ihrem Leben, und wenn nun so unvermerkt mit jedem neuen Eindruck die Seele gleichsam neu geschaffen und immer mehr veredelt wird, und sie immer mehr die Gewohnheit dieser Bildsamkeit annimmt, und sich solche Muster mit Stärke und Hoheit immer weiter verbreiten — M. Z., so und nur so allein können wir eine beßre Welt und Nachwelt hoffen. So wie es ausgestorbene Tugenden gibt, so können sich aus diesen erstorbenen Keimen neue blühendere Tugenden heben. Wenn wir nur einmal den kalten Winter enden können, der jetzt die Herzen der Menschen, ich weiß nicht mit welchem Froste der Empfindung belegt: wenn nur einmal

jene süße Begeisterung für ein gewisses edles Vorbild der Tugend und Vollkommenheit in uns aufwallt, und wie durch einen himmlischen Feuerstrahl die Keime vom Wahren und Guten, die in uns liegen, erweckt werden, und einmal der Mensch in den angenehmen Drang gebracht wird, daß er strebt sich zu entwickeln — O dann hebt das Saamenkorn sich desto schöner in die Höhe! Dann können Tugenden sprossen, die voraus ganz unsichtbar schliefen, und die Menschheit sich in einer schönern Gestalt zeigen, in der sie vorher nicht war, und auch dem Lehrer der Menschheit und Religion, der sonst so oft im Stillen und bei Nachtzeit säen muß, wo er nicht weiß, was aufgeht, und was er erndten soll, wird der Anblick seiner Arbeit gewähret. So wird das Predigtamt für die Menschheit, für Welt und Nachwelt nützlich, und da es doch heut zu Tage die einzige Bildung für Erwachsene ist, für welche andere Völker öffentlich so viel thaten: so kann es auch nicht bloß eine Schule der Tugend, sondern auch des bessern Geschmacks werden. Man gewöhnt sich mit der Zeit durch öfteres Hören an eine reinere, zusammenhängendere bessere Denkart: der große Haufe, der fast von seiner Kindheit auf, wenigstens seit seiner Jugend, ganz versäumet war, und keine Mittel zur Ordnung seiner Gedanken hatte, bekommt wenigstens auf eine dunkle Weise einen Geschmack an etwas Besserm, als sonst die Gespräche und den Umgang des gemeinen Lebens ausfüllet: er wird von fern in den Stand gesetzt, nebst der Gottseligkeit und Tugend sich auch um mehrere eigene Mittel der Bildung zu bemühen, und so

mehren sich Tugend und menschliche Weisheit im Lande, und unser Geschlecht kommt einzeln und mit mehreren der edlen Gestalt näher, zu der es Gott geschaffen hat: er gebe daß es auch durch mich geschehe!

3. Endlich, so wie Jesus seinen Aposteln, in der Situation, da er sie fand, mit dem Rath und Unterricht eines Freundes an die Hand ging: so ist's die Pflicht eines Lehrers der Religion gegen die mancherlei Stände und Charaktere mit denen er lebt.

Die Zeiten, M. Z., sind vorbei, da man das Christenthum fast allen Geschäften und Ständen der Welt entgegen setzte, und nur glaubte, ein Weiser vor Gott werden zu können, indem man ein Thor vor Menschen ward. Die Zeiten sind vorbei, da man lebendig gen Himmel fuhr, und auf der Erde zu wohnen vergaß, da man der menschlichen Gesellschaft, und den Pflichten des Vaters, der Mutter, des Freundes, des Menschenfreundes entsagte, um nur in Zellen und Klöstern, in Wüsten und Einöden, in den und jenen Kleidern, ein Heiliger! und auch leider nichts als ein Heiliger zu werden. Es ist jetzt offenbar, daß die christliche Religion eigentlich keinen Stand mache oder aufgebe, und selbst die Sitten keiner Lebensart eigentlich verändere; sondern nur überall so geistig eindringe, daß sie allenthalben Wärme ausbreiten, in jedem Stande die Sitten reinigen, nach jedem Charakter das Herz veredeln könne, ohne deßwegen Stand und eigenthümlichen Charakter im mindesten aufzuheben! Es ist offenbar, daß man Gott auf der Welt nie mehr verherr-

lichen könne, als wenn jeder in seinem Stande dem Ruf der Vorsehung folgt, und sich auf dem Platze, auf welchem er stehet, so ausbildet, so gut, so nützlich, so vollkommen, so glückselig zu machen sucht, als er kann: er wird ein Christ, dadurch, daß er Mensch wird, und seiner Bestimmung von Gott treu bleibet.

Ist das nun, so siehet man das Geschäfte der Religion. Im Tempel Gottes freilich da treten Herr und Knecht, König und Sclave, mit abgeworfener Krone und mit abgeworfenen Ketten, als Brüder vor Einen Gott, und fühlen, oder solltens fühlen, daß sie Eines Geschlechts sind, Kinder Eines Gottes, Bürger eines Reichs, allesamt Mittel in Einer Hand der Vorsehung — allein wozu sollen sie's fühlen, als daß sie gestärkter und wirksamer, der in seine Hütte des Elendes und jener in sein goldnes Haus der Sorgen zurückkehre, und jeder an seinem Theil in seinen Pflichten und Obliegenheiten, Kind und Bürger und Unterthan und Werkzeug seines Gottes werde! Daß der König mit Empfindung der Menschheit zu sich sagen müßte „was wäre ich in meinem Kreise des Daseyns, wenn ich nicht, wie mein Gott, Menschen glücklich machte!" und der elende Arme in seiner Hütte noch zu sich sagen dürfe: „Hier, wenn ich meine Pflicht erfülle und meinem Gott und Nächsten diene, und mein Gewissen rein erhalte, und gegen mich und die Meinigen Mensch bin — Hier ist mein Königreich! Hier kann ich glücklich seyn, wie der erste Monarch der Erde!"

Diesen Muth nun, diese Wirksamkeit des Lebens zu unterhalten und zu befestigen, sehet, M.?

auch die Pflicht meines Amts. Wenn hier der betrübte Mühselige, die gebeugte niedergeschlagene Seele in's Haus Gottes eintritt: es drücken sie vielleicht traurige Umstände und pressen ihr Herz, ohne daß sich dieses der Freude oder auch nur der mittheilenden Freundschaft eröffnen, und sich dadurch tröstend erweitern könnte: nur rings um sammlen sich dunkle Wolken, um ihren Blick in die Ferne noch düstrer und trauriger zu machen: das Herze schlägt bange: ihre Brust holt enge Seufzer, denn die fühlt die Hand Gottes auf sich: es fließen unwillige Thränen, aber niemand der diese Thränen verstehe, und bei dem sie Trost fände — o! daß sie ihn hier, was sie sonst auf der weiten Welt nicht fand, im Tempel, im Schoose der Religion fände! o! daß alsdann aus meinem Munde ein Wort käme, ihr Herz zu erleichtern und es aufzuschließen, daß es sich und seine Noth und Sorge in den Schoos des himmlischen Vaters schütte, von oben herab die Tröstungen hole, die auf der Erde nicht für sie waren, und alsdann mit neuem Muth zurückkehrte, ein stilles Muster der Welt durch Geduld und Leiden, eine wie Gold im Feuer geläuterte Seele, durch Tugend und Beständigkeit preisend ihren Gott! — Der Zerstreute, Unachtsame, der täglich tausend Wohlthaten Gottes empfängt, ohne je sein Auge nach der väterlichen Hand hinaufzuschlagen, die sie ihm reichet — der harte Unbesonnene, der, selbst unter der Ruthe böser Schicksale, noch nicht in sich gehen und bessern Weg ergreifen will — der unedle Neider, der sich sein Glück und Genuß in der Welt durch mißgünstige

Träume

Träume verträumet, der Nichts hat, was er besitzet, weil er immer haben will, was er nicht besitzen kann — der unruhige Stolze, der für eine leere Eitelkeit alle wahren Freuden der Welt, Liebe der Seinigen, Ruhe bei sich selbst, und den Genuß alles Glücks des andern durch Menschenliebe und Theilnehmung, verliert — der unvernünftige Wollüstling, der mit seinem Laster das beste Vergnügen des Vergnügens, die Mäßigkeit und Aussparung einbüßt, und sich auf kurze Zeit zu einem wollüstigen Thier erniedrigt, statt lebenslang ein glücklicher Mensch seyn zu können — Diese und hundert andere Abweichungen von der Art, die, indem sie von der Religion, auch von ihrem Glücke abirren und eben so sehr die Schönheit der menschlichen Natur überhaupt, als die edle Gestalt ihrer selbst entstellen — wie wünschte ich, daß in meinen Vorträgen jeder von der Art sein Bild in den Zügen, mit der innern Anerkennung, aber auch mit der Ueberzeugung gewahr würde, daß ihn das bessere, edlere Bild von Wahrheit, Tugend, Ordnung der Seele verfolgte, und ihm keine Ruhe ließe, bis er allmälig alle diese verunstalteten Züge in sich zerstöret fühlte! — Wie wünschte ich, daß, indem ich mancherlei Charaktere und Bildungen der Menschheit meinen Zuhörern vorhalte, jeder den seinigen ergriffe, um sich alsdann im Reiche seines Gottes auszubilden, der er darin seyn soll? Und da doch so vieles, vieles von unserer Gestalt und von unserm Glücke auf den Stand sich beziehet, in dem wir leben, und auf die ersten Pflichten der Menschheit, denen wir treu bleiben müssen; wie wünschte ich

durch die Religion insonderheit auch zum Glücke der Stände der Menschheit und zur Emporhebung der Empfindungen beitragen zu können, die in unserm Zeitalter nur zu sehr versunken sind — daß der Vater, die Mutter, die Hausmutter, der Hausvater, jeder in seinen Pflichten und Obliegenheiten gestärkt, jedesmal mit neuem Lichte und neuer Wärme hingingen, und ihr Haus zu einem Tempel Gottes, und ihre Kinder zu edlen Pflanzen der Menschheit, und ihre Ehe zum Stande der innigsten Freundschaft, und ihre Familien zum Bande der Gefälligkeit und Liebe weihten — daß der Irrende in jeder Art hier im Tempel einen Freund fände, der ihn auf bessern Weg mit Ueberzeugung zu führen das Glück hätte — daß der Zweifelnde in jeder Art Zweifel hier eine willfährige Hand fände, die Nattern, die an seinem Herzen nagen, ihm zu entreißen, und Balsam in seine schon zernagten Wunden zu gießen, und ihm die gesunde Festigkeit wiederzugeben, ohne die doch immer unser Leben ein trüber verworrener Traum bleibt — daß in das Herz des Matten, am Leben Verecketen, neue Stärke und Lebenssaft, und in das dunkle Auge des Betrogenen neues Licht und Heiterkeit einflöße — daß also niemand an seinem Theile das Wort der Wahrheit leer fände, sondern wohin er sich wende, die menschliche Natur und sein Leben und seine Bestimmung und Stand und Kreis von Pflichten liebe, und als die einzige Bahn ansehe, hier und in der Ewigkeit glücklich zu werden! So, M. Z., wird unsre bürgerliche Glückseligkeit durch das Glück der Menschheit und Religion befestigt und versiegelt! So werden die Vorzüge,

die Gott diesem kleinen Lande vor so vielen Erdstrichen Europens gibt, unter einem auf so seltene Weise guten Fürsten, sein Leben in Freiheit des Gewissens und Religion, in Ruhe und äußerlichem Wohlstande, in Glück und freier Wirksamkeit hinleben zu können, diese Vorzüge, M. Z., werden alsdann lebhafter erkannt, würdiger und dankbarer genossen, und reicher angewandt werden! Der Geist der Treue wird uns mit dem Geiste der Menschenliebe, Emsigkeit mit dem Geiste der christlichen Tugend vereint beleben, und also auch in diesem Lande der Segen wohnen, daß Liebe und Tugend einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Gott gnädig auf uns vom Himmel schaue und unser Land sein Gewächs gebe, und wir Gutes genießen, so lange wir leben.

* * *

In diesen Hoffnungen und Gelübden, M. Z., trete ich also das Amt an, das Se. Durchlaucht, Unser gnädigster Landesherr, mir im Namen Gottes aufzutragen geruhet. Ich will nicht, und darf nicht eine Reihe von Versprechungen wiederholen, die ich in meiner ganzen Predigt schon als Pflichten und Wünsche geschildert, und sage also hier bloß vor dem Angesicht Gottes, meines Landesherrn und meiner Gemeine: „was ich gesagt habe, wünsche ich zu thun!“ und werde mich mit Redlichkeit, nach aller Ueberzeugung befleißen, mein Amt zu führen, nicht als vor Menschen, sondern als vor Gott! Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes! Amen.

* * *

Und eben das Gelübde lege ich auch, als den einzigen Dank, den ich bringen kann, zu den Füßen Sr. Durchlaucht, für das Zutrauen und die Gnade, womit mich Dieselben beehrt. Wenn ich so glücklich wäre, das gute Vorurtheil, das ich in der Ferne erregt, wenigstens durch Eifer und Wirksamkeit in meiner Gegenwart nicht zu widerlegen: wie würde ich die Vorsehung preisen, daß sie auf der Bahn meines Lebens mir endlich den Wunsch gewähret, einen großen Mann in einiger Nähe bewundern, und seinen Beifall verdienen zu können. Mit welchem Stolze würde ich mein Glück preisen, für die gute Sache der Menschheit und der innern Sitten unter dem Gesichtskreise eines Fürsten arbeiten zu können, dessen großes immer wirksames Beispiel, dessen edle, denkende und immer geschäftige Seele jedem Unterthan das begeisterndste Vorbild seyn muß, auch in seinem engen Kreise die Wünsche des besten Herrn für die Aufnahme der Glückseligkeit und der guten Sitten der Menschheit, befolgen zu helfen. Mindstens vereinige ich meinen Wunsch mit den Wünschen aller guten Unterthanen, für jede Wohlfahrt Sr. Durchlaucht, und für jede Belohnung Ihrer Verdienste — der Verdienste, die, wenn sie sich vom westlichsten Ende Europens an über mehr als Ein Land erstrecken, doch unserm Lande den süßen Vorzug verschaffen, ihm auf eine besondere und die schönste Weise unter allen väterlich zuzugehören. Zuhörer, lasset uns die Wohlthat der Vorsehung erkennen, und dadurch, daß wir eines solchen Herrn würdig werden, ihr danken.

Da ich das Glück habe, Ihre Erl. unsere gnä=

dige Gräfin, als Mitglied meiner Gemeine betrachten zu dürfen, so tritt natürlicher Weise mein Wunsch für Ihr Wohlseyn und Gnade für mich noch mehr in's feierliche Licht einer Pflicht der Kirche. Der Himmel segne Sie mit jedem Segen, den Ihr gutes menschenfreundliches Herz verdiente; er erfülle auch jetzt Ihre und Ihres Gemahls und des ganzen Landes Wünsche in dieser Zeit der Hoffnung, und gebe auch mir das Glück, als Lehrer Ihrer Religion Ihr Zutrauen und die Gnade der Verwandten Ihres hohen Hauses verdienen zu können!

* *
*

Endlich wird mir vergönnt seyn, daß ich alle Glieder dieser Gemeine, weß Standes und Berufes sie seyn mögen, in Einen Wunsch fasse, in den Wunsch ihrer Liebe, Zutrauens und Freundschaft. Nie werde ich von meiner Seite ermangeln, einem jeden öffentlich und sonderlich ein Freund seiner Seele und seines Gewissens zu seyn, und sollte ich mir nicht also auch gegenseitige Achtung und Folgsamkeit versprechen dürfen? Wenn ich hier keine Wahrheit vortragen werde, die nicht aus meinem Herzen geht: so hoffe ich, wird auch eine jede derselben wenigstens Ein offnes menschliches Herz finden: und wenn ich bei meinem Amte nie auch einer Privatpflicht entstehen werde, so hoffe ich, daß auch bei keiner derselben die Stimme der Ermahnung vergebens werde seyn dürfen. Nie störe etwas das liebreiche Verhältniß zwischen Lehrern und Zuhörern, und zwischen den Bemühungen zweener Kollegen, die zu Einem Zwecke arbeiten sollen! Nie dürfe ein Wort der Wahrheit aus meinem Munde jemanden ein schwe-

res Wort der Bedrückung in seiner Todesstunde oder der Rechenschaft für Gericht! Nie jemand das Sacrament aus meinen Händen ein Kelch der Sicherheit und der Verdammung werden, sondern ein Becher der Stärkung und des Lebens! Nie dürfe jemand unter uns vor dem Gerichte Gottes darüber Zeuge seyn, daß wir uns einander das Wort gebrochen, das wir uns hier vor dem Angesichte Gottes gaben, oder uns einander zum gegenseitigen Wehe! und Seufzern gereichet. Am meisten bewahre der Himmel mich und meine Gemeine für Aergernissen, die das ansteckendste Gift der Verführung, die wahre Schule der Laster, und das traurige Mittel sind, das Böse in der Welt auf die schrecklichste Art zu vermehren und zu verewigen. M. Z., wir stehen alle unter Einem Gott, dem Richter der Lebendigen und Todten! Wir müssen alle über kurz oder lang die Welt verlassen, und was wir hier gesäet, dort ewig ernten: soll nun nicht der letzte Augenblick am Rande des Grabes der schrecklichste seyn, mit dem man ein Leben verlassen kann: ein Rückblick, der uns nichts als Aergernisse und Böses zeigt, was auch nach unserm Tode noch fortwurzelt: sollen uns nicht in diesem düstern Augenblicke lauter Stimmen erschallen, die über uns das Wehe rufen: Unschuldige, die wir verführt, Einfältige, Redliche, die wir mit Zweifeln und Spöttereien irre gemacht, verwundete Elende, denen wir Dolche und Messer in ihren Busen setzten, und ihnen alles, was das Theuerste ist im Leben, Gott und Unschuld und Gemüthsruhe raubten — sollen diese nicht einst noch in der letzten Stunde über uns schreien und uns vor

dem Gerichte Gottes verklagen: Zuhörer, so lasset uns unsre Hände und Gewissen rein erhalten, daß von uns nicht das Blut eines Bruders und die Verwahrlosung einer menschlichen Seele gefordert werde. Wie wir uns hier vor dem Angesichte Gottes sprechen und ermahnen, so gebe der Himmel, daß wir uns alle auch einst in der künftigen Welt zusammen finden, uns nicht mit Vorwürfen und Flüchen überhäufen, sondern mit Dank und Freudenthränen für jede einander erwiesene Gutthätigkeit und Bildung und Freundschaft und Menschenliebe und Erbauung durch Lehre und Beispiel einander begegnen und umarmen können. Amen. Der Herr segne ꝛc.

II.

Von den Schranken und Mißlichkeiten bei Nachahmung auch guter Beispiele und Vorbilder.

Den 12ten Januar 1772.

Wenn Kirche, Gottesdienst und andächtiges Hören der Predigt nichts als Andacht, das ist (wie man diese meistens versteht) eine unthätige, schläfrige Gewohnheit der Seele ist: M. Z., so gibt's wohl wenig unnützere Gewohnheiten als die, blos in einem Gedankenschlafe Dinge zu hören, die man hundertmal gehört hat, eine Menge von Worten, Gebeten und höchstens halbgefühlten Vorstellungen, wie dunkle Wellen über die Oberfläche der Seele hinrollen zu lassen, ohne daß Eine Bewegung auf den Grund kommt; oder endlich gar unter gewissen Empfindungen, die man fromm nennt, alt und grau werden; sich immer erweichen lassen, und immer wieder bei nur veränderter Luft hart seyn; sich immer wecken zu lassen, und gleich darauf desto tiefer wieder einzuschlafen, um sich wieder wecken zu lassen — wieder gerührt zu werden, und also sein ganzes Leben zu einem schlaftrunknen Taumel von Ge=

fühlen zu machen, die zu nichts dienen, die in der Seele verschlossen werden und sie höchstens nur zerstreuen oder langweilig beschäftigen — wenn, M. Z., das Zweck unsers Gottesdienstes ist — welch ein Zweck! welch ein Gottesdienst! Willst du, könnte man alsdann zu manchem Manne, zu manchem Greise sagen: willst du ein ewiger Knabe seyn, nur zu lernen und es tausendmal wieder zu lernen, was die Tugend sey? Alter Knabe, Greis am Rande des Lebens, und wann wird dir denn die Zeit kommen, was du noch immer lernen mußt, zu wissen einmal zu thun?

Wir haben gewisse Wahrheiten, M. Z., von Jugend, von Kindheit an gehört; wissen sie alle, daß wir sie über dem Wissen, Hören und Wiederhören, fast wieder vergessen haben. Hier werden keine neuen Offenbarungen und Orakelsprüche und Weisheiten verkündigt, die Neugierde zu befriedigen: daher wer diese erwartet, wer sonst nichts als diese zu erwarten weiß, der thut am besten, daß er sie hier nicht erwarte, und sie sich selbst nach Belieben anderswo suche. Das ist so wenig der Zweck dieser Reden und dieser Versammlungen, daß ich auch nicht weiß, ob irgend eine Fassung und Lage der Seele dem Zweck derselben mehr entgegen seyn könne, als jene der neugierigen Athener: Sie kamen um etwas neues zu hören.

Unsre Vorstellungen, M. Z., an dieser heiligen Stelle sollen eigentlich nichts seyn, als ein Gerüste zum großen Gebäude unsers Lebens: wir sollen hier eigentlich nicht hören, um zu hören, empfinden, um zu empfinden; sondern hö-

ren, denken, empfinden, fassen — um zu thun! Der siebente Tag soll ein Ermunterer, ein Wecker, ein Aufheiterer der sechs andern Tage werden: wir sollen uns hier das denken, das vorstellen, was wir zur andern Zeit und unser ganzes Leben durch seyn wollen, und sind.

Statt neuer Wahrheiten, M. Z., müssen also hier die allerältesten vorkommen, die es nur in der menschlichen Seele, im Grunde der Empfindungen und Erfahrungen unsers Herzens gibt. Daß es aber eben solche, und keine andre sind, gibt dem ganzen Geschäfte, Werth, Feier und Anmuth. Hier, o Mensch! sollen dir Wahrheiten erscheinen, die gleichsam zum ganzen Zusammenhange deiner Pflichten, deiner Bedürfnisse, deiner Umstände, die geheimen verknüpfenden Bande, die Halterinnen deines Daseyns, und die tiefsten, festesten Fäden sind, die das ganze Gewebe zum Meisterstück oder zum Sandgewebe, zum Gemählde eines schönen Ganzen, oder zum Abschen machen. Hier sollen die Wahrheiten erscheinen, die dich nicht etwa bloß als Bürger, in einer Beziehung deines Lebens, in einem Geschäfte eines kleinen Vortheils oder Nachtheils; die dich als Menschen, die die ganze Fassung deiner Seele, die Richtung deines Lebens auf Glück und Unglück bis zur Ewigkeit hinaus, die also die wahreste, fühlbarste Seite deines Herzens, und die wichtigste deines Daseyns betreffen. Hier haben Obere und Niedere, Große und Kleine, Herren und Knechte — alle Stände und Lebensarten haben ihren Stand, ihre Lebensart abgelegt; sind alle hier nichts als Menschen, als Brüder: sie haben sich

nur als fühlbare Herzen, als vernünftige Wesen, als Diener Gottes, als Christen haben sie sich versammelt, um, was für sie als solche gehöret, zu überlegen, um unter dem Anschaun der Gottheit, gleichsam unter dem nächsten, innigsten Gefühl seiner Allgegenwart das zu empfinden, was sie sind? wozu sie sind? was sie seyn sollen? Es kann also nicht anders seyn, als daß dir bei jedem Schritte Wahrheiten vortreten, die du freilich weißt, die du nach dem tiefsten Gefühl deines Herzens mit einer innerlichen Ergreifung anerkennen mußt. — Ach aber, die wir so oft im thätigen Leben nicht anerkennen, die wir eben auf dem Punkte vergessen und vergessen haben, wo der wahre Gebrauch davon zu machen war. Wie also? diese der Seele mit neuer Ueberzeugung, von neuen Seiten der Anwendung, mit neuen Beweggründen, neuen Entschlüssen vorhalten; eine wiederholte Stunde der Prüfung unserer selbst zu haben, eben von den wichtigsten, interessantesten Seiten: eine wiederholte Stunde sich mit sich selbst zu beschäftigen, wie wir's im Taumel unserer Geschäfte und Zerstreuungen so selten thun und doch thun müssen, wenn wir nicht in der Rechnung mit uns unendlich zurück oder von Tag zu Tag in die größeste Verwirrung kommen wollen — Kurz, Wahrheiten, Empfindungen, in uns zu bestärken, die so wahrhaftig doch zum Wesen unsrer Seele und zur Führung unsers Lebens gehören, als die Nahrung, um unser thierisches Leben zu erhalten, ohne deren Befolgung wir nicht glücklich seyn können, und die, wenn wir sie befolgten, wenn wir sie immer vor Augen hätten, und uns in Anschauung der

selben durch alle Tritte unsers Lebens erhalten könnten, uns — o Gott! wie glückselig machen würden! — — — Diesen Wahrheiten, dieser edlen Selbstbeschäftigung alle acht Tage in öffentlicher Versammlung eine halbe Stunde geben — sollte wohl etwas süßers, willigers und nutzbarers seyn können? Da, o Mensch, sind gleichsam die unmittelbaren Vorerinnerungen deines Thuns und Lassens: Betrachtungen, die aus hundert Erfahrungen auch deines Herzens, auch deines Lebens zusammengeflossen, und eben dazu sind, um eben in den mißlichsten Schritten dich als unmittelbare Stäbe und Stützen, zu erhalten, zu sichern, fortzuleiten! Erinnerungen, die dir eben alsdann zu Hülfe kommen sollen, wenn zwei ungewisse Wege vor dir sind, und du dich auf dem einen wie weit verirren könntest! die eben in den feinsten, mißlichsten Sachen der Bildung dein selbst dir mit dem Rathe Gottes zu statten kommen. — M. Z., wir werden auch heute uns über eine solche Sache vor dem Angesichte Gottes berathschlagen: die göttliche Gnade leite uns auch jetzt auf dem richtigen Wege!

Text: Röm. 12, 1 — 6.

Wir werden von Jugend auf immer zur Nachfolge guter Beispiele angewiesen: man hält es immer für den besten, wirksamsten und fast einzigen Unterricht, gute Exempel zum Muster zu nehmen und uns nach ihnen zu bilden; es ist auch in der That so wahr, daß dieß der beste Unterricht sey, daß, wenn es nur möglich wäre, in unsrer Seele den Ursprung von allem, was in ihr ist, aufzusuchen, wir finden würden, daß gewiß drei Viertheile von

dem, was wir Gutes und Böses an uns haben, durch Exempel, durch Vorbilder gewirkt sey, die in uns wirkten, und daß für die Folge aus trocknen Moralen, aus Lehren, aus Ueberzeugungen nichts als der kleine, kalte Rest bleibe.

Wir haben es also zu andrer Zeit als eine der schönsten aber unerkanntesten Wohlthaten Gottes zu erkennen und zu schätzen gesucht, wenn er auf den Weg unsers Lebens vorzüglich gute Beispiele stellt, die einem Menschen da begegnen und ihn dazu machen müssen, was er ohne dieselbe gewiß nicht geworden wäre — Aber da doch nun einmal nicht alle Beispiele, denen wir auf solche Art auf dem Wege unsers Lebens begegnen, gut sind: da wir zum Unglück von sehr vielen es nur zu spät einsehen lernen, daß sie nicht gut waren, daß sie uns böse Eindrücke gemacht, die wir nur im Anfange, im Taumel der Begeisterung, oder unter den Umarmungen der schmeichelnden Selbstliebe für so gut ansahen; oder endlich da auch oft die Nachahmung wirklich guter Exempel uns gleichsam aus uns selbst werfen, uns gegen uns befremden, uns also zwingen, verunstalten und doch am Ende wirklich verderben kann, statt gebessert zu haben: da diese und andre Mißlichkeiten, über die wir uns gleich besprechen wollen, doch in der That auch bei Nachahmung der besten Vorbilder, wenn man sie schlecht nachahmet, statt finden, und ja mehr als zu oft im menschlichen Leben traurige Proben nachlassen; wäre es nicht, M. Z., unserer Ueberlegung werth, wie wir uns auch von guten Beispielen in Religion und Tugend sollen leiten lassen, um nicht vor-

ihnen verleitet, um nicht auf eine schändliche Weise aus uns selbst gebracht zu werden?

Unser ganzer Text gibt uns heute die Materie auf. — Stellet euch nicht dieser Welt gleich! (v. 2.) heißt gewiß nicht bloß, den offenbaren Bösewichtern gleich, die Jedermann verschreiet. Die ganze Verbindung unsrer Worte zeigt einen viel feinern, schwerern Sinn. Das nicht andern sich gleich stellen wird offenbar der eignen Bildung aus sich selbst entgegengesetzt. Verändert euch selbst, durch Verneurung eures Sinnes, prüfet selbst, was da sey der gute, der wohlgefällige, der vollkommne Gotteswille. (v. 2.) Ich ermahne euch, daß ihr euch selbst zum Opfer begebet, das lebendig, heilig, Gott wohlgefällig, (v. 1.) das keine bloße Nachahmung, sondern euer eigner wohlüberlegter, vernünftiger Gottesdienst sey. Das ist unser Text! Das sind seine Pflichten, und die Beweggründe zu ihnen in eben dem Ton. Ihr könnt nicht alle ein Gliedmaß seyn, denn so wie ein Leib viel Glieder, jedes Glied sein Geschäfte hat: so sind wir auch an einem Körper der Religion und Tugend viele Ein Leib, haben mancherlei Gaben, sollen also auch mancherlei Verrichtungen haben: jeder nach der Gnade, die ihm gegeben ist (v. 4 — 6.) — Klärer kann nichts seyn! und wenn wir die Sache näher überlegen, auch nichts wichtiger!

* * *

1. In der Jugend, in der Kindheit, was ma-

chen fremde Beispiele auf uns oft für Eindrücke! und wie oft Eindrücke, die wir nachher später so gern aus der Seele und ihr Andenken aus unserm Leben wegwollten! Da geräth ein junges, unerfahrnes, fühlbares Herz Erziehern in die Hände, die es (und sogar in einer Sache, die dem Eigensinn der Menschen ganz entnommen seyn sollte, in Religion und Erfahrungen der Tugend) so durchaus nach ihrem Kopfe, nach ihrem Eigensinn wollen gebildet wissen, daß darüber wie oft! das ganze Herz zerbrochen und verloren geht, oder nur erst spät nichts als seine Trümmern sammelt. Der fühlbare Jüngling, das gutherzige, unschuldige Kind, jetzt soll es z. B. plötzlich in dieser Stunde, bei dieser heiligen Handlung, unter jenem Gebete, zur Zeit jener Vorbereitung jetzt diese Centnergewichte von Angst, von Schrecken eines Missethäters, von halber Verzweiflung und Höllenreue über Sünden, von denen es kaum weiß, die es in seinem Leben nicht gethan hat und nie thun will, fühlen; jetzt soll's mit Einemmal ohne Gründe und Ursache, weiß Gott, warum? und weiß Gott, wozu? eine solche himmlische außerordentliche Freude überströmen; es soll aufwallen und jauchzen: die Stunden sollen wechseln: es soll das abwechselnde Fieber von Frost und Hitze, von Angst und Freude ja deutlich fühlen, und die Stunde derselben genau wissen, oder — es hat nicht die göttliche Gnade! es ist kein Werkzeug der bearbeitenden Gottheit! es ist nicht bloß unbekehrt, sondern auch — schrecklicher Zusatz! — vielleicht gar keiner Bekehrung, keiner Einwirkung göttlicher Gnade mehr fähig! mehr würdig! — es ist, wenn das

und jenes nicht zu solcher und solcher Stunde in ihm vorgehet, dem Gericht, der Verstockung, der Verhärtung, einer ewigen Bosheit nahe! — — Das hört nun das Kind, der Jüngling, mit alle dem Schrecken, dem Entsetzen, den dergleichen Eindrücke erregen müssen, und was thut er? Was kann er thun, als mit seinem fühlbaren Herzen, mit der Einbildung und ganzen Anstrengung seiner Seele, sich auch dergleichen Gefühle erzwingen, seinem Vorbilde, mit welchem Drange der Unnatur es auch sey, mit Gewalt nachzutrachten. Da liegt er also vielleicht auf seinen Knieen, da nimmt er Gebet und Nächte und Einsamkeit, und Leiden Christi und was sonst nur für Vorstellungen einzeln auf ihn wirkten, er nimmt sie gleichsam mit einer verzweifelnden Allmacht zusammen, erpreßt sich Empfindungen, erpreßt sich Thränen, die willig nicht fließen wollen, kämpft, wie man den Ausdruck mißbraucht, mit Gott im Gebete, thut dem Himmelreich Gewalt an, und was dergleichen Entweihungen mehr sind. Nun glaubt er, wer weiß wo? und wie weit? zu seyn: aber siehe! — kaum ist die Stunde vorüber! der Zwang, den er seiner Seele anthat, hört auf! die dämmernden Bilder, die sie umschatteten, rücken kaum etwas weiter — es umweht ihn kaum andere Luft — Ach! so hat die Seele schon wieder ihre natürliche Gestalt angenommen, in der Gott sie und keine andere erschaffen hatte! und da sie doch die einmal nicht haben soll, da sie doch einmal das und alles so empfinden soll, wie es der Lehrer empfunden, wie es jenes Gebetbuch empfunden hat — was bleibt übrig,

als

als wieder anzufangen, oder zu verzweifeln! Der arme Mensch fängt wieder an, glühet wieder, und wird abgekühlt, erhitzt sich wieder mit fremdem, gewaltsamen Feuer und friert; er treibt dieß etlichemal, und da er sieht, daß aus allem nichts herauskommt, ach! so endigt er gar, mit der Verzweiflung an aller Tugend, Gottseligkeit und guten Bestrebung. Will der heilige Geist mich einmal, trotz alle meines Bestrebens nicht ändern, so bleibe ich wie ich bin! Und da, M. Z., sieht man denn die traurigen Beispiele, die man so oft siehet, daß eben die frömmsten Herzen in der Jugend, die fühlbarsten, versprechendsten Jünglinge, nachher die ruchlosesten, ausschweifendsten Bösewichter wurden! Das erzwungene Kind Gottes fand nachher in den Armen des Lasters und der Ausschweifung mehr Leichtigkeit, mehr Natur, mehr Wahrheit, nach seiner Art; es wird also das ärgste Kind der Menschen. Und nun stehn die Seinigen, Eltern, Lehrer, Freunde, und beklagen mit zu späten Thränen den so frühe verwelkten, verdorreten, zerrissenen Baum, der doch erst so schöne Blüthe trug, der doch so viel versprach, in dem der Geist Gottes einmal so viel wirkte! sie können die Veränderung nicht begreifen! sie lästern auf Teufel, Welt, Fleisch und Blut! und sehen nicht, daß sie mit ihrer erzwungenen Gottseligkeit, mit ihren eigensinnigen, übertriebenen, unnatürlichen, und überspannenden Gefühlen, mit ihrem fremden Regeljoche, und falschem Gluthfeuer vielleicht mehr Schuld hatten, als sie denken! das fremde wilde Feuer ist ausgebrannt! die traurige ausgeglühte, ver=

wüstete Aschenhöhle steht da! ein gutes fühlbares Herz vielleicht auf Lebenszeit verwahrloset.

2. Wie manche Eltern sind, die ihre Kinder aus lauter guten Absichten, durch nichts als frommen Zwang nach fremden Beispielen, Charaktern und Sinnesarten, verderben. Es ist ihnen nicht etwa genug, daß das Kind nach seiner Art gut und wohlgebildet, und tugendliebend werde; sondern da sie keine Tugend, kein Gutes als nach einer einzigen sehr eigensinnigen eingeschränkten Form, keine gute Bildung gleichsam als nach der Physiognomie ihrer eigenen Seele haben: so soll also das Kind in diese umgewandelt, es muß in diese Form eingegossen werden, und wenn auch freilich alle gute Haltung der Gliedmaßen seiner eigenen Seele darüber verloren ginge. Statt zu bedenken, daß sie doch in diesem Zöglinge nicht sich, sondern die Natur des Zöglings bemerken und ausbilden sollten, bearbeiten sie in ihm gleichsam nur immer ihre eigene Denkart. Es werden Handlungen des Kindes, die nicht nach der Eltern Sinn sind, die fremdesten, oft schwärzesten Beweggründe untergeschoben, von denen wahrhaftig das Kind nicht wußte. Es werden aus unserm Herzen dem seinigen solche Schwärzen, solche Teufeleien und Bosheiten angedichtet, die meistens nur daher kommen, daß wir die wahre Absicht, die eigene Gestalt der Seele des Kindes nicht verstehen, und uns auch keine Mühe geben wollen, sie verstehen zu lernen. Es soll wie wir seyn, oder es ist ein Ungeheuer, und da predigt man ihm so lange das Ungeheuer vor, man legt und zwingt so lange

die schwarze Larve auf sein Gesicht, bis das Kind endlich wirklich sein eigenes ganz anderes Gesicht nach dieser Larve bildet. Es hat sich so lange böse und abscheuliche mahlen gesehen, sich so lange giftig schildern gehört, daß es endlich es doch wohl selbst glauben muß, und also werden, was es nicht war. Der andre falsche Zwang kommt dazu: es soll in Formen gegossen werden, die ihm nicht eigen sind; seine Natur wird nicht berührt, und die Tugend, statt liebenswürdig gemacht zu werden, ihm verschwärzet: und wie also? als das Kind lernt Verstellung, Lüge, Heuchelei, es wird der falscheste Affe fremder Tugenden mit dem unbearbeitetsten Herzen seiner eigenen: es ahmt mit Zwange nach, was es nicht ist, und ist jetzt mit geheimer Bosheit, was es ist. Unglückseliges Mißgeschöpf durch den Eigensinn und den Unsinn seiner Erzieher! es ist Heuchler, Lügner, Betrüger, wider seine Natur, boshaft durch die Anweisung seiner Lehrer geworden: ein elendes Zwischenwesen zwischen Seyn und Scheinen — sehet ihm in's Gesicht, ob vielleicht noch ein einziger natürlicher Zug mehr darinnen sey?

3. Auf unserm Lebensgange finden sich oft einige gleichsam herrschende, überraschende, fortreißende Beispiele, die uns, so entgegen gesetzt sie uns im Grunde seyn mögen, uns eine Zeitlang aus uns selbst drängen. Ihr Gutes, ist es insonderheit sehr glänzend, oder eine so warme Empfindsamkeit, die sich der Leidenschaft nähert, steckt uns an; es geht durch eine Mittheilung in uns über, oder macht uns wenigstens über uns selbst irre, tiefsinnig und traurig. Wir kommen uns in diesen Au-

genblicken so ganz anders vor, als wir uns sonst dachten, zwingen uns also, ahmen nach, gerathen außer uns — und fallen wieder in uns zurück. Wenn die Höhe, die wir anstrebten, nicht unser Platz; der Charakter, den wir nachahmten, nicht die Gestalt unsrer Seele war; so war es immer Mißgestalt, wir fallen vielleicht tiefer, als wir vorher zu stehen glaubten, und stehen oft mit morschen, zerfallenen Gliedern, mit der Verzweiflung an aller Tugend und guten Bestrebung auf, da wir doch nur eben hier, auf dieser Stelle, auf solche Weise, mit dem erzwungenen Schritte nicht hätten hinanstreben sollen. Der andere leichtere sicherere Weg war eben der wahre.

4. Wie viel Menschen machen Freundschaften, die im Anfange so glühen, und so plötzlich erkalten! So bald der erste Glanz der Täuschung, der ersten Uebergüldung verbraucht ist; der Trug ist vorbei, da Einer glaubte, über den andern weiß Gott, wie? herrschen und ihn umbilden und verändern zu können: sie fallen beide in ihre Natur zurück: der Kitt, der Leim, der so verschiedenartige Materien eine kleine Zeit zusammen knüpfte, läßt nach — und da liegen die beiden Scherben! die beiden zusammengezwungenen heißen Freunde!

Wie viele Verbindungen werden auf Lebenszeit unter dem Truge dieses Zwanges geschlossen, und also auf Lebenszeit nichts als unglücklich. Man sahe freilich das Widrige in der gegenseitigen Gesinnung und ganzen Denkart; allein man traute die Bekehrungsgabe, die Bekehrung sich oder dem andern zu: man dachte und wähnte (und wie oft wird

der Wahn wiederholet!) das wird sich wohl geben! Es gibt sich auch in der ersten Zeit wirklich: so lange Zwang dauern kann, hat man die oder jene Kette oder Larve, oder Mißstellung (wie man's nennen will!) getragen: die menschliche Natur wird des Zwanges überdrüßig, man wirft die Kette, die Larve ab, die man bloß dem andern zu gut übernommen hatte, nimmt seine natürliche Lage wieder an, und da wird denn so oft aus denen, die sich wechselsweise einander durch ihr Beispiel, durch ihr leuchtendes Vorbild bekehren wollten, nichts als das unglückliche Ungeheuer, das mit dem einen Kopf lachte, wenn der andre weinte, das immer zugleich hie und dort hinaus wollte, und sich also so lange riß und quälte, bis es wechselseitig sich einander den Tod gab und den Tod fand.

Wie manche Stunden in unserm Leben, da wir uns etwa durch Lesen eines Buchs eben in der Begeisterung eines großen Charakters, wer weiß, wie hoch fühlen! wer weiß, was thun könnten! Die romanhafte Stunde läßt nach! wir finden, daß wir in unserm Leben, alles zusammengenommen, nicht der Held, das Romanbild seyn können, und so finden wir's also bequemer nichts zu seyn. Wir bleiben was wir sind, und das Große, das Vortreffliche vom Beispiele verfliegt, eben weil es übergroß, weil's kein Vorbild für unsre Kräfte oder für unsre Trägheit war. So ist das Herz! So ist die menschliche Natur! was folgt also?

Zuerst dieß, daß wir ja bei aller Bildung unsrer selbst und andrer nach Vorbildern ja nicht bloß auf das Fremde, auf das Seltne, auf das Ueber-

große; sondern eben das Gegentheil, auf das Nahe, auf das Natürliche und uns näher Andringende, auf das Wahre sehen müssen. Je mehr die Beispiele vor uns, im Kreise unsers Lebens liegen, je verwandter sie mit uns, mit unsrer Seele, Denkart und äußern Umständen sind, je vertrauter und freundschaftlicher wir gleichsam mit ihnen werden, uns unvermerkt nach ihnen, sie zu uns bilden können, M. Z., desto schöner, desto wahrer, desto anwendbarer, und gewiß, desto ewiger und fester. Das Ungeheure freilich frappirt und erstarret; aber es erstarret nur einen Augenblick, und wehe! wenn die gesammelte Seele denn nichts, als ein großes Ungeheures siehet! Das Fremde überraschet und betäubt, ist's aber nichts als fremde, so kann's ja eben um so weniger einheimisch nachgeahmt werden, und es bleibt also nichts als eine Seltenheit zum Anschauen. Eltern, Lehrer, Freunde, sucht also das nähere Gute, das um euch ist, oder, da ihr doch die nächsten seyd, da euer Beispiel, gut oder böse, doch gewiß die stärksten, die ewigsten Eindrücke machen muß: erbarmet euch, und werdet selbst gute Beispiele! Seyd Tugenden, die vor ihnen, die um sie wandeln, mit denen sich ihr Herz täglich, gleichsam unvermerkt, familiarisire, die es durch ein bloßes Anschauen, durch ein leichtes stilles Gewöhnen von Tag zu Tage nachahmen lerne: denn einmal, o Gott, sind wir doch Nichts, als das zusammen genommen, was andre hie und da einzeln waren. was insonderheit frühe auf uns Eindruck machte: unsre Denkart ist ja nichts, wenn wir auf ihren Grund

sehen könnten, als die Summe der Eindrücke, der Vorstellungen, der Gewohnheiten unsers Lebens. Glücklich ist, wer nichts als gute sieht, und solche gute, die er nicht bloß nachahmen kann, die sich zu ihm drängen und er nachahmen muß.

Insonderheit muß ich hier eine Folge auf die Exempel unsrer Religion machen, bei deren Anwendung so selten die schöne Mitte getroffen wird. Wer sollte nicht denken, daß Christen, die sich nach dem Namen eines solchen großen Vorbildes nennen, wenn sie von Jugend auf dieß große Bild vor sich sähen, bis in die Tiefe ihres Herzens nach seinen Tugenden gebildet würden (und das ist doch einzig die Religion Jesu; eine andere Bildung in ihr gibt's ja nicht!) wer sollte sich nicht alsdann ein ganz andres Nachbild vom Leben der Christen denken, als man — jetzt siehet? Ein Kind, das in nichts als im Anschauen eines Mannes erzogen würde, der sein Leben nicht, als nur für andre, genoß, der freiwillige Dürftigkeit und Mangel, Hunger und Ermattungen übernahm, um eine Bestimmung auszuführen, die nur durch stille Tugend ausgeführt werden sollte — eines Mannes, der, da er sich den weitesten Wirkungskreis hätte verschaffen können, Nationen und Völker mit seinem Scepter zu beglücken, lieber die sittsamere Tugend, den stillen Weg der Menschenliebe wählte, unbekannt die Hütten der Armen aufzusuchen und ihnen wohl zu thun, sie von Krankheiten, von Uebeln zu befreien, von denen sie keine Gabe eines Königs befreien konnte — der so seinen Weg in einem Thale von Dornen fortsetzte, bis end=

lich die Freude seines Herzens herannahte, sein Leben für die Brüder zu lassen! — der es nun in aller Wuth und Zusammenhäufung der Schmach und der Schmerzen, des Schimpfs und der Martern mit einer Stille, mit einer Großmuth ließ, über die jeder erstaunen muß, der sie überdenkt — — eben in der Wuth der Kreuzigung, da Eisen durch Sehne und Adern dringt, da das zersplitterte Kreuz mit seinem Schmerzens-Opfer in die Höhe fliegt: — er wendet seinen stillen, sanften Blick vom Schwarme der Mörder und Spötter gen Himmel, kein Fluch, keine Verwünschung! ein herzliches Gebet für sie „Vater vergib ihnen!" das ist seine Rache, das ist seine Tröstung! So leidet er fort, fährt fort in den Augenblicken seiner Schmerzen für seine verlaßne Mutter zu sorgen: ein Seufzer der Angst „Warum hat mich mein Gott verlassen!" wechselt mit einer Vorsorge der Liebe ab, daß jene Arme von Menschen nicht verlassen werde. Er vergißt sich und sorgt für andre — in der Stunde seiner eigenen Todesangst tröstet, rettet, bekehrt er noch einen Armen, der neben ihm stirbt; vergißt bei dem Troste, den er ihm gibt, bei dem neuen schönen Reiche, in das er die brechenden Augen seines Mitsterbenden leitet, daß er selbst leidet, daß er selbst stirbt — M. Z., dieß Vorbild der Großmuth, der Liebe, der Aufopferung, der Stille, des wahren Adels der Seele, Tugend um ihr selbst willen, um ihrer eigenen Süßigkeit willen zu lieben und auszuüben — von Kindheit auf in die Herzen gedrückt, unschuldige, zarte, fühlbare Herzen in solcher Religion, unter dem Anschauen eines solchen Religionsstifters erzogen — —

was sollte man denken, müßte das für stille, edle Tugendhafte geben? Wo müßte weniger die niedrige Rache gehört, wo mehr edle Aufopferung der Charakter der Menschen seyn? — — Wir wollen, M. Z., nicht einmal unnütz fragen, ob das die Christen sind? sondern nur, vielleicht etwas nützlicher, fragen, warum sies nicht sind? und unter hundert Ursachen ist gewiß auch die, daß sie das Große dieses Vorbildes nur im fremden überirdischen, sonderbaren Glanze erkennen lernen, der alsdann freilich auch ihnen fremde bleibt. Man lernt Christum nur immer als einen Menschen betrachten, der nicht ein Mensch wie wir ist: „ja, „der hat freilich so etwas thun können! der war auch „Gott! der hat auch welche Kräfte vom Himmel ge„bracht, die ich schwacher Mensch nicht habe: was „darf, wie kann ich ihm also nachfolgen!“ und so vergißt man, daß er, als Vorbild der Tugend, in diesem allem nichts als Mensch war, der alle Mittel der Erkenntniß und Bildung des Herzens wie wir brauchte; der von Kindheit auf, wie an Alter, so auch an Weisheit, Tugend, und Gefälligkeit bei Gott und Menschen zunehmen mußte; daß er nicht ein Phantom von Menschheit gewesen sey, das also auch mit den Empfindungen unsrer Menschheit, und wir mit ihm nicht gleich fühlen, nicht sympathisiren könnten: sondern der in allem versucht wurde, wie wir; aber er überwand, keine Versuchung ward ihm Sünde — das alles aber vergißt man mit Fleiß: ein überirdisches Phantom der Menschheit anzubeten, das ist so leicht; und

dem, der unser Bruder war, der an Sitte und Denkart völlig als Mensch, und nur als ein solcher! lebte, dem in dieser Sitte und Tugend nachzufolgen, wäre so schwer? gesinnet zu seyn wie Jesus Christus auch war?— Laßt uns also gerade zu sagen, das ist, ob es gleich die ganze Religion von Anfang bis zu Ende forderte, das ist unmöglich! Er war Gott, und ich bin Mensch — und so kommt man auf einmal los. Man liefert ihm jetzt höchstens, statt aller Nachahmung seiner menschlichen Tugend, ein kaltes Lobgebet seiner göttlichen Größe, eine starre Bewunderung dessen, was alsdann, wenn er nichts als Gott, wenn er kein fühlbarer Mensch, wie wir, gewesen, gar keiner Bewunderung werth ist, und so bleibt alles wie es ist. So gehn die besten Beispiele, so geht alle Kraft der Religion verloren, und höchstens will man sie bloß darin nachahmen, worinn man sie nicht nachahmen soll: jener will wie Jesus fasten, jener, wie er, äußerlich leben, sich kleiden, umherziehen, essen und trinken, jener, wie er, die Leute aus dem Tempel treiben — und welchen Unsinn es mehr gegeben: nur wie er denken, wie er handeln und wollen und leben, das will keiner!

* * *

Jeder Mensch, M. Z., hat seine Kräfte, seine Anlagen, sein Maaß von Vollkommenheiten und Bestimmung in der Welt, oder wie es Paulus im Text sehr anschaulich und wahr ausdrückt: „Wir sind alle Glieder! alle Glieder haben nicht einerlei Stelle,

Zweck, Geschäfte! so auch wir, jeder seine Gabe! nach der Gnade, die ihm gegeben ist.“ Wir sehen offenbar, wohin also auch alle Einwirkung guter Beispiele und Vorbilder abzwecken müsse, nämlich keinen, als uns selbst, zu uns selbst, auszubilden, zu machen, daß jeder das ist, was Er und in der Welt kein andrer als Er seyn soll. Stellet euch also auch im Guten nicht so blind und bloß andern gleich: sondern verändert euch selbst durch Verneurung eures Sinnes. Prüft selbst, was für euch sey der gute, der euch zukommende und anständige Gotteswille. Uebergebt euch selbst mit einem vernünftigen, für euch zu überlegenden Gottesdienst, Gott zum lebendigen Opfer! das ist die Lehre unsers Texts. Und was sind demnach die Exempel? die guten Bilder? nicht, die uns blind und taub aus uns selbst rücken, sondern die uns nur wecken, die uns zu dem machen, was wir seyn sollen und nicht sind.

Der Mensch, M. Z., geräth auch bei guten Gesinnungen, wenn er moralisch gleichsam für sich allein, in einer Wüste, als einer Insel auf der Welt lebt — in weniger Zeit in eine solche Trägheit, Unthätigkeit und Unzufriedenheit mit sich selbst, daß er ruhet, oder höchstens nur einen Weg so gerade und lässig fortgehet: dieser Weg kann ihn mit der Zeit sehr abführen! er kann mit der Zeit Dinge an sich leiden lernen und mit ihnen gewohnt werden, die kein anderer an ihm so leicht gewohnt würde, und er selbst kaum an sich litte, wenn er sein Gesicht

manchmal in andern Spiegeln rings um sich betrachtete.

Eine Situation von Umständen, in der wir sind, eine Leidenschaft, eine Zauberei rings um uns her, kann unsere Sinne oft so benebeln, uns fesseln, die Stimme unsers eigenen Gewissens so betäuben, unsern sonst warnenden guten Genius so einschläfern, oder einschmeicheln, daß wir vielleicht schlechtweg verloren wären; alle Lehre, die wir in solchen Umständen uns selbst sagen können, ist zu schwach, ist leere unwirksame Moral und nichts mehr — aber da kommt ein Beispiel, ein edleres Vorbild, das nichts spricht, das bloß mit seiner starken, schweigenden Stimme des Anschauens zu uns redet: wir erwachen — und wer bist du? wie lebst du? in welcher Schlaftrunkenheit, in welcher unthätigen oder gar schamlosen Situation stehest du dich aus? in der dich bloß Zauber, Leidenschaft, schimpfliche Gewohnheit befriedigt! wie wirst du dich einst ansehen? wie, wenn einige Umstände wegrücken, dir vorkommen! wie verächtlich! wie schamroth! „was ist der? und was könntest du seyn?" — Der Schlaftrunkene erwacht: die Zauberbinde fällt von den Augen: er wirft die Ketten weg: er wird was er war, was er seyn sollte, und nicht ist! — Seht da, M. Z., die Macht des guten Beispiels und der schönste Gebrauch desselben. Es weckt hier, wo und wann keine Lehre wecken kann, und macht uns, wozu keine Lehre machen kann, nicht zu todten Nachahmern, sondern zu edlen Nacheiferern unsrer selbst. Es ist wie die Kraft der allerweckenden Frühlingssonne: sie

durchdringt alles, sie weckt mit der Wärme ihres Strahls alle schlafenden erstorbenen Pflanzen und Gewächse, Blumen und Kräuter! Aber keine Blume wird Kraut, kein Kraut, Blume! jedes geht aus seinem Todtenschlafe, von seinem Keime als solches hervor, was es ist, was es nach seinem Keim seyn sollte. So uns die Kraft der guten Beispiele: sie regen, sie wärmen, sie wecken uns — aber zu seyn, was wir sind, jeder die Pflanze aus seinem Keime, das lebendige Gliedmaß des Leibes an seiner Stelle.

Keine Thorheit der Menschen ist so groß, und doch gibts fast keine häufigere Thorheit, als nie das zu seyn, was sie sind, sondern immer etwas seyn zu wollen, was sie nicht sind, was sie nicht seyn können. Unter Hunderten ist keiner recht auf seiner Stelle, sagt man, und unter Tausenden, könnte man hinzusetzen, keiner, der auf seiner Stelle seyn will. Wir haben alle fast immer ein fremdes Ideal, ein für uns ungehöriges Muster im Kopf: dem beneiden wir dieß, jenem das: in diesem wünschen wir uns hie, in jenem dort hin; auf der Stelle wollten wir die, auf jener, jene Tugend ausüben — nur eben auf unserer üben wir keine aus. Wir bauen immer in Gedanken fremde Gärten, und unsern eigenen, auf den uns doch die Vorsehung gesetzt, den sie uns doch zu bauen aufgetragen, auf dem wir doch einmal allein unsre Glückseligkeit finden können, nur eben den lassen wir verwildert, wuchern immer mit fremden Talenten und

unser eigenes, für das allein wir Rechenschaft geben sollen, lieget in der Erde.

Keine Thorheit ist, wie gesagt, häufiger und keine größer. Mein Gott, was hilft es uns, beständig in fremden Zeiten zu leben, in denen wir doch einmal nicht leben; Zeiten zu loben, die wir doch nicht nutzen, nicht genießen können; Vorbilder zu beneiden oder schief und link nachahmen zu wollen, die wir doch nicht sind. Die ganze Glückseligkeit des Menschen beruht doch einmal für alle nur auf dem würdigen Genuß seines Lebens, seines Daseyns, und also kurz, zu seyn, was er ist. Und was steht also nun dieser Glückseligkeit gerader entgegen, als das nie zu seyn, nie auf der Stelle zu leben, auf der man ist, immer nach fremder Luft zu schnappen, Höhen, Stellen, Talente, Tugenden anzustreben, die man nicht erlangen kann, und darüber völlig ungenützt und ungebraucht hingehen zu lassen, was man hat. Wahre Strafen der Hölle! da schöpft man immer mit löcherichtem Siebe, rollt immer den Stein, der unter unsern Händen, gleichsam des Schweißes und der Mühe spottend, bergunter läuft, hascht immer nach der Welle, die vor uns flieht, statt das nächste Wasser zu trinken, umarmt immer die entfernte Wolke, und sieht das Gut nicht, das in unsern Armen ist — wahre Strafen der Hölle im menschlichen Leben!

Und wie? wenn ein jeder seinen Acker bauete, seine Talente anwendete, seiner Tugenden sich beflisse, sein Leben nützte: M. Z., das ist die Moral unserer ganzen Religion und Glückseligkeit und

Natur, und des Besten der Welt, und aller Erfahrung. Wie elend ist die Blume, die Pflanze, das Gewächs, das nur aus seinem Acker, Luft, und Lande gerissen ist: es trauert, es welket, es verdorret. Und nun aus seinem Keim gerissen, o da ist's gar ein Unding; in dem Keim steckt ja die Pflanze, und die Pflanze entsprießt nur aus dem Keime. Wollen wir also nicht mit unsrer eignen Natur Friede stiften, unsre eignen Anlagen und Kräfte bilden, unser eignes Herz und Leben studiren und gut anwenden, uns mit uns selbst und unserm Stande, Charakter, Stelle, Gelegenheit und Kreise des Daseyns versöhnen und abfinden, kurz das seyn, was wir sind, und kein andrer seyn soll und kann: M. Z., so bleiben wir immer, was jede Mißgeburt, jedes kranke Geschöpf ist — unglücklich und elend. Die Hand muß verdorren, die Mund seyn will, und der Fuß kann nicht gehen, der sich nicht vom Haupt will führen lassen. Erstreben wir höchstens eine solche falsche Tugend, außer unserer Natur, außer unserm Zweck und Charakter, so verlieren wir sicher drei weit nöthigere in demselben. Alles wird falsch, schief, verunstaltet. Hingegen, wenn wir unsern Garten, unsern Acker bauen, wo ist ein Dornengefilde, das nicht auch Rosen brächte? wo ist ein steiniger Felsacker, der nicht auch fruchtbare Stellen für den besten Saamen hätte? und wo ist eine menschliche Seele, ein menschliches Herz, ein menschlicher Stand und Charakter, der nicht in Ausbildung und Bearbeitung sein selbst, ein solcher Kreis der Wohlthäthigkeit, Tugend und Glückseligkeit seyn könnte, als der erste Platz auf der Erde.

Das niedrige verborgene Thal, M. Z., ist immer eine stillere, sichrere und fruchtreichere Aue, als die dürre windige Höhe des Gipfels, und eine tugendhafte stille Hütte, eine in sich zufriedene, sich selbst gebildete Seele, die in ihrem Kreise lebt und edel wirkt, die einzige Wohnung der Glückseligkeit, der würdigste Tempel der Gottheit auf der Erde!

Wie angenehmer und nutzbarer wird uns nun die Bildung nach fremden edeln Exempeln in unserm Kreise, für unser Herz und Daseyn werden, als voraus die öde Bewundrung, die nichts war, oder uns aus uns selbst drang, uns unsrer selbst beraubte. Jetzt wird ein jeder bei sich selbst wohnen; aber desto aufmerksamer seyn, alles das Gute, was ihm am nächsten ist, was mit seinem Herzen am meisten übereinstimmt, was gleichsam durch einen unmittelbaren Zug, durch freiwillige unerzwungene Anerkennung und Ergreifung in ihn übergehet, desto inniger zu fühlen und zu nutzen. Man wird sich nicht Jahrhunderte und Jahrtausende weit in andre Zeiten und Länder werfen, und da allein bewundern, und da allein schwindeln, ohne das, was unmittelbar vor uns ist, auch nur sehen zu wollen, oder zu können: man wird bei sich selbst wohnen, und also auch eben das lebendige Gute, was um uns ist, mehr suchen, mehr fühlen, mehr nutzen! Gleichdenkende, gleichedle Freunde werden sich begegnen, nicht mit verschloßnen Augen einander vorbei gehen; sondern sich anerkennen, sich finden, sich einander mittheilen, aufmuntern, beseligen, bessern. Die

Saite in unserer Seele, der ähnliche Zug in unserm Herzen wird ohne Mühe und Schwertschlag, wie die gleichgestimmte Saite auf zwei Instrumenten, einander antworten, der gute Ton der Seele in einander übergehen, wie sich ja Miene, Stellung, Blick, Gedanke, Leidenschaft, Geberde mittheilt. Wir werden alsdann uns nicht einander, wie Ismael, begegnen: „seine Hand, sein Auge wider Jedermann, und Jedermann wider ihn!" wir werden in einander auch das zerstreute Gute suchen, die einzelnen Rosen auf einem Dornbusche nicht verachten, und immer denken: ein Mensch kann durchaus nicht seyn, wie ihn der andere denkt und will. Wir haben ja jeder unser Gesicht: und jedes Gesicht ist ja nur Spiegel der und keiner andern Seele; unsre Seelen können sich also einander nicht ähnlicher seyn als unsre Körper, unsre Erziehungsarten, unsre langen Gewohnheiten, unsre Naturneigungen, unsre Stände und Lebensarten uns gebildet haben. Welcher Thor wollte nun ein schönes Gefäß zerwerfen, weil ein kleiner Fleck drinn ist? und welcher noch größre Thor den andern, seinen Freund, seinen Mitmenschen, seinen Bruder wegwerfen, hassen und verfolgen, mit ihm, wenn er mit ihm zusammen leben muß, täglich in neuer Feindschaft leben, weil er nicht ganz nach seinem Sinne ist. Lass' es seyn, und lass' auch deinen Sinn gut seyn: nur du siehst, der Fleck ist dem schönen, zarten Gefäß so fest mitgebildet, daß, um ihn herauszubringen, du das ganze Gefäß zerschlagen mußt — und dann hast du gar kein Gefäß mehr! Dieser Fleck, diese Unähnlichkeit mit dir an deinem

Freunde ist so tief in seinem Charakter, ist mit so viel anderm Guten zusammen geschmolzen und festgebildet, daß du, wenn du ihn herausbaben, ihn ganz nach deinem Sinn haben willt, ihn zerschlagen mußt — und dann hast du keinen Freund mehr. Wolle also nicht bessern, was du nicht bessern kannst, übersiehe den Fehler, zwinge dein Beispiel und deinen Sinn nicht in allem auf: der andre kann nicht ganz wie du seyn, so wenig er du ist. Es sind mancherlei Glieder und ein Glied dem andern unähnlich: also sind wir viel ein Leib, und müssen uns einander, als verschiedene Glieder tragen, oder der ganze Leib geht im Zanke der Glieder zu Grunde. Statt zu murren und zu verachten, sollten wir auch hier lieber die Güte und Weisheit des allgemeinen Vaters der Welt anbeten: daß so viele Glieder das gesunde, wohlgeordnete Ganze eines Körpers, und Menschen von so vielen und vielerlei Gaben das beste Ganze einer Gesellschaft, einer Welt ausmachen können, die ohne diese göttliche Vertheilung und Zusammenordnung gewiß zerfallen müßte. Jetzt sind in diesem großen, mannichfaltigen Gemählde viele und vielerlei Abtheilungen und Gruppen: jeder kann sich die seinige, seinen Ort, seine Vorbilder, seine Beispiele und Gefährten des Lebens wählen: es sind mancherlei Gaben und mancherlei Menschen; nur jeder bessere die seinigen, und werde, was er seyn soll.

Am allermeisten, M. Z., würden auf solche Weise die leeren Betrachtungen und Empfindungen guter Beispiele wegfallen, die mit alle ihrer Müßigkeit

ein moralischer Modezeitvertreib unsers Jahrhunderts sind. Es müßte, wenn man's nicht wüßte und sähe, schwer fallen, sich zu denken, wie man auf das bloße Empfinden und Bewundern und Nachempfinden eines guten Beispiels einen solchen Werth, eine solche Beschäftigung setzen könne, daß man an nichts weniger dabei denkt, als an's Nachahmen, an's Thun. Im gemeinen Leben ist's eine so äußerst verschiedne Sache, es bloß zu sehen und gut zu finden, daß ein andrer schön mahlt, gut schreibt, schön gehet, oder arbeitet, und selbst so mahlen, schreiben, gehen, arbeiten zu können. Man würde den Blinden für einen Unsinnigen halten, der, wenn er sich vordemonstriren ließe, wie schön und artig und künstlich ein Auge sieht, sich nun einbildete, selbst zu sehen, oder das Auge nicht nöthig zu haben — das ist nun so bei allen Geschäften, Künsten und Wirksamkeiten im gemeinen Leben; und bei der größesten Kunst, bei dem schwersten Geschäfte, bei der fortgehenden Wirksamkeit des ganzen Lebens — nur da ist's anders: da dünkt sich ein Mensch schon sehr weit gekommen zu seyn, wenn er das Schöne, das Vortreffliche, das Rührende in einer guten Handlung, in einem schönen Charakter nur begreifen, empfinden, höchstens bewundern, davon gerührt werden, darüber weinen kann, und nichts mehr. Da machen es Menschen zu einem täglichen Geschäfte des Lebens, sich so rühren zu lassen, zu empfinden, zu lesen, zu hören, anzuschauen — und dünken sich groß und dünken sich wirklich so gut, als die, die sie bewundern und empfinden. — „Sie

„sind doch empfindsame Herzen! Sie sind doch Men„schen von feinem Gefühl, ihnen ist doch Tugend und Laster so wenig gleichgültig!" Und dieß Lob des empfindsamen Herzens, des feinen Gefühls ist fast das einzige, das höchste, was sich gewisse müßige Menschen in unserm weichen, müßigen Jahrhundert erstreben — ein seltenes Lob! Als ob nicht der Bösewicht, wenn er vor der Schaubühne seinen Bruder als Bösewicht in einer niedrigen abscheulichen Handlung sähe, die er außer der Bühne, von seiner Leidenschaft getrieben, selbst thäte — nicht da über ihn zürnen und die Tugend loben werde, die er doch in seinem Leben selbst nicht liebet, nicht ausübet. Große Vorbilder also zu loben, bloß mit müßiger Empfindung zu lieben, ist doch wirklich nichts als eine Komödianten-Beschäftigung, und man kann sich endlich an diesen edlen Zeitvertreib, an dieses empfindungsreiche Zerlegen und Betrachten guter Beispiele so gewöhnen, daß man endlich gar nichts mehr empfindet, wenigstens bis auf den Grund empfindet: die besten Vorbilder gehn trocken vor uns vorüber, wir sind an sie, als an eine Sache des Jahrmarkts, des Anschauens gewöhnt, und bleiben, wer wir sind. Wir wandeln täglich in einem Saale voll schöner Bildsäulen umher, sehen sie so lange, bis wir sie endlich mit unsern sehenden Augen gar nicht mehr sehen; oder wenn auch — so ist's Bildsäule! Sie bleibt, so schön sie ist, auf ihrem Fußgestelle stehen, und unser häßlicher Körper, der durch sie nicht schöner wird, schleicht sich vorbei. Jenes Vorbild, dieser Charakter bleibt Romanbild: diese Predigt bleibt Predigt, und wir die wir sind.

Es ist, M. Z., ein wahrer Verderb des Herzens, auf solche Weise Gedanken und That, Vorbild und Nachfolge, Beifall und Nachstreben zu trennen, und gleichsam zwei nothwendige Glieder, die nur für einander da sind und zusammen wirken sollen, Kopf und Herz, auf immer von einander zu sondern. In weniger Zeit ermattet man gleichsam unter allem Schönen; man eckelt und schwindelt unter allem süßen Wohlgeruch, und die ganze Menschheit erschlaffet. Empfindsame Herzen! und schlechte Menschen in Handlungen! Vielwisser, Lautpreiser schöner Handlungen und selbst Nichtsthäter — die Dinge sind nicht allein oft bei einander, sondern bringen sich auch im Uebermaß meistens einander hervor: und da ist nichts besser als der einzige kurze Rath: Ziehe dein Auge eine Zeitlang zurück, und laß deine Hand handeln! Eine eigne gute Handlung in deinem Kreise ist besser als tausend feine Empfindungen, die du andern müßig schenkst! Eine kleine Ausbildung deines Charakters, ein kleiner verschönernder Zug in deiner Seele, besser als das todte Anstaunen von hundert andern noch hundertmal so vollkommenen schönen Seelen. Wir sind hier auf der Welt nicht bloß zu bewundern, und uns mit schönen Empfindungen zu speisen, sondern zu thun. Der Mann, der sich tausendmal im Spiegel besieht und nie seinen Flecken abwischt, ist ein Toller, und der Empfindsame, der immer große Vorbilder betrachtet, und in seinem Kreise nichts ist, ist's wahrhaftig eben so sehr. Jeder ist Glied auf seiner Stelle, und muß auf seiner Stelle zur Gesundheit des Körpers

wirken, nicht die andern Glieder wirken sehen, sonst steht alles stille. Stelle dich also nicht auch auf solche Weise der Welt gleich, sondern verändre dich selbst durch Verneurung deines Sinnes: Das ist der gute, der dir zukommende, vollkommene GOTTES Wille!

III.

Ueber das Gleichniß vom mancherlei Samenlande.

1773.

Wir haben schon, M. Z., da wir uns neulich zu den Gleichnissen Jesu überhaupt bereiteten, auch der Gleichnißrede „vom Säemann und vielerlei Acker" gedacht, und ich setze sie auch schon dem Namen nach uns allen als so bekannt voraus, daß ich auf sie bereite, selbst ehe ich sie verlesen habe. Kann etwas ungesuchter, natürlicher und jedem so sehr gleichsam im Wege seyn, als gedachte Parabel? Wir sehen ihre Geschichte bei jeder Aussaat jedes Säemanns: sie ist so einfach, zusammenhängend, und in ein treues Bild zu bringen — und in diesem einfachen Bilde, in dieser simpeln Geschichte, welch ein Sinn! welch großer vielfassender Plan! Die ganze Welt, mit allen ihren verschiedenen Stellen und Situationen: „hier harter, ganz unfruchtbarer Weg! dort eine schnell aufgehende und schnell verdorrende Saat im Grase! dort, wo jede Aussaat nur unter Dornen aufkommt, und die Dornen kommen mit auf, sie zu ersticken,

und unfruchtbar zu machen; und endlich nur so wenige ausgesparte Stellen gutes Fruchtland, wo der Same still keimt, langsam wächst, und herrlich gedeihet" — welch ein großer allweiter Blick auf Welt und Zeiten, die immer nur dieß Bild hervorzubringen, und abzuwechseln, zu entwickeln, und aufzurollen scheinen! Die ganze menschliche Natur mit ihren Sinnesarten, Charakteren und Gestalten — welch ein Blick! welche große vielartige Fabel, und die sich ganz in diesem Bilde, in dieser einfältigen Fabel zu erschöpfen scheinet: „hier harte Charaktere! ein Wegeland von Sinn und Gemüthsart, wo fast keine Fühlbarkeit, keine Empfänglichkeit guter Eindrücke mehr zu fürchten oder zu hoffen ist: alles bleibt liegen, wird zertreten, und die Raubvögel des Himmels fraßens auf! Dort wiederum so warme Herzen! so rasche Gemüthskräfte — die mit welcher Freude und Zuwallung umfassen, anfangen! so rasch, so freudig, daß der Same selbst nicht wurzeln kann: er schlägt ein fröhliches Gras auf — aber die Sonnenhitze, die zu warme Einbildung dörret alles aus — der Same ohne Wurzel, die fröhliche hoffnungsvolle Saat geht verloren. So andre, wo Sorgen und Gedanken und Neigungen des äußerlichen Lebens alles verschlingen, und verwickeln: der beste Entschluß, der kräftigste Fruchthalm wird erstickt — und dann nun so weniges Fruchtland wirklich guter, vom Himmel zum Besten des menschlichen Geschlechts ausgesparter Seelen." So wiederum die Auftritte der vier menschlichen Lebensalter, unter denen sich der brausende, unter

der Hitze seiner Entschlüsse und Neigungen so oft ausgedörrte Jüngling, und der in Sorgen, Dornen, Reichthümer und Beschwerden des Lebens verstrickte Mann leider so oft und sehr unterscheiden — So die Auftritte der so manchen menschlichen Lebensarten, wo diese dem Stoße und Drucke aller Geschäfte und Beschwerlichkeiten, gleichsam dem Tritte jedes wandelnden Fußes ausgesetzt ist: jene in einer saftlosen Höhe unter dem Strahl und im Glanze einer zu heitern Sonne dorret: eine dritte sich in Nahrungssorgen und Dornen der Ueppigkeit verschlingt, und wiederum nur so wenig ebner, lockerer, saft- und kraftvoller Boden für ein gutes Samenkorn überbleibt. Endlich gar Eine Menschheit, Ein menschliches Herz nur in verschiedenen Stunden, und innern Zuständen, wo wir bald kalt wie Eis, und hart wie eine Landstraße seyn können; bald mit einem Ueberfluß von Einbildung, Rührung und Sonnengluth, in wie vieles Gras aufwallen, das alles verdorret, und nichts zur Frucht kommt; bald uns wieder mit Dornen und Sorgen so umzäunen — und wiederum nur so wenige recht guter Stunden überbleiben, wo die sanfte Rührung bis zur vollendeten That und Gefühl der Glückseligkeit kommt. —

Erlöser! dessen Worte so voll Lebens, voll Sinn und Inhalts aller menschlichen Seelen, Lebensarten, und Gemüthszustände des menschlichen Herzens sind — wenn auch hier in dieser Versammlung jedwede Seele ihre Stelle und Bild in deinem Gleichnisse wird gefunden haben, und finden muß: so laß es auch viele von denen guten Stellen und

Gemüthsarten geben, wo das Samenkorn nicht in eine schnelle vorreife Blüthe aufschießet und verdorret, sondern wo es einen tiefen Boden, eine reiche saftvolle Erde finde, und Frucht bringe in Geduld. In deinem Worte selbst, o Lehrer der Menschen! im Samenkorne selbst liegt schon alle Kraft der Schöpfung, die ganze Wundermacht Gottes, aus dem was Nichts scheinet, aus einem kleinen verborgenen Keime, der fast allem menschlichen Blicke entgehet, die Ernte, die Frucht und den Boden zu entwickeln, der uns nachher eine so schöne, reiche samenvolle Erscheinung werden kann: und unser Herz hat nichts zu thun, als sich milde zu öffnen, den Keim vom Guten in sich tief und stille zu verschließen, und ihn nachher in Einfalt und Geduld anwenden und gedeihen zu lassen. O Gott! treibe also auch jetzt alle Raubvögel böser zerstreuender Gedanken, die uns das Wort schnell vom Herzen wegnehmen könnten, hinweg: mildere selbst die Wärme des Entschlusses und der Einbildungskraft, die uns hindern würde, daß der Same nicht tief wurzle, und zu früh verdorre; am meisten aber, o Gott! der unsern Gang durch Dornen und Rosen des Lebens hindurch leitet, und alle Mittel in seiner Hand hat, uns durch die stachelvollsten Situationen mit unverwundetem Herzen hindurch zu bringen, leite uns nachher durch alle Sorgen und Anliegenheiten hindurch, daß uns nichts verklagen möge, was auch jetzt in unser Herz gestreuet ward. V. U.

Luc. 8, 4 — 15.

Das ganze Bild von Weltverfassung aus

dem vorgelesenen Gleichnisse zu entwickeln: „wie und warum es in ihm so viel harte, unfruchtbare, und unbesäbare Stellen, Felsdürren, Dornen und Wegscheiden gebe, wo nichts gedeihet, wo alles stirbt — den großen Plan Gottes mit den Zeitaltern der Welt zu entwickeln, warum zu dieser Zeit das beste Gute, Erfindung, Vorsatz, Anstalt, Einrichtung entweder auf die härteste Stelle trifft, und von einem unvorhergesehenen Raubvogel erhascht wird, der darauf lauert, oder eben durch eine zu frühe Hitze und Sonnenmilde in der schönsten Blüthe verdorret, oder mit so vielen mitheranwachsenden Hindernissen zu kämpfen hat, und erstickt, bis nun eben zu einer andern Zeit und auf einer andern Stelle das Gute in der mildesten Erde so ohne Sorge und Wartung aufkommt — diesen unendlichen Plan Gottes in Anlegung der Weltscenen aus dem Bilde Jesu zu entwickeln, ist nicht für uns; der Blick viel zu groß, das Geschäfte der Eintheilung viel zu früh und täuschend; es gehöret ein späterer, vollendender Tag dazu, es zu sehen, wozu auch Unkraut und verdorrtes Gras, weggeraubte Samenkörner und von Dornen erstickte Aehren auf der großen Feldaue der Welt gut und nothwendig gewesen.

Das Bild menschlicher Naturen und Seelenkräfte aus dem Gleichnisse Jesu zu entwickeln: „welch ein Grad von Fähigkeit, Faßlichkeit, Rechtschaffenheit und Empfindung zu dieser oder jener Tugend oder gar zu allen Tugenden gehöre? wie ferne es moralisch völlig verdorbene und verwahrloste Gemüthsarten geben könne, auf die a

wie auf Stein und Fels fället, oder welch ein Grad von Wärme und Mäßigung der Neigungen und Einbildung hier ein Gutes befördern, dort unterdrücken, und zu früh ausdörren könne? und insonderheit, was nachher die besondern Lebensarten und Geschäfte auf alle dieß wirken — wiefern sie uns unter erstickende Dornen, oder an den Weg unter zertretende Füße, in gar zu vielen Glanz, oder in zu viel Unruhe bringen u. s. w., dieß alles zu entwickeln, ist wieder der Blick zu groß und weit! die Untersuchung zu fein, und für jeden Einzelnen zu einzeln: wie sehr nöthig es sonst immer ist, daß jeder zu dem Ende seine Fähigkeit, Faßlichkeit, Lebensart und Hinderungen und Vortheile kenne und zur Anwendung prüfe.

Auch soll's nicht unser Weg der Betrachtung seyn, wie viel, oder wie wenig in dieser Saat= und Keim= und Gedeihungsgeschichte in oder außer der Natur des Menschen liege? Wie viel Schöpfungskraft im Keime, und wie viel guter Zufluß außer ihm im Acker sey? wie langsam und schnelle, natürlich und wunderbar alles zugehen müsse, ehe das Korn eine Aehre wird — denn wenigstens ist bei'm ersten Anblick so viel sichtbar, daß es nicht in einem Augenblick Korn und Aehre seyn und werden könne? und daß es doch gewiß nicht ganz gleichgültig sey, wie sich Acker und Witterung und die Hand des Säers zum fruchtvollesten Samenkorne betrage? — Also bleibt uns nur eben die simpelste Untersuchung übrig, auf welche auch offenbar der Hauptzweck Jesu gehet, nämlich „in den Sinnesarten, Neigungen,

und dem Betragen der Menschen das aufzusuchen, was dem Keim des Guten in ihnen beförderlich und schädlich seyn kann, und, so fern es noch bei ihnen steht, für diese Sinnesart, Neigung und Betragen selbst zu sorgen." Denn offenbar wird sonst über jedwede Beschaffenheit und Fassung, die beste oder schlimmste! wenn ich gar nichts in ihr ändern kann, wenn sie meiner Bemühung völlig entnommen ist — auch alle Untersuchung fruchtlos.

1. Härte, ausgetretene Wegesfläche ist die erste Gleiche, in der Jesus leider! eine Anzahl menschlicher Sinnesarten anerkennt: die hören das Wort, und siehe! da kommt der Arge, und nimmt's von ihren Herzen, daß sie nicht glauben, und selig werden. Harter Ausspruch! in jedem Worte, so milde gesagt es da ist, ein Fluch für das menschliche Herz.

Die Gleiche ist, wo sie ist, so offenbar, daß sie keiner Erläuterung bedarf; glücklich nur, daß man wohl kaum sagen kann, sie sey einer gewissen Anzahl Unglücklicher so natürlich, so angeboren, oder wenigstens so häufig und im vollendeten Maße, daß jede Rettung beinahe ein Zustand solcher Unmöglichkeit würde, als man wohl bisweilen glaubt. Wir haben alle nicht bloß von Natur einen gewissen Grad von Fühlbarkeit, Reiz und Empfindung des Guten, sondern es läßt sich auch kaum bei den verruchtesten Sinnesarten dieses Gefühl ganz und gar wegbringen und verhärten. Erst durch eine große Menge roher, wandelnder Füße, durch viele üble Gewohnheiten und Frechheiten und Laster wird er allmälig geschwächt: die harten Fußtapfen prägen sich immer

fester und fester! und dann freilich ist's für alle Frucht guter, neuer Eindrücke ein trauriger Boden! Das Samenkorn fällt nur immer oben hin, wie kann's eine kleine Stelle finden, wo es gedeihe? was ist zwischen ihm und dem ehernen Boden gemein, auf dem es da so öde und traurig liegt? Und da der wartende Raubvogel des Himmels! Es ist vom Herzen hinweg! es ist in seiner Gewalt! „daß sie nicht glauben und selig werden!"

Wenn irgendwo das so oft gemißbrauchte Wort „unter der Gewalt eines bösen Feindes!" eintrifft, so ist's hier. Der Boden so hart; das Samenkorn des Guten so unverscharret; jedem streichenden Raubvogel offen; jedem ersten Anlaß zur völligen Zerstreuung und Unterdrückung des Guten bloß; keine Lust endlich, keine Leidenschaft, kein hinreißender Gedanke, denen die entnervte Seele nicht Sklave seyn müßte; verkauft gleichsam, Böses zu thun! endlich auch selbst fast wider Willen sündigend, auch mit allem guten Willen, des Guten unfähig; im traurigen Zustande wie unter der Gewalt eines fremden bösen Geistes.

Und daß hieraus nun, wenn irgend woher, das unselige Gericht erfolgen könne, was man mit dem, auch so sehr mißverstandenen, Namen „Verstockung! Verhärtung!" nennt, sieht man, ist die natürliche Folge. Es ist zuletzt der Zustand einer völligen moralischen Ohnmacht, gleichsam Weghärte des Herzens, und einer kalten langsamen Verzweiflung. Wenn durchaus jedes Gute, was man auch als solches erkennet, und gern in sich aufnehmen wollte,

aber nicht kann, den Zugang zu unserm Innern verloren hat: Wir müssen bleiben, wie wir sind, und aller Gedanke eines andern glücklichen Seyns ist wie Speise und Freude rings um den sterbenden Kranken, ist wie unempfangbares Samenkorn auf hartem Felsenwege — wenn sich nicht eine außerordentliche Gnade, und gleichsam ein milder Regenguß des Himmels erbarmt, das zu erweichen, was nun schon für sich selbst hart und unerweichbar ist: so sieht man, ist der Fluch des Apostels da: die Erde, die noch Regen trinkt, kann noch Segen von Gott empfangen; der harte ausgetretene Acker aber, der unfruchtbare Acker, der Dorn und Disteln trägt, ist dem Fluch und dem Verbrennen nahe.

Und dem Regen, dem Erweichen Gottes aus der Milde des Himmels sind auch dergleichen Unglückliche wohl meistens allein zu empfehlen. Er, der die ganze Natur in seiner Gewalt hat, er, der auch alle Situationen unsers Lebens für und um uns lenken kann: er vermag's auch allein einer Seele beizukommen, die nun der menschlichen Hand unfühlbar geworden — vermag's allein, diesem Menschen durch eine außerordentliche Wohlthat, jenem durch einen milden Thränenguß von Unglück die Seiten seines Herzens zu erweichen, die noch allein erweichbar sind: diesem den Weg so sehr mit Dornen zu vermachen, jenen in solche Wüsten zu bringen, diesem seine liebsten Anschläge so mißrathen zu lassen, jenem so außerordentliche Triebfedern in die Bahn zu legen, daß einer stille stehen, der andere nachdenken, der dritte sein voriges Ich, wenn

es auch noch so enge mit ihm zusammen gewachsen wäre, verläugnen; der vierte sich aus seiner Ohnmacht mit neuem Leben gleichsam wapnen muß, d. i. daß sie noch glauben, und selig werden! Um den Baum wird gegraben, und ringsum seine zartesten Wurzeln entblößt; vielleicht daß er noch Frucht bringe und aufgrüne. Wo nicht, so haue ihn ab: was hindert er das Land?

Und wenn nun etwas in der Welt, Buße, Umkehrung, Sinnesänderung genannt zu werden verdient: so ist's hier! und hier ist es alsdann gewiß nicht die Fabel vom Betruge, Heuchelei oder Gemüthsschwäche, über die man so oft unter dem Namen der Umkehrung und Wiedergeburt spottet? Wer's nur einigemal in seinem Leben erfahren, „was es oft für eine kleine, nichtige, und vorbeistreichende Sache mit allen sogenannten philosophischen Bußen und Umkehrungen sey! wie wenig da eigentlich im Herzen und in seiner Tiefe ausgerottet werde! mit welcher Gewalt die unterdrückten Neigungen nur unter andern Gestalten und Verwebungen aus dem Grunde wieder hervorkommen! und oft sieben Geister zurückkehren, die ärger sind, als der erste vorhin — der wird's sehen und fühlen, wie anders es mit dem Werke Gottes sey, da er nicht mit einem Spielwerk menschlicher Vorsätze von der Oberfläche bessert, sondern mit dem tausendarmigen Wurf des Schicksals den Menschen umfaßt, alle seine Cirkel zerreißt, den ganzen Gesichtskreis um ihn her verändert, oder verfinstert, und ihn durch ein Andringendes lebendiger Situationen, denen

nen er nun nicht entgehen kann, gleichsam mit liebreicher Vatergewalt auf andere Wege zwinget. Wenn da die Winkel des Herzens um- und ausgekehret werden: wenn da die gütige, milde Wasserfluth das Samenkorn mit Gewalt hinunterschwemmt, und ringsum fest die Erde hinandränget, daß es wurzeln muß — o Mensch, so kann's auch wurzeln! nur versäume du nicht diese Zeit der Gnadentaufe und Erreichung zur Buße! Siehe die Wolke, die über dir schwebt, nicht für Unglück, sondern für Wohlthat; diese Zeit deiner Erweichung für die heilsamste, väterlichste, fruchtbarste an, die dir die Vorsehung geben können: halte in ihr aus, und wende sie an, wie du nur diese und keine vielleicht mehr in deinem Leben wirst anwenden können, daß im Angesichte des schwebenden Raubvogels das Gute, das nur sie so tief in dein Herz schmelzen konnte, bleibe, und du noch errettet und selig werdest. Denn hilft dir der Herr also nicht; erweicht er dich nicht: wer soll dir helfen? wer kann dich erweichen?

II. Aber es gibt eine andere Gattung, die vielleicht zahlreicher, und bei dem so vielen Guten, was sie an sich hat, im Grunde verderblicher seyn kann, als jene, — die auf dem Fels gesäet sind, nehmen anfangs das Wort mit Freuden an; aber sie haben nicht Wurzel: Wenn sich Trübsal und Verfolgung um des Worts willen erhebet, ärgern sie sich, und fallen ab, oder in der kurzen Sprache des Bildes; sie gehen in dem strahlenvollen Boden schnell auf, aber die Sonne welkt sie weg, und sie verdorren! O Bild! Bild! wie viel

menschliche Gemüther, Handlungen, Lebenszeiten stehen unter dir!

Alles Gute hat seinen gewissen Reiz, seine Wärme, seinen Strahl der Belebung: nun denke man sich eine willige, fühlbare, zarte, rasche, einbildungsreiche Seele dazu, der es vorgehalten wird — welche Zuwallung! welche Gestalt des Schönen! welche Umarmung! Der Funke hat mit Einmal im zarten Zunder gezündet: das Samenkorn hat so leicht in der lockern wärmevollen Erde gekeimt, und schießt auf — wie früh! wie schön! welches erquickende Grün in dem zarten Grase! welche süße Hoffnung in dieser Reihe guter Vorsätze, Entschlüsse, Erwartungen von sich selbst! wie erweicht ist dieß jugendliche Herz! welche laute ergreifende Gebete! welche Freuden- und Hoffnungsthränen im neubelebten Auge, und Entschlüsse vor Gott und Vorgenuß der Zukunft! O! wenn die ganze Zukunft das freudige Jetzt! wenn dieß erste schöne Hervorkeimen schon die ganze Ernte wäre! in dieser ersten Aufwallung alles erschöpft, gethan, genossen werden könnte —

Und wie vieles kann allerdings in ihr gethan werden! welchen großen und guten Schein können Menschen von der Art geben! wer ist der kalte, der da nicht mit aufwallte, und gleichsam Empfindung, Vorsatz, Entschluß, Vorgenuß des Seligen, der Pflicht, und der Zukunft mittheilte? Aber — Zusatz, der durch Mark und Bein gehen muß — „Aber sie „haben nicht Wurzel! — Eine Zeitlang glauben sie, „und zur Zeit der Mühe, der Anfechtung fallen sie

„ab!" Ein Wort des Zusatzes: da die Sonne auf„ging, war das schöne Gras — verdorret!"

Der Grund davon liegt freilich leider! in der menschlichen Natur; und unser großer Lehrer und Kenner des menschlichen Herzens hat mit dem Einen Wort „Sonnenhitze! keine Wurzel! Mühe und Anfechtung" deutlich genug darauf gewinket und gewiesen. Ihr Gutes war nämlich nur süße Täuschung! Ein schön Geschöpf der warmen Fantasei; wenn's That werden soll, (jede That hat Mühe! hat Bestrebung) das Gras ist verdorret! das Gute verschwunden! — so fallen sie ab! Finstere, schlüpfrige Tiefe des menschlichen Herzens, von wie vielem Guten, Erfreulichen und Seligen bist du der Abgrund!

Alles Gute, meine Zuhörer, hat, wie gesagt, in dem ersten Augenblicke des feurigen Plans seine Seligkeiten und Reize, die die ganze Seele aufwallen. Da denkt sich nun die aufwallende, willige und unternehmende Seele nichts anders gern, als diese Reize: sie siehet die Pflicht nur ganz und gar von ihrer schönen Seite: welche Hoffnungen, Aussichten! vortreffliche Folgen, welche Wonne von Gefühl in alle dem — aber nun, ehe du zu diesem Gefühle, zu diesen Folgen kommst, hast du nur eine Kleinigkeit vergessen: den Weg dahin! die Ausrichtung deines Entschlusses. Und da nun immer bei der leichtesten menschlichen That Bemühung ist; da sich in der Welt keine schöne Seele, und kein schöner Körper ohne seine Flecken und Muttermale, keine schönste, süßeste, leichteste Pflicht, Situation, Beziehung, Stand, Hoffnung und alles, was du dir in dieser Menschheit träumen kannst,

ohne Mühe und Bestrebung denken läßt, die angewandt, ohne Schwierigkeiten und Hindernisse, die überwunden werden, kurz ohne Schritte, die dahin müssen gethan werden — siehe, wenn du nun in deiner ersten kindlichen Freude das alles nicht mit, oder daran gar nicht gedacht hast? Du hast deiner Schönen nur in's Antlitz gesehen! dein ganzes Aufwallen war nur immer Grasernte, ohne Blüthe und Frucht — zwei Schritte näher! und nun Mühe! kleine Anfechtung! die Sache ist in der Geburt! der Wind führt die Blüthenblätter weg — zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab!

Unsanfte Aufdeckung des menschlichen Herzens, diese kurzen Worte Jesu! sie zeigen so ganz das schwache Geschöpf, das nur manchmal im Fluge seiner Gedanken so hoch und selig ist, und dann wieder auf einmal — und meistens in That — so tief am Boden liegt. Gibt's wohl einen beschämendern, demüthigendern, qualvollern Blick für eine empfindliche Seele, die doch wirklich, und wenn in der größten Dunkelheit — es doch fühlt, daß sie zu einem Plane des Lebens geschaffen sey, daß sie auf ihn auch bei den größten Verwirrungen und Fehltritten streben wolle und gewollt habe — und siehe da! immer Trümmer dieses Plans! jeden Abend, jede Woche, jedes erlebte Jahr die Ansicht einer Aue verwelkten Grases! hingestorbener Entschlüsse! zu früh gereifter und verreifter Glückseligkeiten, die allemal zuletzt einen Thoren getäuscht hatten — gibt's einen traurigern Blick für die menschliche Seele! ein zerrißneres Ganze des menschlichen Lebens! einen

wahnwitzigern Schatten für ein vernünftiges Geschöpf! — und wenn nun immer ein zweiter, etwas tieferer, reiferer Blick uns sogleich die Wunde zeigt, „das macht, sie haben nicht Wurzel! „das Gute war lange nicht genug überdacht, und „in genug Kühle und Tiefe der Seele unternom„men! es war Aufbrausen der Phantasie! Liebe „seines eigenen Plans! Strohfeuer! und nichts „weiter" — und wenn ein dritter weiterer Blick uns nun tiefer führt: „Auch diese Schnelle und Unergründlichkeit deiner Seele war nicht in diesem einen Falle dein Fehler! Siehe da! dort! und hier! — und mit diesem und jenem hängt das zusammen, und an so viel, so viel andre Ausströmungen eben derselben Quelle erinnert das — und das endlich ist dein ganzes Herz flach und schönbemahlt! ein wenig Felserde voll Wärme, voll Sonnenstrahl, aber ohne Saft und Kraft — das ist dein Herz! und so wird's bleiben! und so werden noch tausend schöne wurzellose Blüthen und Blumen in dir ersterben; noch tausend frohgefaßte Entschlüsse verdorren, und einen traurigen mit dir selbst mißvergnügten Anblick geben — und das bis an dein Lebensende! — der kahle dürre Fels!"

O meine Zuhörer, wenn wir noch etwas Saft in uns, noch etwas Kraft haben, uns zu etwas reifem und geendetem zu entschließen — der Wink Christi sey uns Lockstimme aus dem schlüpfrigen Abhange des Verderbens! Er ist nichts als das vielsagende Wort: „habe Wurzel! denke an Mühe und Anfechtung! wapne dich! falle nicht ab!" Siehe, wenn du es zehnmal gefunden hast: nur jener zu

warme Entschluß, jenes Feuer der Einbildung, das erst aufwallte, ließ sich auch nachher (es war nur immer noch eben der Fehler!) von einem Schatten der Mühe abschrecken, und zurückscheuchen: wenn du's so oft gefunden, es war unvernünftige Affenliebe, die deine Idee, das Kind der Phantasie, so lange und warm umarmte, bis es in deinen Armen starb: wenn du's immer fandest, du kamst nur bloß deßwegen nicht zum Ziele, weil du zu heiß anfingest, es dir zu nahe dachtest, und nachher auf der Mitte der Bahn entweder erschöpft niedersankst, oder dich schon an der Mühe verekelt hattest, den Muth aufgabst, und dir dafür einen andern Luftschwärmer aussanneſt, der jetzt eben so schön glänzet, und den du eben so wenig erreichen wirst — sage! willst du nicht gleichsam mit deinem Gehirn und Herzen, deiner Seele und deinem kurzen Lebenswege Mitleiden haben, auf den Wink eines himmlischen Lehrers zu merken, der dir nun allein Weisheit seyn kann? Gib's also geradezu auf, im ersten Augenblicke Alles, und hernach nichts seyn zu wollen! Mäßige deine Einbildung auch über dem Gemählde der süßesten Zauberscenen, denn wenn du diese nachher nur etwas verändert findest, so ist sie's eben, die dich alsdann ganz scheu und ekel und dürre machet, und also zweimal betrog. Siehe einer jeden Handlung nie allein in ihren Vorblick, in ihr schönes Antlitz, was nie ganze Handlung ist; sondern Hände und Füße, der thierische schwere Körper, der das schöne Antlitz fortbringen muß, das werde dein Augenmerk. Natürlich wird sich alsdann deine erste Hitze mäßigen: aber in der Kühle

wird der Same tiefere Wurzel fassen: du wirst vielleicht nicht so viel mit Einem Blick sehen und auf einmal seyn wollen; aber auch der Scham und Demüthigung erspart seyn, so oft nichts gewesen zu seyn; und mit Einem Blick hundert Leichname und Schatten von Freunden sehen zu müssen. Du wirst nie einen Baum ohne seine verborgene unansehnliche Wurzel vorstellen wollen, und also auch kein dürrer Baum seyn dürfen. Du hast auf die Mühe zuvor gedacht! dich auf die Anfechtung zum Voraus gewapnet! nun fängst du eben erst zu handeln an, da du sonst eben hier schon aufhörtest! Jetzt also frisch und neu stärkt dich die Mühe! das Gute hat Wurzel, Saft und Kraft, und nun ist ihm die Sonnenhitze nicht erstickend, sondern nährend. Du hast das Roß deiner Neigungen und Einbildungskraft, das sich nur vor seinen eigenen Schatten fürchtete, umhergelenkt, und nun fürchtet es nichts auf der Welt. Sie haben Wurzel, und zur Zeit der Anfechtung werden sie stark! — —

O es sprach's einmal der Heiland in einer Stunde, da er eben selbst Ohnmacht und Niedersinken, und Verlassen menschlicher Kräfte zu fühlen begann, in der tiefsten Stunde seines Brudergefühls mit uns sprach er „wachet und betet! wenn der Geist willig und euer Fleisch schwach ist — wachet und betet!" — O hätte Jedermann von uns Wachsamkeit und Kühle, Gegenwart und Stärke des Geistes, wann und wo er's eben bedarf. Als Menschen ist uns nie ein Blitzstrahl nöthig und brauchbar durch die Luft zu fliegen: sondern nur eine sanfte Wolke, uns stille dahin zu erheben.

III. Die dritte Gattung von Menschen ist wohl die gemeinste, und das eigentliche Gedränge des menschlichen Lebens — „Die Dornen — Reichthum, Sorgen und Wollüste des Lebens — gingen mit auf, und erstickten's, und es brachte keine Frucht.“ Alle solche, die in ihrer ganzen Seele keinen Gedanken über die Erde, ihre Nothdurft, Habseligkeit und Bequemlichkeit hinaus, fassen können, also auch jeden Gedanken der Religion, des Guten, und des reinsten menschlichen Guten allein unter dem Winkel sehen, in der Gestalt betrachten, und alle dieß so zusammen verweben, daß wohl kein Bild in der Welt es besser ausdrückt, als „der schon aufgegangene Halm erstickt unter Dornen“ und damit so gut, als ob er gar nicht aufgeschossen wäre.

Hier erscheinen nun die drei großen Haufen der menschlichen Anbeter und Sucher irdischer Glückseligkeit, Sorgen, Reichthum und Wollüste des Lebens, die, so verschieden sie seyn mögen, im Grunde das mit einander gemein haben, daß sie unter Dornen aufwachsen, und von Dornen umkommen. Der, der kaum lebt, um essen zu können, und der ißt, um nur leben zu können, der da lebt, um sich zu kleiden, und der sich kleidet, um nur zu leben — die sonderbarsten Gegensätze der menschlichen Denkart — darin kommen sie überein, daß sie **Herzen beschweren**, und **Seelen ersticken**, und endlich eine so **irdische** Sinnesart zuwegebringen, daß kein höherer Geist, kein feinerer Gedanke und Bewegungsgrund bei **einer** Handlung des Lebens

wirken kann: er erstickt gleichsam im dicken Dunstkreis der Erde.

Wenn nun vielleicht in irgend einer Zeit diese sonderbaren Gegensätze zusammen und gegen einander gewirkt haben: so ist's wohl in unserm Jahrhundert, wo Armuth und Nothdurft auf der einen Seite eben so zunimmt, und zunehmen muß, als auf der andern Ueppigkeit und Geiz; wo es immer täglich und täglich mehr heißen muß, daß die eine Hälfte sich davon im Uebermaße speiset und kleidet, was die andere erdarbt, und halbnackend erspatet — und daß also eben die Neigungen, die Menschen gegen einander im Einzelnen unglücklich machen, auch im Ganzen die Folge haben müssen, sie alle insgesammt in ein Dornen-Labyrinth zu stecken, wo sie sich Herz und Hände verwunden, im Grunde alles Gute und die beste Freude des Lebens in sich ersticken, und sich am Ende so unfühlbar zum wahren Genuß dieses, als eines zukünftigen Lebens machen. Indeß sieht man auch hier, daß der wahre beßre Theil noch immer auf der Seite der Armuth und nicht des Ueberflusses sey. Die Nothdurft und Hingeworfenheit menschlicher Seelen muß schon ungemein weit gekommen seyn, wenn sie den Gedanken an Gott, an Religion, an Unschuld und Tugend des Herzens unmöglich und das Laster nothwendig machen soll: in den bedrängtesten Umständen, und unter der dicksten Wolke des Lebens wird die Seele noch immer freie Plätze und lichte Stellen behalten, zu seyn, wo sie will, und eben diese Umstände sind's, die mehr zu Gott hinweisen, als von ihm ablenken, mehr hervortreiben, als ersticken.

Vielleicht gäbe es also noch die meisten Reste von Unschuld, Tugend, Sittsamkeit, Gottesfurcht und Freude des Lebens, eben da, wo man sie am wenigsten suchen würde, wenn man Glanz sucht, in der stillen Hütte und im wahren Druck des Lebens; da hingegen alles, was Ueppigkeit und Habsucht, und alle unersättliche Leidenschaft umgibt, nicht anders, als unter einem Baume keimt, dessen giftiger Schatten alles erstickt und tödtet. Der Arme ritzt freilich auch Hand und Brust zuweilen mit Dornen, aber sein Gefühl ist gleichsam noch gesund, und eben, weil ihn sein Schade schmerzt, hütet er sich desto mehr; aber der Leichnam des Ueppigen, dem diese Dornen selbst unentbehrlich geworden sind, und den ihr langsamer Stich bis auf die Seele verwundet, und zugleich einzig erfreuet — welch ein Elender, zerrissener Leichnam! Ueber alles was Erdengeist ist, kann sich kein himmlischer Gedanke hervorschwingen; aber Ueppigkeit und Wollust ist der ärgste, niedrigste Erdengeist, der alles, selbst die Kraft zum Bösen, lähmt und ermattet. Der unterste trübe Abgrund, wehe dem! der hinein geräth!

Hier wird es also immer die schwere Aufgabe des Lebens bleiben, „die dieser Welt gebrauchen, daß sie ihr nicht mißbrauchen!“ die in der Welt und für die Welt leben, daß sie ihr nicht ganz leben, und endlich ihr Geist bloß ein Schatte des elenden Körpers werde. So wie man mit einem sehr edlen, himmelreinen und göttlichen Geiste die größesten Verdienste für diese Erde haben kann, so kann man leider! auch die himmelreinsten Sachen der Religion mit einem so unreinen

Athem anhauchen, mit so niedrigen Bewegungsgründen behandeln, daß alles erstickt, oder selbst wieder zu Dorn und Distel wird. — Wir haben uns, M. Z., wo wir stehen, nicht selbst hingesäet, und müssen da stehen bleiben, unter Dornen, oder auf freier Ebene — aber wo es auch sey, lasset uns nicht unsern Geist verlieren, der unsterblich ist, und über Dorn und Hecke hervorwachsen will und muß! Lasset uns eben in den drückendsten Umständen das meiste und edelste Herz beweisen, das Böse mit Gutem überwinden, und die Aehre sich eben da hindurcharbeiten, wo sie am leichtesten ersticken konnte — desto höher! schöner und blühender! wo sie niemand erwartete und suchte! wo sie durch's Hindurchwinden um so stärker geworden ist, und jetzt eben der erstickende Dorn ihr nichts als Zaun, Häge und Halte seyn muß. Wer überwindet, Reichthum, Wollust und Sorge des Lebens, ist stärker, als wer furchtsam nie zum Kampfe kann.

IV. Endlich fiel etliches auf ein gut Land und trug hundertfältige Frucht, oder mit den Worten der Erklärung „die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld. Wer Ohren hat, der höre!" sagt Christus; wie viel fasset die stille sanfte Beschreibung!

Sie ist allen vorigen Arten des unfruchtbaren Landes entgegen gesetzt, und also ist zart, kühl und kraftvoll, tief und eben, alles nur einzelne Eigenschaft dieses guten Bodens. Willigkeit der Aufnahme, Treue und Tiefe der Be-

wahrung, Geduld und Kraft in der Anwendung — Eigenschaften der guten Seele des Gegenbildes.

Der lockere Boden nimmt willig die Saat an, und wo? und wie? und woher mir das Gute komme, was ich als das meine anerkenne! wo Gott mir spricht! wo sich das innere Bild meiner Seele aufglänzt, so will ich's annehmen, Herz und Sinn nicht dafür verschließen — Diese Rechtschaffenheit und Willigkeit, M. Z., die gleichsam die erste Grundeigenschaft alles Guten in der menschlichen Seele ist, verdient auch unsere höchste Sorge. Was, und wie unser Acker sey? was oder wie viel in uns gestreuet werde? dafür können wir nicht, und darüber haben wir auch nicht zu sorgen. Aber was und wie viel in uns gestreuet werde — es wohl aufzunehmen, es nicht dem ersten Raubvogel der Zerstreuung und Verführung zu überlassen, das ist unsere Pflicht, in der wir nicht scharf genug seyn können, weil wir in ihr uns nur zu oft untreu sind. Wir sammeln das Gute nur zu oft mehr aus einem gewissen lieben Leichtsinn, Lüsternheit und Neugierde in uns, als aus treuer, strenger Begierde nach Besserung und Güte: und eben wenn wir alsdann einmal von dieser innern Bahn der Rechtschaffenheit entfernt sind, daß wir uns Sachen verhehlen, die wir nicht mögen, so kommt's, daß wir uns ebenfalls Sachen erkünsteln, die wir mögen, und die nicht für uns sind. Man eifert um fremde Samenarten, die nicht für uns sind, ahmt einem Acker nach, der für uns von fremder Natur ist, erpreßt sich Rührungen, Weichheit und Härte und alle dergleichen — was völlig wegfallen

würde, wenn wir unsern Gewissen treu, nur das recht aufnähmen, was in uns gepflanzt wird, und sonst weder mit dem Säemann noch mit seinem Samen zanken wollten.

Wie verschiedener Art ist doch ein Same? und kann denn auf jederlei Acker auch jederlei Same keimen und gedeihen? Wer bist du also, daß du dir Empfindungen erpressen willst, die nicht für deine Natur sind, und gerade darüber die verlierest, die freiwillig aus derselben hervorkeimen würden? Wer bist du, daß du nach einem fremden Guten buhlest, und das Deinige verachtest? Siehe, auf die Art des Samens kommt's nicht an, und der Säemann muß es am besten wissen, zu welcher Art er dich gut halte: aber auf Treue, Willigkeit, Rechtschaffenheit im Annehmen und Bewahren, welche große Pflicht!

Und wie stille wird sie ausgeübt! sanft, wie hier die Beschreibung, und die Sache selbst in der Natur. Wie unbemerkt und ohne Geräusch keimt ein Samenkorn im Schoose der Erde! Es verschwindet den Augen, ist verscharret, geht gar in eine Art Verwesen — und da fängt Kraft Gottes an zu wirken! die Schöpfung reget sich! der Keim dringt auf, zieht an sich, wird entwickelt — das kleine Korn wird, wie Jesus sagt, erst Blatt, dann Kraut, endlich Frucht und voll wie vieler künftigen Früchte! wo der Baum in Keime und tausend Keime in Einem und die ganze Schöpfung in Einem Keime liegt, und nur auf stille Entwickelung wartet. Was ist ähnlicher der stillen Verwandlung und Wiedergeburt des Guten in der menschlichen Seele, als

dieß sanfte gottesvolle Bild des Frühlings? Siehe, was diese stille Seele in sich empfing, war sofern noch fremdes Samenkorn! noch fremder Gedanke, Bewegungsgrund, Empfindung! aber indem es so sanft sich in sie senkte: siehe! da regt sich Kraft Gottes! der Gedanke, Regung, Empfindung verwandelt sich, nimmt von ihrem eigenen Wesen an: er schien erstorben, im Herzen verweset: entkam schon der Einbildung und Erinnerung; aber nun geht er auf! und wie neu! wie anders! wie hat ihn die Seele sich zu eigen gemacht! wie ist's, wenn sie ihn nun durch That oder Wort äußert, schon ihr Bild, ihr Gedanke, in ihre eigene Natur belebet und verschönert. Wie anders ist das aufkeimende Gras, der aufgeschossene Halm, die reife Aehre gegen das arme verwesende Korn der Erde! Es wird gesäet in Niedrigkeit, und muß auferstehn in Kraft!

In dieser kraftvollen Auferstehung liegt das ganze Gewebe der neuen Schöpfung in und über der Erde, in Wurzel und Korne, alles liegt im Samenkorn, und das Land hat nur Früchte zu bringen in Geduld. Da wird alsdann Gott, von dem die Morgenländer so gerne Bilder dieser großen Todtenerweckung an jedem Frühlinge hernehmen; er wird dem Baum Wurzel und Stamm, Aeste und Früchte schaffen, und reifen und erhalten, alles ersticken und wegräumen, oder die Frucht zum Durchbruch kommen lassen, daß sie die Dornen überwinde. Auch hier ist's also wieder nicht unser eigentlich Geschäfte, welche, und wie viel Gott Früchte aus uns entwickle! wenn wir mit aller Treue wur-

zeln, und hindurchstreben — so sind wir in seiner Hand! sein ist das Samenkorn was verloren geht, und was trägt! sein ist die arme und reiche Aehre! Da wir allein gerichtet werden sollen, nach dem, was wir haben, und nicht nach dem, was wir nicht haben, so sehen wir, Ein Talent, nicht in die Erde vergraben, ist vor dem Richter aller Lebendigen so gut, als zehn und tausend Talente! und jene zwei Scherflein legten mehr ein, als alle Reichen und Posaunenden einlegen konnten. Wenn wir alles thaten, was uns befohlen ist, so sind wir danklose Knechte, die ihre Schuldigkeit thaten, und nichts mehr.

Auch sehen wir, ist's noch weniger unsere Sorge und Geschäfte, wozu wir, was wir tragen, hervorbringen? wer es sammeln? wem es nutzen und vortheilen soll? Denn sonst hätte der Acker freilich Recht zu fragen, warum er dem vortheilen solle und dürfe? Der Acker thut nur immer seine Pflicht, und wird allein schon durch's Tragen schöner, lustiger, fruchtbarer, da er ohne das verwildern und nur Dorn und Unkraut tragen könnte. Ein gutes Herz thut also seine Pflicht, und sähe es auch nicht, wem das alles im ganzen Zusammenhange zu statten käme: genug es entwickelt, indem es thut, seine Kräfte, seine besten Empfindungen, seinen innigen und fortgehenden Gehorsam: es dienet Gott. Wer also auch schneide und ernte, ist ein Engel Gottes, und so wenig als der Acker begreifen kann, wozu seine Früchte im ganzen Zusammenhange der Welt nützlich und unentbehrlich waren; sie waren's aber

doch! und in so hohem Grade! und auf so tausendfache Weise! — so bescheide ich mich, daß ich im großen Buche der Natur Gottes ein viel zu kleiner Buchstab bin, um nur das Eine Wort zu wissen, zu dem ich gehöre, noch weit weniger den ganzen, großen unermeßlichen Inhalt! Ich weiß also, daß es meine Pflicht ist, nicht mit dem Säemann zu rechten, und über ihn zu urtheilen, sondern mit stillem, treuem Herzen Frucht zu bringen in Geduld.

IV. Von

Bayerische Staatsbibliothek München

IV.

Von Urtheilen über Andre.

1775.

Ueber alle menschlichen Handlungen ist wohl nichts unläugbarer, als daß überall mehr, wenn ich so sagen darf, ihre Seele, als ihr Körper in Betracht kommen; weniger die Außenthat, als die Empfindung ihres Ursprungs, aus welchem, und die Absicht, zu welcher sie geschahe.

Was ist's, das dort den Stolzen aufbringt, dem etwa ein niedriger Stuhl gesetzt, dem eine unrechte Seite angewiesen wird? Stuhl, Seite an sich, sind's nicht: er säße hier eben so weich, eben so sicher, als einige Spannen weiter; aber der Begriff, den er mit dieser Seite verbunden glaubt, die Absicht, die ihm diesen Stuhl gesetzet hat, das Gefühl von Verachtung und Zurücksetzung, das er dabei als Seele der Handlung empfindet; das ist's, was ihm seinen Stuhl zur Folter macht, und über die einigen Spannen andern Raums vielleicht alle schrecklichen Eigenschaften in seiner Seele anglüht. Der elende, wilde, trockene Lorbeerzweig, der

todte Goldklumpe an sich, die sind's nicht, (oder die Leidenschaft müßte allen gesunden Verstand verloren haben!) die sind's nicht, um die ein Stolzer und Geiziger wirbt. Aber der Gedanke, den jeder damit verbindet, die befriedigte Begierde, die erreichte, oder nun zu erreichende Absicht, die Plane von Glück oder Genuß, das jeder zu erstreben hofft, das sind die Götzen, denen sie dienen, die geliebten Phantasien, die sie umarmen. Der Mensch ist bei alle dem, was er thut, will, und genießt, nichts als ein Bildhauer, der seine Idee, seine Phantasie aus der Bearbeitung des Steins herausbringt: Stein bleibt auch nach der Bearbeitung immer Stein; immer noch der Marmor, der im Schroffe des Berges war; nichts als die Idee, das Bild, was ihm der Künstler anschafft, und andere in der Gestalt erkennen, darauf arbeitet er, das macht den Stein zu seinem Geschöpfe.

Es ist auch so wahr, M. Z., daß jeder der Menschen seine und anderer ihre Handlungen auf solchen Fuß nimmt, und gleichsam verehret, daß es nur der äußerst Blödsinnige seyn kann, der dem Menschen auf solche Weise, Wahl, Absicht, Zweck, kurz Moralität abläugnete. Es braucht keinem Einfältigen erst gelehrt und weitläuftig bewiesen zu werden, daß eine verachtende Miene, ein beleidigender Ton, wenn es gleich nur Miene und Ton wäre, sein widriges Gefühl erregen solle, und es braucht auf der andern Seite Gottlob! keinem Kinde erst durch willkürlichen Unterricht, durch verabredete Grundsätze eingeflößt zu werden, wie es Handlungen der Liebe, der Menschenfreundschaft, der Wohlge-

fälligkeit aufzunehmen habe? Seine Miene wird sich von selbst zum Lächeln bilden, die natürliche Sprache der Erkenntlichkeit und des Danks wird ihm auch so natürlich seyn — und wehe überhaupt dem thierischen unmenschlichen Herzen, dem eine Wohlthat als Wohlthat bewiesen werden müßte, das einen Becher kaltes Wasser aus einem guten Herzen dargereicht, einen kleinen Liebesdienst, der aber dem Geber wichtig ist, das eine Handlung der Liebe, der Freundschaft, der Großmuth, der Errettung nur nach Münze, Maß und Gewicht zu schätzen wüßte! Wehe dem Erdkloße von Menschen, der jede Ehre und Schande nur nach Schlägen oder Vortheilen, nach dem gröbsten Aeußerlichen des Vortheils oder Nachtheils zu berechnen verstünde! — —

Da es indessen im Ganzen nur wenig äußerst verdorbene Menschen der Art gibt; da doch jeder in seinem Kreise, grob oder fein, weise oder thöricht, aus Absichten, und auf Absichten handelt, mithin immer gleichsam aus Seele in Seele wirkt: da es doch also nur eigentlich diese Gedanken, diese Empfindungen sind, die Menschen trennen und gesellen, sich einander machen lieben und hassen, vertheidigen und verfolgen: so wird allerdings nun das ganze Gewebe menschlicher Handlungen eigentlich ein Gewebe verschiedener Denk- und Wirkungsarten, verschiedener Empfindungen und Seelen, und ein Blödsinniger, der es nicht dafür nehme, der bei allem, was geschieht, nur sehe, daß, und nie warum? wozu es geschieht — bei allen Auftritten des Menschlichen würde der so klug als jener Wilde bleiben, der bei einem Schauspiele der Eifersucht, die

über ein veruntreutes Tuch entstand, alle Wuth und Lärm der Leidenschaft dem Besitze des Tuch's zuschrieb, und also freilich vom ganzen Stücke — nichts begriff. Nun, M. Z., wenn also hier auf einmal ein Schauspiel menschlicher Seelen entdeckt wird, die bloß unter der Hülle von Körpern handeln, wenn es wahr ist, daß bei aller unsrer Wirksamkeit mehr Gedanke, Empfindung, Absicht, als die That selbst in's Ganze verrechnet werde: wenn wir sehen, daß die Empfindung und Voraussetzung hievon so tief im menschlichen Herzen und allen Urtheilen und Thaten eigentlich zum Grunde lieget: so wird eben an ihr der Grund gezeigt, warum auch jedweder Mensch so gerne Richter und Beurtheiler der Gedanken, der Handlungen des andern seyn mag, und in gewissem Betracht nicht anders, als seyn kann. Der Mensch ist einmal ein Geschöpf, das keine Handlung, keinen Vorfall bloß als ein hingemahltes Gemählde ansehen kann: ist seine Natur gesund, sind seine Kräfte und Neigungen einmal wirksam und im Gange: im genauesten Verstande ist ihm alsdann eine gleichgültige Handlung fast unmöglich: er muß überall, wo er sieht, auch urtheilen, lieben oder hassen, bewundern oder verachten: er ist immer Richter und Beurtheiler fremder Handlungen, als ob er selbst dächte, selbst handelte —

Als ob er selbst handelte! — Da liegt nun aber gleich auch ein tiefer Quell zu falschen Urtheilen, zu Anmaßungen, zu Ungerechtigkeiten über den andern, so weit uns diese nur je verführen kann. Da wir bei unsern Urtheilen uns immer unvermerkt

in die Stelle eines andern setzen, jede Handlung jedes Standes, jedes Charakters, jeder Denkart also nach der unsern beurtheilen, ihm also unsere Seele unterschieben, statt daß er aus der seinigen handelt; — da es überdem fast keine gleichgültige Sache des Urtheils gibt, für oder wider welche wir nicht immer auch aus Nebenursachen schon eingenommen würden; da in allen Urtheilen, die uns nahe angehen, schon alle unsre Leidenschaften mit im Spiele sind, die die Handlungen und Gesinnungen des andern uns auf so verschiedene Weise brechen, färben, vormahlen, daß also in diesen Fällen schon unser Verstand, trotz aller uns'rer Treue, ein falscher, ungleicher gebrochner Spiegel geworden ist, und fast seyn muß — da es überdem Situationen gibt, wo wir die wahren Absichten und Zwecke nicht entdecken sollen, wo sie uns verborgen werden, wo sie nur die Zeit entdecken kann; wir also immer, wenn wir auf uns schließen, eine falsche Seele, ein falsches Wahnbild von handelnden Wesen uns gedenken müssen — Was ist nun zu thun? — Die leichteste Antwort wäre freilich: gar nichts zu thun, gar nicht urtheilen zu wollen! Allein da gezeigt ist, daß wir müssen, daß wir keinen Schritt gehen, in keiner Verbindung mit andern leben, wirken, handeln können, ohne daß wir's müssen, und da es doch immer gleicher Trug, gleiche Unwahrheit und Irrthum bleibt, wem wir als gute Schaafe, lauter gute Absichten, als wenn wir uns, wer weiß welche andere falschen Absichten vorspiegelten — was nun zu thun? was insonderheit in Fällen zu thun, wo es auf Recht und Unrecht, Gutes und Böses,

Tugend und Unwürde ankommt, und über die wir uns doch vergewissern müssen, wo es Pflicht ist, uns zu vergewissern — — Die Frage, M. Z., der Scrupel ist nicht erdichtet, er muß jedem Menschen, der sich etwas zu bearbeiten angefangen, dem Tugend und Laster überhaupt nicht ganz gleichgültig sind, wenn er die mancherlei Gestalten des Rechts und Unrechts in den menschlichen Handlungen gesehen hat, selbst eingekommen seyn — selbst eingekommen aber, und ihn sich aufgelöst zu haben — Welch ein Unterschied! da sehen wir ja, daß Einige sich aus dem Labyrinth nicht anders heraus zu helfen gewußt, als daß sie sich, wo sie sich befanden, schwindelnd niedersetzten: „alle Handlungen, alle Absichten sind am Ende gleich gut und gleich böse! Tugend und Laster erscheinen in so mancherlei Farben und Kleidungen, vertauschen diese Farben und Kleidungen unter einander so oft, sie schweben so dämmernd vor, ihre Lichtstrahlen fließen so in einander — Wer kann sie kennen? wer kann sie umziehen oder ergreifen?" Diese Leute haben also mit dem ärgsten unter allen, mit dem Zweifel an aller Tugend geendiget. Andere, die noch nicht damit geendiget haben, zweifeln noch fort, und andre Eigenliebigere nehmen, wie sie sind, sich zum Vorbilde, zum Entscheidungs-Maß aller Tugend — — ob mit Recht oder Unrecht? mit Sicherheit oder Anmaßung? oder ob wir denn über andre Völker, Zeiten, Charaktere, Stände, Gestalten der Menschheit, die nicht wir selbst sind, gar nicht urtheilen sollen? ob's also gar keine festen Grundsätze und Regeln der Tugend gebe, und man also an allen ver-

zweifeln müsse? — Der heutige Text wird uns zu Untersuchung dieser Fragen Gelegenheit geben, und die Gnade Gottes leite unsre Gedanken auf dem Wege des Wahren und Guten rc.

Text: 1 Corinth. 4, 1 — 6.

Paulus, sehen wir, rechtfertigt in den verlesenen Worten sein Amt, seinen Stand, seine Person. Da es Sekten gab, davon eine ihm, andere Petrus, eine dritte einem Apollo anhing, so ging's bei diesen Sekten, wie's bei allen Sekten geht, sie verkleinerten einander, verunglimpften auch das Gute, was sie an andern sahen, nahmen ihren Helden auch in Nebensachen, auch in Gleichgültigkeiten zum Vorbilde und Ideal alles Großen und Guten, beurtheilten und verdammten aus ihren Lieblings-Meinungen die ganze Welt. Dagegen hat nun Paulus schon vom Anfange des Briefes an geredet, — gezeigt, daß es nicht auf dergleichen Aeußerlichkeiten theils, theils auf Eigenheiten unsrer Phantasie ankomme, was wahre Tugend, wahres Verdienst sey? daß von einem gewissen innern Werth der Handlungen es gar keinen äußerlichen Zeugen gebe, sondern bloß den Allwissenden, der den Rath der Herzen offenbaren kann! daß aber darüber nicht das wahre Verdienst ganz in Zweifel gerathe, sondern eben, weil alles nur auf innere Treue der Haushaltung und also auf das Urtheil des obersten Hausherrn der Welt ankommt, unter sehr verschiedenen Gestalten, bei den fast entgegengesetztesten äußerlichen Wirksamkeiten noch immer Tugend vor Gott möglich sey. Er leitet also das Urtheil seiner Christen auf die rechten Wege; wie weit sie von

Tugend, Verdienst, Moralität anderer urtheilen könnten, und nicht sollten? und da das eben die Frage ist, worauf ich vorbereitete, so wollen wir auch jetzt einige Urtheile der Menschen über die mancherlei Gestalten der Tugend prüfen, und jeder von seiner Seite in uns unsere eigene Moralität und Treue, die wir beweisen sollen, stärken.

I. Wir beurtheilen, wie die Korinther ihren Paulus und Apollo, den Werth und Unwerth aller Völker und Jahrhunderte der Erde; daß es geschehe, brauche ich nicht zu beweisen; ob es aber recht geschehe? ob und wie es geschehen solle? davon ist nun die Frage.

Es geschieht, wie gesagt, meistens auf zwiefache Art, zweifelnd oder verdammend. Was ist (sagt man auf der einen Seite) Tugend? „Was ist Gut und Böses? Ein Wahnbild, was ja auf der Erde, mit jedem Himmelsstrich, mit jedem Lande und Jahrhundert, mit den Sitten und Gebräuchen jeder Nation, fast mit jedem Grade von Meilen wechselt! Wenn hier, sagt man, Diebstahl und Räuberei eine Sünde ist, so ist's dort eine erlaubte Gewohnheit, dort gar der Belohnung werth geachtet. Wenn hier die Unzucht für ein Laster gilt, so dort für eine Freiheit der Sitten, dort gar für einen Gottesdienst des Jupiters und der Venus? Wenn hier die Trunkenheit eine viehische Ausschweifung, so ist sie dort eine Probe der Tapferkeit und des männlichen Wesens. Hier die Kopfhängerei das Zeichen einer frommen Sinnlosigkeit, oder eines heiligen Betrugs, dort das offenbare Merkmal der

Kinder Gottes: hier haben die Rasenden Tollhäuser, dort Tempel und Altäre — Was ist Tugend? Was ist Gut und Böses? Das Chamäleon ändert sich mit jeder Lage, mit jedem ändernden Sonnenstrahl, und was bleibt uns endlich zur Beurtheilung, als eigene Gestalt und Farbe, nach unserer Zeit, nach unsern Sitten, nach den Eindrücken unsers Klima, unserer Erziehung — und soll dieß die Regel, die Richtschnur seyn, die ich über alle Nationen und Jahrhunderte der Erde ziehe, nach der ich alle Sonderbarkeiten, alle moralischen Gestalten auf der Welt beurtheilen könnte? und wenn ich dieß nicht kann" —

„Ja, antwortet der andere, du kannst nicht bloß, du sollst sie beurtheilen, und wenn du deiner Tugend gewiß seyn, ihr mit Eifer der Ueberzeugung nachstreben, und ihr Ehre machen willst, so mußt du sie — noch mehr! — verdammen. Eine Tugend, Ein Recht und Unrecht kann es doch nur geben! Wenn das nun das deine ist, und du überzeugt bist, daß es das ist, so ist's deine Pflicht" — — Kurz wir sehen, daß er sich berechtiget und gar verpflichtet glaubt, über alle, die nicht wie Er denken, den Stab zu brechen, Richter und Rechthaber in einer Person zu seyn.

Wir sehen, M. Z., beide Wege führen auf nichts Gutes hinaus: jener an aller Tugend endlich zu verzweifeln: dieser trotz aller Vernunft und Empfindung die seinige für die einzige zu erkennen. Und gäbe es keinen Mittelweg? daß freilich die Sitten der Menschen wie ihre Gesinnungen und Länder verschieden, und doch die Tugend und das Verdienst

einerlei bliebe? daß wir nicht über alles urtheilen könnten und sollten, unsers eigenen Verhaltens dabei aber noch immer sehr gewiß blieben? Es ist eben der Weg unsrer Religion: es sind eben die Entscheidungen Paulus: richtet nicht! aber doch gebührt jedem Haushalter Treue! Lasset uns die Sache entwickeln. Sobald wir nur einigermaßen überlegen, was es sey, worüber wir entscheiden? so weiß ich nicht, wie alsdann noch jemand glaubt entscheiden zu können — über die innere Güte, über das innere Verdienst aller Handlungen aller Völker des Erdbodens. Was wird nun zu dieser Entscheidung erfordert? So gewiß und fest und ewig in uns alle wahren Grundsätze der Tugend, des Rechts und Unrechts sind, so sind sie es doch nicht anders als die Grundsätze der Vernunft, des gesunden Verstandes, nach unserer Empfindung: und wie vielerlei Grade, Arten, Gestalten der Ausbildung dieser Vernunft und dieser Empfindung kann's nicht geben? und wenn nun das Gewissen auf eine schnelle, rasche, unmittelbare Art alle diese Grundsätze solcher Empfindungen auf einzelne Fälle anwendet: muß sich nicht allerdings die Gestalt und Farbe desselben nach den Gegenständen, nach der Methode, nach der einzelnen Art der Ausbildung und Uebung richten? und kömmt nun nicht eben auf die Treue dieser Anwendung, nach unserm Maß von Einsichten, nach unserm Gefühl und Stand- und Sehepunkte alles an? und wer ist's nun, der bei allen Völkern der Erde, zu allen Zeiten, unter allen Erziehungs- und Lebensarten, nach allen Sitten und Gestalten, dieß innere Gefühl, diesen

Grad theils der Ueberzeugung, theils der Treue in Anwendung kennen kann? es wissen kann, welcher Irrthum verzeihlich oder unverzeihlich, welche Gewohnheit überwindlich oder beinahe unbezwingbar, welche Vorurtheile zu vermeiden oder schlechterdings unvermeidlich waren? Bei allen Bildungen und Mißbildungen einzelner Seelen, einzelner Herzen? — wer weiß dieß, als der einzige, innige, ewige Zeuge aller unserer Gedanken, Absichten, Treue und Untreue, Gesinnungen und Entschlüsse — Der Herr ist's allein, der da richtet: allein, der an's Licht bringen kann, was auf der ganzen Erde für uns im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren.

Wenn wir in unser eigen Leben, in unsere eigene Jugend zurückgehen, und nur überdenken wollen, was bei uns frühe Eindrücke, tief und zeitig angenommene Vorurtheile, jugendlich angewöhnte Schwachheiten und Thorheiten für Wurzel schlagen, und wie, wenn wir uns später alle Mühe geben, sie zu entwurzeln, noch immer abgerissene Fäden, oder mindstens immer die Höhle, die zerrüttete Stätte bleibt, wo sie standen: wenn wir überlegen, wie selbst bei uns, wenn durch alle Kraft des Lichts manche Gespenster endlich weggejagt sind, noch oft und fast immer ihre Schatten bleiben, die schwarzen Striche der ausgelöschten bösen Eindrücke — ja daß selbst unter uns, troß alles bessern Wissens und Gewissens, ein großer Theil von Menschen ihr Lebenlang freiwillige Anhänger ihrer Jugend-Meinungen bleiben: dieß alles überdacht, welch ein sanfte

rer Blick des Mitleidens oder der Mitempfindung wird auf unsre Brüder, die Menschen außer uns, fallen! Auch ich bin ein Mensch! und nichts mehr als ein Mensch! Gott! wo weiß ich's, wo kann ich's denn wissen, was jeder meiner so unterschiedenen Brüder nach seinem Gefühl, nach der Welt seines Herzens ist und seyn sollte? Wissen wir, können wir's wissen, was in diesem und jenem, zu der Zeit, in den Umständen, hier frühe Eindrücke, dort eingepflanzte Vorurtheile, der Taumel von Enthusiasmus, die Wolke des Zeitalters, sein Klima gleichsam von National-Denkart, Familien-Begriffe, große Beispiele, die frühe auf ihn gewirkt, Leute, Gewohnheiten, denen er früh in die Hände fiel — was das alles bei ihm gewirkt? was für Gewichte in seine Seele gelegt hat? was er in diesem Kreise hat fühlen können, und denken müssen, wissen sollen und wieder nicht thun konnte? Wissen wir denn und können's wissen, was ein Samenkorn von menschlicher Seele eben auf den Acker, in die Wüste, in das Zeitalter einer trüben Gährung hineingestreuet, nach dem Sinne seines Schöpfers hervorbringen konnte und nicht hervorbringen sollte? was ein Mensch, der in eine trübe, stürmische Nacht gleichsam als ein vorübergehender, durchfahrender Blitz und nichts als ein ruhiger, bleibender Sonnenstrahl gestreuet wurde, im ganzen Gemählde der großen Schöpfung Gottes zu bedeuten hatte, was er auch nach der seiner innern Kräfte bedeuten konnte? — —

Und, M. Z., müssen wir dieß nicht alles wissen, wenn wir über die innere Summe von Morali-

tät, Verdienst, Vollkommenheit urtheilen wollen? und wer allein weiß es, kann's wissen, als der Allwissende, der den Rath der Herzen kennet? Er allein, als Schöpfer, und ewiger, innerer Zeuge unserer Handlungen, er allein ist in dem Standpunkt, das große Gemählde von Völkern, Denkarten, Zeiten, Fort- und Rückgange ihrer Bildung ganz zu überschauen. Er allein sieht im Zusammenhange, warum auf jene Dunkelheit dieses Licht, und auf den Gebrauch und Mißbrauch dieses Lichts jede neue Dämmerung, auf diese Ruhe jene Gährung, und aus dieser wieder eine ganz neue Materie hat entstehen müssen. Er allein weiß es also auch, was jeder Mensch auf seinem Flecke, in jedem Zustande seines Lebens seyn sollte und nicht gewesen, was er aus allen seinen Erfahrungen und Ueberzeugungen und Anlässen für eine Summe von Vollkommenheiten herausbringen sollte, und herausgebracht hat. — Das weiß Gott, Schöpfer und Richter, Herr und Zeuge. — Wer bist du, daß du eines andern Knecht richtest? Er stehe oder falle seinem Herrn: sey nicht stolz, sondern fürchte dich ꝛc.

Aber auf der andern Seite begreife ich auch nicht, wie dergleichen Veränderungen von Gestalt der Tugend uns wahre Zweifel oder gar Verzweifelung an der Tugend selbst geben könnten? Deßwegen weil verschiedene Völker der Erde sich an Gestalt und Farbe und Sitten unterscheiden, ist's wohl jemand eingefallen, ein anders gefärbtes Gesicht, eine anders gewöhnte Gestalt, deßwegen für kein Menschengesicht, für keine Menschengestalt zu hal-

ten? und wäre auch das, was würde uns hindern, uns nicht dafür zu halten, und uns ja, wenigstens nach unserm Sinn, menschlich einzurichten. Laß also jedes Volk auf der Stufe stehen, auf der es steht: laß es entweder noch in einem Zustande der Kindheit sich die ersten Begriffe von Recht und Unrecht in schweren, aber desto schärfern deutlichern Tönen vorstammeln, oder schon zu einem höhern Lichte, zu einer feinern Uebung seiner Kräfte geführt, auch feiner und lichter sie anzuwenden haben. — Wir wissen auf welcher Stufe wir stehen, und was wir anzuwenden haben! Das ist uns genug! Wer, als ein Schwindelkopf, wird seinen Platz verlassen, weil er etwa einen andern sieht, von dem er glaubt, er werde den seinigen kaum halten können? Wer, als ein Benebelter, wird vor einem hellen Bilde der Tugend, das unmittelbar vor ihm stehet, verzweifeln wollen, weil dieß Bild hie und da, zu der und der Stunde verdeckt oder umwölkt gewesen? Genug, jetzt steht's vor dir. Und nicht immer, M. Z., ist's wohl so umdeckt gewesen, als wir wohl glauben, und nie hat's so verfälscht seyn können, daß es uns gar an seiner Wahrheit verzweifeln machte. Gibt's wohl zwei gesunde Vernunfte, die unter einerlei Umständen sich einander völlig entgegen und doch beide gleich gesunde Vernunfte wären? Und eben so wenig eine doppelte, eine vielfache, sich äußerst entgegengesetzte Tugend. Man sage doch einmal, ob das wahre Recht und Unrecht, die Regel der Billigkeit: „was du nicht willt, daß dir andere thun, das thue auch ihnen nicht!" die wahren Empfindungen von Redlichkeit,

Gerechtigkeit, Freundschaft, Großmuth, Menschenliebe — ob die wohl so verkehrt, so verkannt werden können, daß man ihr Gegentheil vor Tugend annehme? Welcher Wilde hat's denn je an sich für eine edle gute That gehalten, den Freund, der sich uns anvertraute, hinterlistig oder grausam zu ermorden, ihn zu peinigen, ihn zu verachten? Welches menschliche Herz, das Liebe gegen seine Eltern und Kinder, Freundschaft gegen seine Freunde, Muth und Thätigkeit für sein Vaterland, Großmuth zu edlen Zwecken, u. s. w. für Niederträchtigkeit gehalten hätte oder halten könnte? — Irrt es sich nun aber in den Umständen, wird's bei seiner an sich guten Absicht durch Vorurtheile, falsche Neben-Neigungen, Gewohnheiten, Leidenschaften, Beispiele, und, was weiß ich mehr, in der Anwendung mißgeleitet — Es wird, sagt Christus, dem heidnischen Tyrus erträglicher ergehen, als den jüdischen Städten, die die Wunder sahen. Meinst du, sagt er bei anderer Gelegenheit, daß diese Galiläer größere Sünder sind, weil sie das erlitten haben? Ich sage nein! Das ist die Antwort einer Religion, die auch hier von Milde und Sanftmuth den Namen haben sollte. Jeder, sagt Paulus in unserm Text, bauet auf seinen Grund, der eine Gold und Silber, der andere Stroh und Stoppeln; welcherlei eines jeden Werk gewesen ist, wird das Feuer bewähren. Baue du, o Mensch! auf deiner Stelle nur gut: und mache, daß du dein Licht und deine Gnade Gottes gebrauchest. Von einem Haus-

halter wird nichts mehr erfordert, als daß er treu erfunden werde: der Herr aber ist's, der da richtet!

II. Aus dem großen Strome der Zeiten werden wir also auf die kleine Welle hingewiesen, auf der wir schwimmen: und da wir keinen Standpunkt haben, vom großen Schauspiel aller Völker und Zeiten zu urtheilen, von dem wir nichts als angemahlte einzelne Stückwerke oder Spannen von Vorstellung sehen: so sollen wir uns nur um den Auftritt bekümmern, in dem wir selbst zu erscheinen haben. — — Aber auch da, wie verschieden ist die Tugend! Wie sehr richtet sie sich nicht nach persönlichem Charakter, Geblütsmischung, Stand, Erziehung, Lebensart, Sonderbarkeiten in der Denkart! kurz nach jeder Gestalt, jeder einzelnen Seele? Jeder Mensch hat seine Ideen, seine Bestrebungen, seine Tugend — Wo ist hier Eins? wo Wahrheit, wo Regel? wie sollen wir die Menschen nehmen? sie beurtheilen? sie nachahmen? und wo wohnt endlich die reine Tugend? die reine Vollkommenheit? Welch ein Labyrinth von Meinungen und Ansprüchen? — Wir wollen uns, M. Z., um einen Ausgang aus diesem Labyrinthe umsehen.

Daß sich in jedem Menschen die Begriffe seiner Seele von Gut und Bösem, von Vollkommenheit und Abweichung nach seiner Seele, richten — das ist gewiß, aber was ist auch nun das mehr? Soll dieser Mensch handeln; so muß er's ja auch natürlich seyn, der für seine Handlungen denkt, also aus seiner Seele denkt, also freilich auch nach seiner Seele, nach den Anlagen und Bildungen seiner

ner Denkart und seines Charakters sich Beweggründe und Absichten hinzudenkt, sie mit dem Feuer, auf diese Weise nach der eigentlichen Wendung denkt, als — kurz als seine Seele denkt — Was heißt das alles aber, als der Mensch handelt und kein andrer. Soll nicht aber auch er und kein andrer handeln? und mußte er nicht also auch nach seiner Art handeln? nicht eben die Gewichte, die Triebfedern brauchen, die Gott in ihn gelegt hat? nicht eben die Beweggründe nutzen, die er mit dem größten Feuer denkt, an die er gewöhnt ist, ohne die seine Seele ermatten und entschlafen würde? Und ist's nun nicht wirklicher Widerspruch; der Mensch soll sich zur Tugend gewöhnen, aber er soll sich nicht zu seiner Tugend gewöhnen, sich bessern, und doch nicht sich bessern — schon indem ich's sagen will, sage ich nichts, sage ich Unsinn.

Woher ist aber der Unsinn, wenn er Irrung ward, meistens entstanden, als aus Eigensinn und Stolz? wenn sich vielleicht hier ein zur Frömmigkeit geneigtes Temperament, ein Charakter, den man für außerordentlich tugendhaft hielt, hervorthat: wie leicht war's, daß er sich nicht zum Tyrannen, zum foderndem Vorbilde der Nachahmung auch anderer aufwarf, die nicht von dem Charakter, von der Blutsmischung waren? und was mußte nun folgen, als daß, statt daß jedweder die Tugend in eigene wirkliche Bestrebungen und Thätigkeit hätte setzen sollen, daß nun alles auf die Nachäffung fremder Formen, fremder Empfindungen, endlich gar der gleichgültigsten, widrigsten Launen und Zufälle dieses Einen Charakters, dieser Einen Denkart ge-

rieth. So wie diese menschliche Seele dachte und empfand, sollten alle denken, alle empfinden, und endlich wagte man's gar im Ernst zu sagen, das melancholische, oder dieß weichere, süßere Temperament, oder endlich gar jene Hypochondrie, die sey für die Tugend das Einzige, das Beste — Arme andere Temperamente! arme hypochondrische Tugend selbst! Hat die gute Sache der Moralität und guter Bestrebungen dabei gewonnen oder verloren? — verloren ohne alle Rückrede! Wird einmal die menschliche Tugend außer einer Wirksamkeit, die jedes Menschen Beruf ist, hinausgesetzt, und wird eine Summe von Enthaltungen und Affektationen, die nicht in seinem Kreise liegen, wo bleibt ihr Schönes, Nutzbares und Nothwendiges für die menschliche Natur? Was ist, was hilft eine unthätige Tugend? eine unwirksame Güte? Sie ist in ihrer Art eben so ein Dunst, als ein Held, der in seinem Leben nichts gethan hat: als eine Ceremonie ohne Gedanken und Absicht! da doch einmal unsere Seele älter ist als aller Wahn: da der Beruf zur guten Wirksamkeit und innerer Glückseligkeit doch einmal ein allgemeiner Beruf aller Menschen ist, den ihre ganze Natur und alle Anlagen rings um bekräftigen, und da doch also jeder gute, gesunde Mensch am Ende fühlen muß, Betrachtung, Spekulation, Nachäffung dieser und jener Gefühle — das kann unmöglich das letzte Ziel der Menschheit, der letzte Zweck unsers Daseyns seyn — Was hat jenes Wahnbild, jene einförmige Livrei der Tugend, jener Zwang, daß alles seine Anlagen, Gesinnungen, Geschäfte, Zwecke, Bestrebungen verläugnen,

und wie dieser werden sollte — was hat's anders geben können, als Verachtung aller Tugend! Ist sie nichts als dieß, hat man gesagt, o! so kann ich ohne sie wohl fertig werden! so will ich lieber zu meinem Zwecke in der Welt der bleiben, der ich bin! so ist's sehr wahrscheinlich, daß ich durch sie mehr verliere, als gewinne — kümmere sich um sie, wer sonst nichts anders zu thun hat.

Ueberhaupt ist, M. Z., keine mißlichere und nichtigere Sache in der Welt, als die Erzwingung fremder Gefühle in unsere eigene Seele! Eine Zeitlang geht das so fort, und mit vieler Hitze fort: das Exempel eines solchen überwältigenden Eindrucks rafft uns auf, wirft uns mit einer täuschenden Allmacht aus uns selbst hinaus; wir streben, wir glühen und — siehe da! werden plötzlich wieder kalt. So bald der angestrebte Hügel, der angetäuschte Charakter, nicht unser Charakter, nicht unsere Stelle war — ein Augenblick Rückfalls macht, daß wir uns wieder im Thale befinden, wo wir waren, oder vielleicht noch tiefer in einem Abgrunde, als wir erst waren. Mürbe vom Fall stehen wir auf, und endigen vielleicht gar wieder mit dem Gefühl von Verzweiflung an aller Tugend. Die fremde Schminke ist abgefallen, und unsere Farbe, die durch die Schminke nur häßlicher geworden ist, bleibt nach — haben wir gewonnen oder verloren? Da sagt der Prophet mit seinen bedeutenden Bildern: Sie waren wie ein überspannter Bogen: jetzt liegt er erschlafft und zerbrochen da! Sie glüheten

wie ein Feuerofen, wie sind sie so schnell abgekühlet!

Glücklich, M. Z., daß das Gebot unserer Religion in allem das lautere Gegentheil ist. Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? jeder ist für sich ein Diener! Kein Stand, kein Temperament, keine Sekte und Rotte, keine Grimasse und Liverei der Tugend, die uns ausschließend zum Himmelreich angegeben würde. Es sind mancherlei Gaben, und überall doch Ein Geist! Mancherlei Aemter, aber alle dienen sie doch Einem Gott! —

Wer ist's nun, der einem jeden diese Gaben, diese Kräfte, diese Anlagen und Umstände verlieh? und hat er sie ihm umsonst verliehen? sollte er ihm nur Eine umsonst verliehen haben? Kein Irrlicht also, o Mensch! Siehe, du selbst sollst, wie und wo du seyst, ein Tempel der Gottheit seyn. Jede Wirksamkeit also, die deine Seele bildet, und bessert, die dein Herz veredelt, und in einer tugendhaften Fertigkeit stärket: jede Wirksamkeit, die Gutes außer dir befördert, und dir das Gefühl einer guten That, eines wohl angewandten Lebens gibt — das ist deine Pflicht! das ist deine Tugend! Glaubst du nicht, daß Mäßigkeit und Großmuth, edle Gesinnungen und Ausübungen der Liebe und Freundschaft, Billigkeit und fortgehende Gewöhnung zur Beförderung des Guten — daß dieß alles eben so wohl zu deiner Wohlfahrt und Gesundheit gehöre, als ein leichtfließendes Blut in deinen Adern? als Nahrung und Bewegung deines Körpers? Und wie! wer hat bei dem letzten einen andern Zweck,

als sich selbst wohl zu erhalten? Wer speiset, wer arzeneiet blind in des andern Seele hinein? und wenn Tugend und Wohlthätigkeit unser wahres Leben ist — von einem Haushalter wird nichts mehr, aber das auch um so viel mehr erfordert, daß er mit seinem Pfunde und Gaben treu erfunden werde! Der Herr, der den Rath des Herzens offenbaren kann, ist Richter!

Die Anwendung hievon auf die Stände und Lebensart der Menschen ist nur ein Außenwerk zu dem, was ich gesagt habe. Freilich muß sich die Tugend, die nichts als die höchste Summe von guter Wirksamkeit in jedem Stande seyn soll, auch überall nach diesen Ständen gleichsam schattiren und färben. Die Erziehung, die Bildung, die jemand von Jugend auf gehabt hat, die Gedanken, mit denen er sich beschäftigt, die Geschäfte, denen er sich gewidmet, das alles gibt ihm freilich in wenigen Jahren der Gewohnheit solche unterschiedene Striche der Denkart, als ein Wachs die Form annimmt, in die es geprägt wird. Der eine Stand wird also natürlich mehr äußere Bestrebung, der andere mehr stille Wirksamkeit, dieser mehr Härte und Gerechtigkeit, jener mehr Sanftmuth und Liebe, der die Ausbildung dieses, jener jenes Theils der Seele fordern und zulassen — unter allen Gestalten aber doch Eine Tugend, Eine gute Wirksamkeit eines jeden nach bestem Wissen und Gewissen in seinem Stande. Jener Morgenländer, der eben so schwindelte, und ein reines Ideal von Tugend ohne menschliche einzelne Gestalten sich aus-

schwindeln wollte — auf einmal schwebte, nach der Fabel, eine himmlische Erscheinung zu ihm hinan. Ein Engel, in alle Pracht des Himmels gekleidet, und um ihn her sammlete sich das Heer aller Vögel mit ihren Stimmen, von der singenden Nachtigall an bis zum rauhtönenden Adler, vom Todes-Ton der Eule bis zur girrenden Taube — ein vermischtes betäubendes Gewirre von Tönen! — Der Grübler über die Tugend stutzte: „Siehe, sprach der Engel, alle diese verschiedenen Gattungen Gefieder, und höre ihre Stimmen! wer bist du nun, daß du von der Kehle des Adlers den Gesang der kleinen Nachtigall und von der girrenden Taube den Nachtlaut der Eule fordern wolltest! Alles ist Stimme der Natur, und alle Stimme der Schöpfung in ihrer Art lobet den Schöpfer.“ Der Engel verschwand, und der Grübler merkte es sich, daß die Erscheinung seine Thorheit träfe, die alle Menschen-Gesichter und Denkarten und Seelen in Eine verschmelzen wollte. — — Jeder Haushalter sey treu in seiner Rechnung! Jeder in seinem Stande handle nach Billigkeit und Güte! Greife an die Kette des Verdienstes, da wo er steht, wähne aber nicht, daß wo er steht, wo er sie halte, sie die einzige und beste sey. Alle Glieder hangen zusammen! Alle Stimmen, Aemter, Stände, Tugenden in jedem Anlasse preisen ihren Schöpfer! Der allein weiß es auch, was jeder nach seinem Orte und Stelle ist und seyn sollte! — Er kann den Rath der Herzen offenbaren! und alsdann wird jedem Lob widerfahren, was sein und keines andern ist — sowohl dem Paulus als dem Apollo.

Dieß ist die Denkart unsrer Religion, und wenn wir sie annehmen, wie viel mehr Nachsicht, Toleranz und Menschenliebe werden wir alsdann mit der Denkart anderer haben. Bloß der unthätige Lässige ist meistens der herbste Richter. Er legt die Hände in den Schoos, spekuliret, tadelt und lästert. Wer ist Paulus? Wer ist Apollo? Weißt du die Abgründe und Abwege seines Herzens? seines Charakters, seines Lebenslaufes, seines Standes? Weißt du durch inneres Gefühl, wie er dahin gerissen ward? Die Summe von Eindrücken, das Maß von Licht, den Grad von Ueberzeugung, das ganze Gewebe seiner Gesinnungen, die ganze Folge seines Lebens — und wie willst du nun das Resultat von alle diesem, die Summe seiner Schuldbarkeit oder seines Verdienstes entscheiden? Wer bist du, daß du Richter seyn willst, da du, wenn du das auch alles wüßtest, *nichts als Knecht seyn sollst.*

Wir haben unsre Mitmenschen bloß nach den Seiten zu nehmen, in denen sie an uns gränzen; da können wir freilich uns Freunde wählen, und von andern uns entfernen: wir können den Niederträchtigen eben so von ganzem Herzen verachten, als wir den Guten und Edlen lieben, und uns nach ihm zu bilden suchen sollen. Das alles aber als Knechte, als Mitmenschen! denen immer ihr eigenes Geschäfte die Hauptsache bleibt, und der einzige Richter über alle ist Gott!

Am allermeisten wünschte ich, daß man gehässige Urtheile von der Art wenigstens dadurch milderte, daß man den Namen *Religion aus dem Spiel ließe*, und nicht so oft blödsinnig oder boshaft

Religion und Tugend mit einander verwechselte. Religion ist das beste, das edelste Hülfsmittel zur Tugend, aber noch nicht die Tugend selbst. Sie entbeut der Seele eine große Summe von Bewegungsgründen, von erhabenen Vorstellungen der Anstalten Gottes zu unsrer Tugend und Glückseligkeit aus dieser und einer andern Welt. — Wie weit könnte und sollte sie also nicht Seelen erheben und wirksam machen können! — — Wenn sie es aber nun nicht machte? Wenn sie das Unglück hätte, daß alle ihre Beweggründe und Vorstellungen ein todter unwirksamer Haufe von Katechismus-Fragen, von elender Formeln-Wissenschaft bliebe, die man zu gewisser Zeit sich und dem lieben Gott vorbetet? — Der andere im Gegentheil hat wieder das Unglück gehabt, diese und jene großen Vorstellungen nicht in aller ihrer Wahrheit und Größe zu fassen, nicht im rechten Lichte und von der besten Seite der Erhebung der Seele anzuschauen — er hat sich aber von der andern Seite Mühe gegeben, sich auf seine Weise die Tugend anschaulich und liebenswürdig zu machen, nach seinen bessern Vorstellungen ein redlicher gutthätiger Mann, ein würdiger Mensch auf seiner Stelle in der Welt zu werden: — wer bist du es alsdann, der da glaubt, mit Einem Wort: „aber er hat keine Religion!" sogleich die Summe aller seiner übrigen guten Eigenschaften, Verdienste und Wohlthätigkeiten, wie durch einen Donner vom Himmel, niederzustürzen, und ihn als den ärgsten Bösewicht zu brandmalen, da du vielleicht — wieder gar kein andres Verdienst hast, als deine so genannte Religion, und fromme Miene?

Wie? hast du nun etwa gar dieselbe nur, um zu sehen, daß der andere sie nicht habe? Liesest du etwa nur deßwegen in der Bibel, um dich vor Gott zu erinnern, daß der andre Bösewicht nie drinn lese? Verläumder, Verdammer, so bist du der Heuchler, der Bösewicht, den du in andern findest! Wie? wenn du wahre Religion hättest, das ist, wenn du sie nur brauchtest, das Gute und Wirksame derselben zur Tugend zu fühlen, was solltest du anders, als den andern stille beklagen, daß er's nicht gefühlet, daß er so viel würdige und große Vorstellungen zur Tugend und Glückseligkeit entbehren muß? und aus diesem Beklagen was würde anders folgen, als daß du seine Tugenden, seine Verdienste, die du an ihm nicht verkennen kannst, nicht verschwärztest, sondern um so höher schätztest, weil sie ihm so schwer geworden, weil er so vieler großen Beihülfe hat entbehren müssen, um das zu werden, was er geworden ist, und was du ohne die Beihülfe vielleicht nicht wärest? Er hat auf seinen Grund gebauet, ob Stroh und Stoppeln, oder Gold und Silber? das hast du nicht und kannst nicht entscheiden; daß er doch aber gebauet hat, daß er sich die Mühe, die fortgesetzte Sorgfalt gegeben — frommer Verläumder, mit einem Worte, willst du das verrufen, weil er nicht nach deinem Riß bauete? und sein Gebäude steht doch Gott und der Welt vor Augen? —

Aber nun auf der andern Seite, wer wieder glaubt zu seiner Tugend und menschlichen Glückseligkeit nicht diese und jene Vorstellung so äußerst nöthig zu haben, glaubt, daß seine Moralität nicht eben a-

dieser Wahrheit, an jenem Beweggrunde hangen dürfe, wie? M. Z., hat der wieder ein Recht diese Wahrheit, diese Vorstellungsart an andern zu verrufen, zu verspotten und zu verläumden? Wie, Mensch, wenn es auch wahr, und aus deinem Herzen dir zugegeben wäre, daß diese und jene Beweggründe dir zureichten, um immer edel zu denken und gut zu handeln, bist du denn mit einmal Gesetzgeber, daß sie auch jedem Andern, von ganz andrer Denkart und Empfindbarkeit, zureichen sollen und müssen? Wie, wenn sich seine Seele an die frühe Empfindung dieser und jener Wahrheit, deren Stärke du nicht einsiehest und fühlest, gewöhnt hätte, daß ihre Thätigkeit gleichsam zusammen verwebt mit dieser Empfindung wäre — entreiße, verhöhne, bestürme du ihr eins, und sie wird mit dem empfindlichsten Schmerz fühlen, daß du ihr eigentlich das andere rauben wollest; daß du ihr die zartesten Fäden ihrer Denkart wegschneiden, ihr in den empfindlichsten Stellen ihres Herzens wüthen wollest, daß du ihr die Erquickung und Trost ihrer Tugend, die nun einmal nicht die deinige ist, rauben wollest — und, M. Z., hat wohl jemand unter uns dazu Recht? Stört er nicht immer doch eine ganze Wirksamkeit und Glückseligkeit, das ganze Triebwerk eines andern Menschen, das er nicht stören darf und soll? Wie? wenn wir nicht Richter darüber seyn könnten, daß und ob jemand vor seinem Gott ein guter Haushalter, d. i. tugendhaft sey? können wir's richten, aus welchen Gründen, mit welchen Triebfedern er's hätte seyn sollen, seyn können, und einzig wer=

den müssen? Wir, die wir kaum unsere Seele kennen, und ihre Empfindbarkeit und Triebfedern wissen oder in Gewalt haben, wie könnten und dürften wir so ganz die Seele des andern richten? in Absicht auf alles, auf die ganze Summe ihrer Redlichkeit und Wirksamkeit? als ewige innere Zeugen des ganzen Lebenslaufs, der ganzen Denkart? — O Mensch! du hast höchstens nach der Uhr außen auf dem Zifferblatte zu sehen: geht sie richtig, zeigt sie treu — Dir genug! nach welchen Regeln sie gehe, nach welchem Modell ihr Kunstwerk eingerichtet sey, das hat Besitzer und Künstler zu untersuchen. Gott ist's allein, der den Rath des Herzens offenbaret.

Ueberhaupt, M. Z., ist keine Furie, die dem Wachsthum eines Menschen an wahrer Vollkommenheit und Thätigkeit schädlicher werden könnte, als die Grübelei; das Hirngespinnst unnützer Spekulationen und Befehdungen über die Tugend. Wenn ein Mensch es einmal so weit gebracht hat, über die heiligsten Pflichten, über die wärmsten Thätigkeiten, als über bloße Theorien, mit dem kältesten Blut zu raisonniren, was läßt sich da je ausraisonniren, und was läßt sich wieder nicht rein weggrübeln! Neun und neunzig Gründe auf eine, neun und neunzig auf die andere Seite, und in der Mitte — bleibt nichts! Die Seele ermattet, wird irre, thut nichts! Ein gesunder Mensch hingegen, der keine Erklärung der Tugend suchen, aber selbst — etwas mehr — selbst tugendhaft und glücklich werden will; statt alle des Ueberlegens und Wägens und Hersagens, wird er dem einzigen Gebot Christi folgen

und thun — Er geht gerade in der Mitte durch — „Bei diesem Thun, bei dieser fortgehenden Bildung meiner selbst, bei diesem täglichen Abtrage meiner Pflichten, als Mensch, Christ, Bürger, Vater, Mutter, Obrigkeit, Freund, Richter; bei jedem wohlgenutzten Augenblick, nach jedem Sieg über mich, nach jedem Beitrage zur Glückseligkeit anderer, befinde ich mich (das fühle ich) besser und glücklicher! das ist mir statt aller Zweifel und Beweise! — Ich übe mich zu haben ein unverletzt Gewissen, vor Gott und den Menschen! Das ist mir Gesundheit, und Bestimmung des Lebens in dieser Welt.“ Den Rath anderer Herzen mag Gott offenbaren.

Glücklich, M. Z., wer also denkend, weise, edel, billig, großmüthig, menschenfreundlich, immer zu seiner und anderer Glückseligkeit beschäftigt — vor dem Rath seines Herzens, vor der ganzen Summe der Denkart und Wirksamkeit seines Lebens nie selbst erröthen darf! Glücklich, wer in allen seinen Handlungen mit dem ganzen Rathe des Herzens dabei etwa vor demjenigen erscheinen könnte, den er unter den Menschen, die er gekannt hat, sich zum würdigsten Richter sein selbst wählen würde! Am edelsten und würdigsten aber der, der immer so lebt und gelebt hat, um mit seiner ganzen Seele und der Summe seiner Haushaltung, einmal vor dem Allwissenden erscheinen zu können, der immer unser innerer Zeuge der Treue war, und allein

weiß, was wir sind und hätten seyn können: er wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren: alsdann wird jedem sein Lob widerfahren, was ihm gebühret, u. s. w.

V.

Ueber den Selbstruhm.

1775.

Einer der Vorwürfe unsrer Religion ist, M. Z., auch unter andern die sogenannte christliche Demuth, die man so oft mit Feigheit, mit kriechender Niederträchtigkeit, mit unwürdiger Wegwerfung sein selbst verwechselt. Die christliche Religion, sagt man, was gibt sie, was den Geist erhebt? was Funken zu edler Wärme, Sauerteig, zu übertreffender Regsamkeit von Gesinnungen und Thaten in Herz und Geblüt mischte? was uns von Kindheit auf ein Stachel wäre, sich auszuzeichnen, andre zu übertreffen, einer Vollkommenheit nachzueifern, die nicht gemein ist? — Sie bildet vielmehr die Seele bloß zu leiden, zu erdulden, zu fühlen, nicht nur nicht fremde Vollkommenheiten anzustreben, die man nicht hat, auch selbst die nicht sich eingestehen zu dürfen, die man hat. Sie unterdrücke also den Geist, ermatte den Trieb der Wirksamkeit, schwäche das Gefühl einer edlen Würde sein selbst.

Und daher komme alsdann auch mit der Widerspruch in unsern Sitten, und die unerträgliche Falschheit, der sich ein jeder fast schuldig machen müßte; vor den Augen, im Kreise des Umganges jener zu erniedrigende Ton der Höflichkeit, der sich selbst gleichsam vernichtigt, in der Sprache seiner Person fast kein Ich hat, sich ganz dem andern aufopfert, anheimstellet, unterwirft — ein ganzes lebendiges Kompliment! ein menschlicher sich bewegender, sprechender Bückling! Und daß man nachher hinter dem Rücken, in Abwesenheit, in seinem Herzen, in der Einsamkeit sich um so vielmehr über den andern wegsetze, vor dem man sich so sehr erniedrigen mußte; — man fühle nicht bloß sich selbst, wie man etwa sich fühlen solle, sondern fühle sich nur eben im Gegensatz von andern, durch Ueberhebung, durch Verachtung, durch Zurücksetzung desselben. Da mit dem wahren Verdienst keine wahre offene Ehre verbunden sey, und verbunden seyn könne: so müßte selbst das Verdienst sie sich auf so krummen Wegen suchen, oder sich selbst geben — und so werde die tiefste Demuth und die unwürdigste Hoffahrt eben mit einander gepaaret, und bringen sich wechselsweise einander hervor.

Allerdings mag nun an dieser Heuchelei und stolzen Schein-Demuth auch manchmal ein Mißbrauch der Religion schuld, oder die Religion vielmehr nur unter hundert andern mit die Maske seyn, die der Demuth-Heuchler oft zu seinen beliebigen Zwecken wählt. Da aber überhaupt, was

man Sitten des Jahrhunderts nennt, nie aus einer, sondern aus tausend Ursachen, und langen allmäligen Veranlassungen sich erzeuget — so wäre die Untersuchung der Ursachen auch dieser Heuchelsitte, für diesen Ort, für diese Stunde und Versammlung ein zu verflochtener und sehr ungehöriger Plan: so wie es überhaupt schon eine feine und sehr schwebende Untersuchung ist, wo Würde sein selbst aufhöre, und Ehrsucht anfange: edler Stolz erlaubt sey, und wo er unwürdiger Hochmuth werde? wie weit man sich selbst hochachtend fühlen, und gleichsam sich ankündigen könne? und wo man, um nicht selbst im Gefühle gegen sich entsetzlich klein zu werden, von sich schweigen müsse?

Zur letzten so nothwendigen und wichtigen Untersuchung haben wir heut, unserm Text gemäß, Veranlassung. Wir werden die Frage untersuchen können, wie fern jedweder, der an sich selbst zu einem Zweck des Guten arbeitet, sein Gutes und jeden neuen Schritt desselben, mit einer gewissen Würde und Selbstgefühl nicht nur empfinden könne, sondern auch müßte, um Aufmunterung und den süßesten Lohn der Tugend zu genießen; wo aber dieses edle Gefühl sich von niedrigem Stolz, Schwindel über sich selbst, unterdrückendem Hochmuth gegen andre und Puppeneitelkeit über unrichtige Vorzüge himmelweit unterscheide. — Die Untersuchung, M. Z., kann für keinen gleichgültig seyn, dem die Bildung sein selbst, die Führung seines Herzens nur auf einem so schmalen Wege zur Vollkommenheit irgend ein Ernst geworden. Und

wer

wer also auch in Betracht dieser Pflicht, wo uns unser Herz so oft verführt, und wo doch so richtige deutliche Grundregeln unsers Verhaltens uns vorliegen, sich unterrichten, aufmuntern, und in seiner Denkart des Guten fester und edler werden will: der sammle seine Gedanken zu dem Grade von stillem Lichte, in dem die Gottheit überzeugend und bessernd an unsern Seelen wirket, u. s. w.

Text: 2 Corinth. 11, v. 19 — 33. Kapitel 12, 1 — 11.

Unser Text ist der längste im ganzen Jahr, er erstrecket sich über zwei Kapitel und fast weiter; er spricht mit einem Feuer, mit einer gedrängten Kürze, und — spricht von sich selbst. Es ist eine Lobrede, die Paulus in so langem Athem auf sich selbst hält, da er sich seinen Verläumdern Schritt vor Schritt, Seite vor Seite entgegen setzet und gleichstellet, sich lobet, seine Thaten, Leiden, Begebenheiten des Lebens an- und durchführet, seine Vorzüge, bis auf die Offenbarung, der er gewürdigt wäre, hermißt; kurz, der längste und lauteste Lobredner sein selbst wird. So wie nun überhaupt vielleicht nichts schwerer ist, als von sich selbst gut zu reden, und nichts seltner ist, als das Bild eines Mannes zu finden, der von sich mit Würde und ohne Hochmuth zu reden weiß, dem der Selbstruhm wohlstehe — so werden wir auch jetzt das Vorbild des Apostels nicht besser nutzen können, als wenn wir die Stücke bemerken, die auch sein Selbstlob von dem gewöhnlichen Narrenruhm, und den edlen Stolz von dem

kriechenden Dinge, was man Demuth nennet, unterscheiden.

I. Spricht er von sich, nicht aus Kitzel, nicht aus freiem Triebe, nicht ohne Anlaß, sondern nothgedrungen, aufgefordert, mit äußerstem Zwange. Er wiederholt es selbst in die sieben Male, daß es Thorheit, Narrheit wäre, sich selbst zu rühmen; er müßte aber jetzt einmal, nicht um seinet-, sondern um ihrentwillen, um des Guten willen, das zerstöret würde, den selbstlobenden Thoren mitmachen.

Offenbar also unterscheidet sich sein Lob von der Aufgeblasenheit, von dem ewigen Schwindel ihrer selbst, mit dem Narren umhergehen und von sich tönen.

II. Er rettet bloß und verfolgt nicht. Er sagt nur immer: „sie sind das? ich bin's auch. Ich könnte wohl gar noch mehr seyn!" aber er verschwärzet, verläumdet seine Verfolger nicht. Er stellet sich in's Licht, ohne es zur Hauptsache zu machen, sie in den tiefsten Schatten zu drängen.

Hier gehen also himmelweit die Pfade der Würde, des Gefühls sein selbst, und des Hochmuths, des unterdrückenden Neides auseinander.

III. Er behilft sich nicht mit Scheingründen, mit guten Meinungen, mit höflichen menschenliebenden Entschuldigungen, sondern führt lauter Facta an: Thaten, die er gethan: Begebenheiten, in denen er gewesen: Auftritte, die jedermann bekannt waren, oder um die sich jedermann erkundigen konnte. Die läßt er für sich reden, ohne daß er ihnen einspricht; sein Regi-

ster an Lobsprüchen ist eine Kette von Handlungen, Situationen, Verdiensten —

Hier unterscheidet sich der wahre, gute, männliche Stolz von aller Puppeneitelkeit auf Nichtswürdigkeiten und armseliges Blendwerk.

I.

Es gibt Leute, die immer von sich selbst reden, das ist hohle Köpfe, die auf jeden Stoß und Lufthauch tönen, und doch nichts als ihre hohle, ihre Leerheit widertönen — geborne Lobsprecher ihrer selbst. Jede Kleinigkeit, die ihnen begegnet, eben weil sie ihnen begegnet, ist wichtig; die Welt muß sie wissen, jede Kleinigkeit von Ruhm im Tone des löblichen Ichs wissen, die andern Menschen sind für sie nur Ohr.

Zu erklären ist diese Schwachheit endlich, aber sie wird eben dadurch auch, als kleinfügige Schwachheit offenbar. Jeder lebt am meisten mit sich selbst, geht mit sich am meisten um; natürlich also ist er sich auch der Nächste, der Wichtigste, der Beschäftigendste: natürlich also wird ihm auch jede Kleinigkeit von sich wichtig — denn aus Kleinigkeiten bestehet das ganze Leben! — jeder Zug seiner Denkart, seines Lebens, seiner Begebenheiten, kann ihm nicht gleichgültig seyn — aus solchen besteht das ganze seines Daseyns! Und je mehr nun ein solcher Mensch gleichsam mit sich umgehet, je tiefer und inniger und abgesonderter er sich mit sich selbst beschäftigt, desto wichtiger, desto alleiniger wird ihm von sich selbst alles; er geht im Traume von si

umher, und der Traum wird alsdann nur zu oft ein wachender, ein sprechender Traum — er dreht sich selbst um seine eigene Idee, alles, die ganze Welt soll sich um sie drehen, wie ungefähr nach jenem alten Wahne Sterne und Sonnen und Welten um den einzigen kleinen Erdkloß und Staubklumpen, die Erde.

Das wäre nun wohl recht gut, wenn's nur möglich wäre, wenn's nur anginge, daß jedes fremde Auge, jedes fremde Ohr an uns so viel Antheil nehmen könnte, als wir selbst. Aber da nun andere eben so gut ihr Ich, ihr werthes Selbst, ihren Kreis um sich haben, zu dem wir bloß Außengeschöpfe sind: da jede Ameise im menschlichen Geschlechte zu ihrem Haufen, zu ihrer Republik hinzutragen muß, wie wir für die unsrige thun: da es doch nur äußerst wenige Augenblicke und Situationen in der Menschheit gibt, daß sich einer gleichsam in den andern verwandelt, ganz sein eigenes Daseyn vergißt, um in der Person des andern zu denken und zu fühlen: so sieht man, welche Anmuthung eines Narren es sey, jeden Augenblick so etwas fordern zu wollen: immer aus seinem Schatze eine Kleinfügigkeit nach der andern hervorzulangen und zu fordern, der andere solle bloß Werkzeug, bloß Hand seyn, sie zu empfangen, es zu vergessen, daß der andere auch etwas ist, und so kalt, so fremde, so verschieden er auch mit uns denke, uns ihm nur zeigen — wenn etwas leer seyn, hohl seyn genannt werden kann, so ist's dieses!

Wie schwer ist's doch, sich selbst in's Licht zu setzen, daß der andere uns siehet, wie wir

uns fühlen — — Wer acht gehabt, und in einzelnen selbst wichtigen Fällen, die Kälte behalten hat, zu bemerken, wird nur zu oft den Versuch hierin gemacht haben. Damit der andere uns, wie wir selbst, fühle; muß er an uns Theil nehmen, muß sich für uns erwärmen, muß eine so gleichgestimmte Seele, ein so gleichklingendes Herz haben, daß unser Ton, die Saite unsers Herzens, unmittelbar dieselbe Saite in dem seinigen erregt, oder es ist mit dem Mittheilen sein selbst die kälteste, erbärmlichste Sache. Der andere bleibt der kalte Zuschauer vor einem gleichgültigen Bilde, oder denkt, empfindet gar anders als wir selbst alles sehen und empfinden; je mehr wir uns für und über uns erwärmen, desto kälter wird der andere — in der Welt kann kein Kontrast verdrießlicher und häßlicher seyn als dieser. Und wie oft, und wie fast allgemein ist er doch! Wie äußerst selten sind doch die Augenblicke der Erwärmung, da der andere ganz mit uns und zu uns fühlet, sich gleichsam in unser Wesen, in unsere Denkart verwandelt hat, um unsere Geschichte mit aller Empfindung derselben innig zu theilen? Wie selten sind die Augenblicke! und die Freunde, die dergleichen Augenblicke, nur der Beschaffenheit ihres Herzens nach, haben können? die die weiche Fühlbarkeit und Biegsamkeit der Natur haben, sich in das Leben der andern nicht hineinzudenken, sondern unmittelbar hineinzuempfinden! die die zarte Mitstimmung von Empfindungen besitzen, jeden Ton des Menschlichen, des Guten, Edlen, aus der andern Seele, in der ihrige

fühlen! sich über ein fremdes Gute, wie über ihr eigenes zu freuen! und ihr Leben tausendfach mehr durch die Glückseligkeit anderer genießen. — Wie selten sind solche Seelen! wie selten, daß, wenn und wo sie sind, sie sich begegnen! wie selten bei ihrer Begegnung die Augenblicke der wahren Vertauschung der Herzen, der wahren Theilnehmung! Und wer nun auf alles das nicht rechnet, wer gegen jeden Fremden, in jedem fremden Augenblicke seine Geschichte und sein Leben, sein Lob und seinen Ruhm, so unbedacht, als seine Gesichte zu Markt trägt, immer von sich spricht, es mag seyn, wer da will, der da höre! oder er höre, wie er wolle — Was ist der als ein tönendes Erz, oder eine oft sehr unangenehme klingende Schelle!

Mich dünkt, M. Z., schon ein wahrer guter Stolz auf sich selbst müßte diese leere Großsprecherei von sich selbst vernichten können: denn ist's nicht eine wirkliche Verachtung gegen sich selbst, sich gleichsam mit der ganzen Welt gemein zu machen, und jede Gassenseele für den Bruder erkennen zu können, dem man sich mit der Geschichte sein selbst anvertraue? Ich bin, wenn's auch nichts weiter wäre, zu stolz, um jeden Ungewaschnen an mir selbst Theil nehmen zu lassen, ihm zu sagen: was ich bin? wie ich denke? da- und darüber denke? worauf ich dann stolz bin? — ich bin, sage ich, zu stolz, um es vor jedem seyn zu wollen. Und da, wenn man doch aufrichtig seyn will, immer Schatten in dieß Gemählde kommen werden, Fehler, Schwachheiten, die man eben so gut wird bekennen müssen, als jene hellen Farben; ja die oft

eben zu diesen gehören, durch die und durch deren Kampf und Versuchung wir eben das geworden sind, was wir sind — o wie viel zu feines, zartes, schönes Gemählde für schlechte oder gleichgültige Augen! Sie werden von allem den übelsten oder gar keinen Gebrauch machen, sie werden Ruhmsucht sehen, wo nur das Herz sprach, und Fehler umhertragen, wo sich die Farben für unsere Ueberzeugung am schönsten und rührendsten brachen. Die Geschichte wird böses thun, wo sie bei uns am meisten gutes erregte. — Und kurz, wenn alles nicht wäre — das Gemählde eines edlen Herzens, die feinsten Züge eines durchdachten Lebens sind kein Marktstück für den Pöbel, sondern gleichsam ein Kabinetsstück der Freundschaft, an den Busen dessen, der mit uns gleich empfindet, gleich denkt — für alle übrigen ist jeder Zug zu heilig! Perlen für die Säue, die sie zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen.

Was für eine elende Sache, M. Z., Ruhm von sich, Anekdoten von sich in anderer Leute Gedächtniß, Mund, oder lasset uns lieber den geraden Ausdruck sagen, in der Leute Mäuler zu bringen, und selbst der zu seyn, der das thun muß? Erstlich ist man im Munde des groben, großen Haufens so schlecht aufgehoben — die besten Sachen verlieren schon durch den Ort, und in der zweiten Hand ihre edelsten, schätzbarsten Züge — und nach kurzer Zeit ist das Gemählde von den unreinen Händen so abgegriffen, vom häßlichen Athem so befleckt, daß es der Eigenthümer selbst am wenigsten kennen wird.

Keiner der Theilnehmer und Mittheiler will doch auch umsonst Mahler seyn, doch auch nicht umsonst die Geschichte gewußt haben, und gibt ihr also (da er nichts besseres hat so sehr seine eigene Dinte, seinen eigenen Anstrich, daß jeder ehrliche Mann in kurzer Zeit wird bitten müssen, ihn mit dem Lobe gütigst zu verschonen. — Und ist man nun gar dazu verdammt gewesen, der Erste zu seyn, der das Bild umher reicht, der Erste und Einzige und Immerwährende zu seyn, der in die Höhle hinein schreiet, damit es nur wieder heraus schalle — niedrige Bestimmung! elendes Lob, das wir uns gezwungen sind, selbst zu geben, das uns kein Anderer geben will! —

Der wahre edle und würdige Mann wird nie zarter und verlegner seyn, als im Lobe sein selbst gegen andere. Wie sorgsam wird er seine Leute wählen? Wie enge den Cirkel schließen, dem er ein Gemählde von sich selbst, ein so schätzbares Stück seines Herzens anvertrauet! Er wird ihn nicht enge genug wählen, nicht genug die Seelen zuvor prüfen, nicht genug den Augenblick, die heilige Stunde der Mittheilung aussondern, nicht genug auf sie erwärmen und zubereiten, und die Herzen auf innige Theilnehmung gefaßt machen können, ehe er spricht; aber auch alsdann, wenn er spricht, welche süßere und bildendere Stunde gäbe es unter allen Freuden-Stunden des menschlichen Lebens, als eine solche? Eine würdige Seele kennen lernen, wie sie ist, und in ihrem Innern, nicht vor der Welt seyn will; die Umstände und Begebenheiten ihres Lebens zu hören, durch die sie das gewor-

den ist, was sie ist, was sie in ihrem Innern seyn will, sie mit dem Tone der Wahrheit, mit der Empfindung des Herzens sprechen zu hören, bei der aller Verdacht des Selbstruhms, der Lüge, der Erdichtung, so weit wegfällt, und nur das laute offene, das empfindende Herz spricht, das nichts minder als sich hervorthun will, auch seine Fehler nicht verschweiget, nicht verschweiget, wie sie auch durch sie gut und besser geworden? was sie gebildet? was auf sie die stärksten Eindrücke in ihrem Leben gemacht? durch welche Würfe und Umwandlungen sie das geworden ist — das alles im Ton der Wahrheit des Ueberganges aus Seele in Seele, aus Herz in Herz — gibt's, M. Z., seltgere und bildendere Stunden im Leben als diese? wo immer auch unsere Seele, das Zeugniß unserer selbst gegenwärtig ist, unmittelbar Bild an Bild hält, sich immer im Stillen verborgen fragte, wie man dagegen sey? in diesem und jenem Falle gewesen seyn würde? wie weit man auch das, oder das nicht sagen könne? — Gibt's, M. Z., eine Niederlage und ein Testament der Freundschaft, gibt's eiuen Genuß vom Leben des Andern für uns selbst, so ist's hier Eine solche Mittheilung und Uebergabe unseres Ruhms und unserer Fehler, in die Seele, die dessen würdig ist, alles fühlt und anwendet; ist eine süßere Ausbreitung und Verewigung sein selbst, als hundert Ruhmgerichte auf den unreinen Lippen des Pöbels. Da stiften wir mit Einer so edlen ausgesparten Ruhmsucht ein schätzbares

Gute, und empfinden in der Theilnehmung ein Mitgefühl, in der Zueignung des Andern bei seinem Beifalle den süßesten, süßesten Lohn der Tugend. Aller lauter Ruhm ist Wind, ist Schall; und dieses verborgne, stille, schweigende Lob ist Wort und Lohn des Herzens.

Mit den andern, M. Z., die von alle dem nichts wissen, muß man sich nicht von sich, sondern von ihnen selbst — denn davon sprechen sie doch am liebsten, und so thut man ihnen mindstens einen Gefallen — und von Gleichgültigkeiten unterhalten: denn so beleidigt man keinen, und kann schon immer durch die Art, wie man von alle dem spricht, durch den Gesichtspunkt, die Sachen anzusehen, durch den Ton, auf den man alle seine Urtheile stimmet, — dadurch kann man, wenn man gut denkt, schon gnug Gemählde sein selbst geben, ohne daß man's eigentlich drauf anlegte, und sich zur Leinwand und zum Farbenbrete ausdrücklich hinsetzte. Hierin ist also das Vorbild Paulus, zum Ersten, Muster: er redete von sich nur gedrungen, nur aufgefordert, nicht aus Schwindel, nicht ohne Noth; und so wird's ihm jede edle Seele nachzuthun suchen: stillen Ruhm lieben und es den Thoren überlassen, Trompeten ihrer selbst zu seyn, die zu dem Schalle Lust haben. — —

II.

Paulus war hier auf die niedrigste Weise, bei elenden Persönlichkeiten, und eben von Seite der Persönlichkeiten angegriffen worden, wo der

Angriff am meisten zu schmerzen pflegt. Man hatte seine unansehnliche Person lächerlich, seine schwache Beredtsamkeit verächtlich, seine Schicksale und Amtsverrichtungen niedrig gemacht; sein Ansehen war weg; man scheint ziemlich offenbare Geringschätzungen schon bewiesen zu haben. — Das Gerücht vergrößert — — und sehet! bei allem verfährt er nur vertheidigend, nur rettend, nicht angreifend, nicht zum Nachtheil anderer. Es ist ihm genug, sich in's Licht zu setzen, da er's muß, ohne daß es, wie gewöhnlich Hauptton wird, andere in den Schatten zu drängen.

Man setze sich einmal in die Person Paulus, und man wird das Schwere dieser Einschränkung, dieser Mäßigung fühlen. Ist einmal unsere Ehre beleidigt, unser Herz und Blut aufgebracht, unser Zorn im Gange, in Regung. — Wer bleibt da stehen, wo der Apostel stand? und wo man stehen bleiben sollte? Man stellt sich nicht bloß hin, sondern wirft andere nieder; tritt nun eben so grausam auf die Köpfe derer, die uns verdrängen wollten, mordet, macht, daß nicht bloß unser Gutes wieder hergestellet wird, sondern am andern gar kein Funke, kein Strich gutes bleibt — man kehrt nicht eher aus dem Felde der Ehre recht zufrieden zurück, bis man, wie die Wilden in ihren Kriegen, die Haut vom Schädel des Feindes mitbringet.

Das ist doch nun schon immer eine grausame, menschenfeindliche, beleidigende Denkart, wenn sie auch von der einen Seite noch so sehr recht hätte, sich noch so beleidigt fühlte. Es ist ein wil-

der Stolz, eine grausame Ruhmsucht, nicht mehr eine edle, sich fühlende Selbstwürde. Und überhaupt gehen Stolz und Hochmuth, edle Würde, und unterdrückender Neid, oder Grausamkeit hier am offenbarsten auseinander. Der edle Stolz fühlt sich, der niedrige Hochmuth fühlt sich nur im Gegensatz anderer. Jener ist mit sich zufrieden, und wenn er auch der Einzige auf der Welt wäre; dieser misset sich nur im Grade der Verachtung, Zurücksetzung, Verfolgung anderer. Jener ist edler Begleiter, Aufmunterer und Lohn der Tugend — dieser ein abscheuliches kriechendes Laster. — Wenn bloß die Namen, M. Z., verwechselt würden, so wäre nichts daran gelegen; aber die Eigenschaften, die Gemüthsarten selbst. — Da ist der Unterschied gar zu schrecklich.

Eine gewisse Würde des Guten an und über sich selbst zu fühlen — wir wollen nicht einmal fragen, M. Z., ob das dem Menschen erlaubt sey, sondern nur, ob er, wenn er gut seyn, wenn er auf Güte des Herzens arbeiten will, ob er im geringsten ohne dieselbe, ohne dieß Gefühl des Edlen und Würdigen seyn könne? und das kann er in der That nicht: Sobald ein Mensch mit Fleiß und innerer Wahrheit der Seele zu dem Endzweck strebt, „siehe! so wollte ich gern seyn! mich gern als den Guten, als den Bessern, im Besitz der Gemüthsart, der Ueberwindung, der edlern Wirksamkeit, der größern Stille des Geistes, der fortdauernden Gesinnung fühlen! Diese und jene That möchte ich gern, und so lange, und auf solche Weise,

und mit dem erreichten Endzweck gethan, mich von dem Fehler, der Unbeständheit mit mir selbst, der Schwachheit, der Zerstreuung befreit haben, und freudig fühlen, daß ich davon frei bin!" So bald und lange der Mensch auf diesen Endzweck strebt, so muß er auch bei jedem Schritte des Strebens, bei jeder Theilerreichung seines edlen Endzwecks es fühlen, daß, und wie fern er ihn erreicht habe! — es mit Stolz, mit Wonne, mit Süßigkeit fühlen! — diese Süßigkeit ihm Aufmunterung und innere Belohnung seyn! — dieß edle Selbstgefühl, gut, besser zu seyn, als er war, ihn insonderheit auch da aufregen, wo die Erlangung der Tugend, Kampf, Ueberwindung ist. — Und ist das, M. Z., so sehen wir, ein edler, ein würdiger Stolz ist nicht bloß ein erlaubter, sondern ein nöthiger, ein unabtrennlicher Gefährte der Tugend und guten Bestrebungen! Er ist es, der dem lechzenden, ermattenden Wanderer neue Lust, neue Kraft und Rege mittheilt, und auch in die Bestrebungen des Lebens, die bittrer Trank werden, Seligkeit und Wonne mischet. Er ist das Gefühl der Gesundheit, oder der Genesung, was ja das beste Labsal der Kranken ist, und über alle Freuden geht, die ihm von außen gegeben werden können. — Das Gefühl, was uns insonderheit da stärken und aufmuntern muß, wo von außen unsere Bestrebungen entweder zu scheitern oder in's Unermeßliche zu verschwinden scheinen, „wohlan! wenn es auch unerreicht bliebe, wenn es auch mißglückte! so werde ich doch wenigstens die Zufriedenheit haben, es mißglückt zu sehen,

und es doch gewollt zu haben! die Rege, die Wirkung, die Thätlichkeit der Seele bleibt mir!"

Ich wüßte auch nicht, M. Z., wer ohne dieses Gefühl von Würde, Werth und innerer Belohnung der Handlungen leben, fortgehen, und doch gut fortgehen könnte? Jener Wirbelwind von einem Menschen, der immer im Taumel ist, und sich nie Zeit nimmt, zu überlegen, was? wie? oder warum er handle? Jene Komödianten menschlicher Gesinnungen, die immer sind, wie sie der Schauplatz haben will, auf dem sie spielen, und an sich nichts sind, die die Maske und Kleidung ihrer Tugend mit jedem neuen Auftritt verändern, und immer auch nichts als Maske und Kleidung verändert haben. — Jene feigen, niedrigen Seelen, die gleichsam nie das Herz haben, sich selbst zu gestehen, wer sie sind? oder nicht sind? die sich so ganz von Leim- und Koth-Erde fühlen, daß sie sich nie aufrecht erheben können, oder wenn sie's wagen wollten, gar in Stücken auseinander fallen. — — Bei allen guten Anlagen, die dergleichen Menschen haben können, wird doch niemand sagen wollen, daß sie einen gewissen Zweck, eine gewisse Stufe des Bestrebens mit sich selbst erreicht haben, zu der der Mensch, jeder auf seiner Stelle in der Welt, doch einmal da und ohne die er wirklich Thier ist. Man nehme einem Menschen durchaus das Gefühl weg „das bin ich! das habe ich werden wollen, und bin's geworden! das habe ich werden wollen, und habe gesehen, daß ich's nicht,

oder noch nicht werden kann! das bin ich noch nicht, darauf arbeite ich aber, es zu werden!" man nehme, sage ich, einem Menschen doch das Gefühl, diesen Lichtstrahl einer edlen Besinnung sein selbst, einer würdigen Bespiegelung in sich selbst, weg, bei der fortgehenden Reihe seiner Handlungen weg — und man hat wirklich die Wurzel, die sich fortschlingende Wurzel seiner Menschheit weggenommen, die allein edle Bäume, edle Stämme von guten Thaten hervorschießen könnte. Es bleibt diesen entarteten, unstolzen, unfühlbaren Geschöpfen alsdann nichts übrig, als bloß dem Zuge der Triebe, der Sinne, der Gelegenheiten, der Situationen zu folgen: er ist alles von außen und nichts mehr von innen — Thier, aber kein edles, sich selbst fühlendes, aus edler Besinnung sich selbst zum Guten freibestimmendes Geschöpf mehr, was er als Mensch seyn sollte. An ihm wird der Fluch erfüllt: daß er auf seinem Bauch krieche, und Erde esse sein Lebenlang. Und da, M. Z., der Mensch es doch nie ganz zu dieser Unwürde, zu dieser kriechenden Vergessenheit sein selbst bringen kann: so wird meistens nur der unwürdige Doppelsinn, die unerträgliche Falschheit der Seele daraus, die, wie ich gewiß bin, der einzige Grund der meisten menschlichen Nichtswürdigkeiten und Unarten ist. Die menschliche Seele ist niemals ein Teufel, um das Böse des Bösen wegen zu wollen; aber sie wird nur zu oft sich selbst untreu, unbeständig gegen ihre eigenen Gesinnungen und Ue-

berzeugungen und Vorsätze, fällt gleichsam von sich selbst ab, und wird also kein Teufel, aber eine ihr selbst unwürdige menschliche Seele. Sie handelt gegen sich selbst als Betrügerinn; vergißt mit Fleiß, was sie zur andern Zeit nie vergessen wollte; verdrängt und verdunkelt, was sie zu anderer Zeit für wahr und gut und einleuchtend erkannte; macht Ausnahmen, die sie sonst nicht gemacht haben würde, und auch jetzt im Grunde ihrer Ueberzeugung noch nicht machen kann — Kurz, sie spielt mit sich das Spiel verbundner Augen, ist untreu, unwahr, kriechend gegen sich selbst. — Und nun kann, M. Z., wie alle oft wiederholten Verrichtungen in der menschlichen Natur, auch dieser Zwang, dieser Doppelsinn, diese unwürdige Falschheit gegen uns selbst, allerdings leider! zu einem Grade von Geläufigkeit, von Fertigkeit, von zweiter Natur gemacht werden, über die wir alsdann nach Jahren von Gewohnheit, nach Reihen von Handlungen bei uns oder bei andern erstaunen müssen — — eine Untreue, eine Unbeständheit der Seele mit sich selbst, die schrecklich ist, die fast nichts ist, was sie seyn will; immer anders ist und handelt, als sie sich vornahm, und schon nicht anders seyn und handeln kann. Sie ist in einem Moraste, wo sie mit jedem neuen Schritte, den sie thut, oder thun will, immer tiefer sinket! — — freilich ein elender Zustand!

Was ist aber, M. Z., gegen den Zustand noch bei guter Zeit anders zu machen, als nur die Falschheit, den Zwang, die Unbeständigkeit der Seele mit sich selbst, zu bestürmen, und sich selbst

treu zu werden, im Guten oder Bösen, worin es sey. So verschrieen hier nun die theologische Sprache seyn mag, so ist sie doch einmal die einzige wahre Sprache, der Mensch muß mit sich selbst Eins werden, muß Friede, muß Beständheit seiner Handlungen in seinem Innern haben, muß sich selbst bekennen, was er thut und will, muß nur kein Heuchler gegen sich selbst werden, ehe was aus ihm werden kann. Und eben hiermit, M. Z., sehen wir, daß er auch kein Heuchler, etwa des eigenen Guten, werden müsse; daß er's eben sowohl fühlen könne und dürfe und solle, „hier habe ich gut gehandelt! hier bin ich besser geworden!" als „dort war ich mit mir selbst uneins, „dort handelte ich unwürdig meiner selbst!" Ein Gefühl, wie das andere, gehöret zur innern Aufrichtigkeit und Thätigkeit der Seele, und eine warme und wahre Ueberzeugung hierin ist eben so wenig Hochmuth oder Selbstsucht, als es Hochmuth ist, wenn sich ein Kranker oder Genesender gesund fühlet, wenn sich ein Mensch besinnt, daß er da und ein Mensch ist.

Aber freilich ist's nun eine ganz andere Sache, andere Menschen gegen sich zu verachten, herabzusetzen, auch nur im Kleinsten in schwarzen Schatten zu drängen. Dich selbst schätzen, ehren, aufmuntern, kannst du; wer bist du aber, daß du der Richter und Schätzungs-Meister anderer werdest? Dich selbst fühlen, kannst du, wie du seyst? oder nicht seyst? fühlst du dich aber in der Person anderer?

Wir haben zu anderer Zeit gesehen, M. Z.,

wie schwer, wie fast unmöglich es sey, daß ein Mensch der innige, gerechte, allerforschende, genugthuende Richter vom kleinsten Talent, vom kleinsten Zuge in der Denkart anderer werden könne. Er fühlt immer nur sich selbst, er urtheilt immer nur aus seiner Lage, von Seele, von Erziehung, von Denkart, von Gaben, von Stand, von Zweck, von Bestimmung, von Lebensart; er sieht also durch ein äußerst falsches, ungleich gebrochenes, tausendfach zusammengesetztes Glas — wie kann er recht sehen? billiger Richter, allgenugsamer Beurtheiler einer Denkart, eines Lebens, einer Reihe Handlungen werden, die er gar nicht kennet, die ihm gleichsam eine ungefühlte, andere, fremde Welt sind? Der einzige, billige, innige, allgegenwärtig mitfühlende Richter, der Wahrheit, Treue und Tugend in jeder Gestalt, in jeder Verkleidung kennet, ist Gott; und wir sollen also, schon so allgemein betrachtet, nicht, oder äußerst behutsam richten.

Allein nun besonders betrachtet, wann urtheilen wir auch nur so unparteiisch und allgemein, indem wir uns gegen andere setzen? Sobald wir über uns urtheilen, sind wir ja schon die parteiische Partei — der Punkt der Ehre ist ja fast der zarteste Punkt im menschlichen Herzen — und wenn dieser nun gar auch nur von fern, nur mit einer Nadelspitze getroffen wird — Wer ist, der sich da noch gleich bleibe? dem sich nicht alsdann alle guten Seiten meistens bei einem Gegner verdunkeln, der nur eine unserer guten Seiten

schmälert? Der gerechteste Mann kann in solchen Augenblicken Ungerechtigkeiten, der kälteste und helleste Mann Ungereimtheiten begehen, vor denen er sich zu anderer Zeit selbst entsetzet. Auch in edelsten Seelen wird alsdann die Ehre ein Sauerteig, der nur zu oft, auch Neid, auch wirklichen Hochmuth, auch Grausamkeit, auch menschenfeindliche Unterdrückung hervorgähret.

Hier sehen wir also am deutlichsten, wie weit und fern die beiden Wege des Stolzes und Hochmuths auseinander gehen, und wie schwer sie zu erkennen sind? Der Hochmüthige sieht nur immer den Splitter im Auge des andern, und des Balkens in seinem Auge wird er nicht gewahr. Er sucht nur immer Fehler, Nachtheile, Zurückbleibungen auf der Laufbahn anderer, die an ihn grenzen — er erhebt sich nur auf den Trümmern anderer; die wahre, edle, gute Natur genießt sich selbst, und warum sollte sie auch nicht anderer genießen? fühlt sich selbst, aber gar nicht aus dem Gegensatze — sie ist, was sie ist, warum sollten's andere nicht auch seyn? warum und wie sollte sie etwas bloß dadurch werden, daß andere nichts sind? wer ist nun von beiden Denkarten mehr? wer ist der einzige Würdige — Muß der nicht schon äußerst wenig eigenen Werth haben, der bloß daher Werth bekommt, daß andere ihn nicht haben: ist's nicht eine elende Schönheit, die nur im Kreise von Häßlichen schön ist, und ein schlechtes Licht, das nur, wie faules Holz, in der Finsterniß glänzet? Hingegen die wahre, edle, gute Natur, die alles für sich selbst

ist, und nicht bloß für andere etwas zu seyn studiret, warum sollte die auch nur von andern einen mehrern Schein borgen? Muß eine heitere, blühende, muntere Gesundheit denn bloß an Kranken- und Todtenbetten seyn, um sich lebend und gesund zu fühlen, oder gar allen Umstehenden Krankheit und Tod auf ihre Wangen mahlen? oder würde sie sich nicht frei und gesund fühlen, auch wenn niemand anders, auch wenn sie die einzige auf der Welt wäre? und fühlt sie nicht eben ihre Gesundheit, ihre Freude, ihr Daseyn um so mehr, je mehr freudige Geschöpfe sie um sich sieht.

Und eben dieß ist der edelste, subtilste Probestein des wahren Stolzes, daß er nämlich vom mindesten Neide nichts weiß, daß er Abgunst und Verkleinerung anderer nicht in sich fühlt. Auf den untern Stufen und in den Vorzimmern der Verdienste mögen sich die Knechtes-Seelen um einige Zolle von mehrerm Range zanken; im Kabinette des Verdienstes und der Tugend, wer und wie viele dahinein kommen, sie haben alle einen Grad von Hoheit; nur jeder hat Hoheit in seinem Kreise, in seiner Gattung, und da wird und will er sich mit andern nicht vergleichen. Selbst der Gedanke kommt ihm, dem wahrhaftig Edlen, nicht ein, sich vergleichen zu wollen, und noch weit weniger, bloß dadurch zu gewinnen. Es gehört schon ein großer Grad, eine höhere Stufe des Edlen dazu, das Edle in andern zu finden, und wer's überall in den verschiedensten Graden und Denkarten und Berufs-

weissen und Verkleidungen, und überall auch bei denen, die ihm am nächsten grenzen, ohne Neid, ohne die mindeste Anwandlung von Neid fühlet — nur der ist der wahre Edle! der einzige Würdige! das Ebenbild der Gottheit! Alle, die noch neiden und verkleinern können, kriechen auf den untersten Stufen der Verdienste, und wer bloß von der Verkleinerung anderer lebt — der zeigt, daß er selbst kleiner ist, als alle. Ein Teufel, der vielleicht Engel seyn könnte, aber jetzt Teufel ist! Ein Morgenstern vom Himmel gefallen, und nun im Abgrunde mit einigen schwachen Strahlen dämmernd.

III.

Paulus im Text, der sich selbst lobet, führt nicht etwa eine Reihe von Wahngründen, von schönen Selbstmeinungen, von rühmlichen Auskommenheiten und Zierrathen an; sondern lauter Facta, Handlungen, Begebenheiten — „Da bin ich gewesen! das hab' ich gethan! gelitten! erfahren! erduldet! ausgerichtet!" — Schlag auf Schlag! That auf That! Prob auf Probe! Erfahrung auf Erfahrung! das ist unser ganzer, langer, feuriger Text!

Und mich dünkt, das ist auch das einzige, tüchtige Mittel des Selbstruhms, der Ueberzeugung an sich und andere, zumal Feinde, zumal Neider. Es ist auch das einzige Mittel, den wahren edlen Stolz von allem abzubiegen, was Wahn, Flittergold, kindische und puppenhafte Eitelkeit ist. Das Feld der guten Meinungen, der

schönen Wahns, des schönen Anscheins ist unermeßlich groß, ist sehr lustig anzusehen und zu gehen; aber ein Feld voll unermeßlicher Irrwege. Die Bahn der Thaten, des Seyns, der Erfahrung, ist enge, schmal, rauh, unbehaglich; aber sie ist die einzige wahre Straße, der einzige gerade Weg zum Ziele. Es ist wohl kein Mensch, M. Z., der nicht von gewissen Seiten und zu gewissen Stunden, ein recht guter Mensch sey, das ist, er hat einige recht gute Gedanken, Meinungen, Grundsätze, Absichten, auch wohl Entschlüsse, auch wohl wirkliche Anlage zu Thaten. Solche gute Seiten und gute Stunden nimmt man denn nun gemeiniglich zusammen, wenn man von dem andern und am meisten, wenn man von sich selbst ein gutes Bild machen will, das ist, wenn man darauf ausgeht, ein gutes Bild machen zu wollen. Das gute Bild ist alsdann gänzlich auf guten Wahn, auf gute Meinung von sich gebaut, und diese gute Meinung wieder aus den guten Meinungen einiger guten Stunden, und also wieder aus purem, eitlem, leerem Wahn geschöpfet. Alsdann sind alle Menschen gut, und welcher unthätige Müßiggänger, welcher wirkliche Bösewicht ist, der sich nicht über diesen guten Wahn noch immer entsetzlich loben könne?

Nun aber werden wir's schon finden, M. Z., daß dieser Wahn, dieß Aufwallen guter Meinungen, was man gemeiniglich Sentiments nennt, nicht bloß mit der Zeit aus unserem Andenken schwindet, sondern auch mit der Zeit, mit dem Fortfluß der Jahre und Lebenssituationen sich

so verändert, sich so wenig gleich bleibt, daß, wenn ein Mensch auf nichts anders zu rechnen hat, er hier auf sehr verschossene Summen rechnet. Wir ändern uns mit den Jahren und Situationen so sehr: was wir zu einer Zeit für gut erkannten, fängt vielleicht zu einer anderen Zeit an, uns so schwebend vorzukommen: die Farben des mannigfaltigen Anscheins des menschlichen Herzens in uns und anderen brechen sich so, fallen so in einander: wir kommen in so vielen und den zärtesten Dingen des Selbstbewußtseyns nur durch Zweifeln zur Gewißheit, nur durch Fallen und Straucheln zum richtigen Gange: Umstände und Eindrücke reißen mit ihrer Gegenwart so hin, daß wir im Anfange selten auf der Mittelstraße bleiben, nachher wenn wir uns abschweifend finden, und es einholen wollen, wieder so sehr auf die andere Seite der Meinung, des Grundsatzes abschweifen — von gar zu großer Weiche zur Härte, vom zu Frommen zum Gottvergessenden, von zu starken Eindrücken der Sinnlichkeit in der Kindheit, zum zu enthaltsamen Unsinnlichen, von übertriebener Meinung auf dieser zu der auf jener Seite — tausend andere Dinge mehr! — daß, wenn's nur auf gute Meinungen, guten Wahn, gute Gesinnungen in unserm Leben ankäme, wir über unser Leben, statt stolz zu seyn, zweifelhaft und bebend seyn müßten! Was ist guter Wahn, gute Meinung gewesen? wie oft und verschieden haben wir gewähnt und gemeint? Wie sehr haben diese Meinungen sich mit unseren Säften, mit unserem Blut, mit den Schritten unserer Erfahrung ge=

ändert? Wie oft und leichtsinnig haben wir sie mit Neigung, mit Leidenschaft, mit Welt, mit Umständen, mit Situationen verändert? was ist nun dauernd? was bleibt? wie elend wäre die Glorie, die aus so schwindenden Strahlen, wie hinfällig der Kranz, der aus so welkenden hinfälligen Blättern um unsere Schläfe gewebt würde?

Aber, wenn alles aus unserem vorigen Leben, wie in einem verträumten Traume, verrauscht, Meinungen, Wahn, Achtungen, Gefühle — so bleibt uns Eins: Erfahrungen, Thaten! hier bin ich gewesen! das habe ich dort gethan! hier gestiftet! dort angestrebet! hier gelitten! dort gewirkt! — das bleiben die hellen Punkte, die festen Merkstäbe unserer Erinnerung aus dem vorigen Leben, wenn alles übrige Schatten und dunkle Ansicht wird. Und wohl dem, der hier viele solche Merkstäbe hinter sich hat? Merkstäbe aus jedem Alter, aus jeder Situation seines Lebens! und alles Merkstäbe des Guten! Bestrebungen, die auch ihre Folgen hatten, Einwirkungen in's Beste der Menschheit, die die Vorsehung mit Erfolg segnete! Er hat gelebt; nur Er hat glücklich gelebt! Er kann sich seines Lebens freuen!

Der Anblick eines schönen, reichen, thaten-, erfahrungsvollen Lebens — was in der Welt geht über den Anblick, zumal wenn er eigene Erinnerung wäre? Ich stelle mir den heiligen Mann vor, wie er sein Leben überdenket, seine letzten, nächsten Jahre überdenket — eine Kette von Thätigkeiten und Verfolgungen, von Leiden und Erfahrun-

gen, von Begebenheiten, und guten Wirksamkeiten — sie drängen sich alle nach einander in seine Seele, in seine Erinnerung, in sein zweites Gefühl „ich habe gearbeitet: Schläge erlitten! bin gefangen! bin in Todesnöthen gewesen! gestäupt, gesteinigt, Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht zugebracht in der Tiefe des Meeres! — Ich habe gereiset, Fährlichkeit erlitten zu Wasser und unter Mördern, unter Juden und Heiden, in Städten und Wüsten! In Mühe und Arbeit, in Wachen und Hunger und Durst und Fasten und Blöße, und werde noch täglich angelaufen, trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach und ich nicht mit ihm! Wer ist geärgert, und ich nicht mit ihm! u. s. w. Wenn ich mir den Apostel in dieser Gedankenreihe, in diesem heißen zweiten Durchgange durch sein Leben vorstelle: von jeder Erfahrung, von jeder Begebenheit, von jedem Leiden, von jedem Märtyrerthum hat sich nur Eine Spur, nur Eine Narbe, Ein Merkmal des Andenkens in seiner Seele aufbehalten, wie auf seiner Stirn, auf seiner gezeichneten, gealterten Wange: ja seine Seele ist doch eigentlich gar nichts als die Summe aller dieser Thätlichkeiten, dieser Leiden, dieser Erfahrungen, dieser Begebenheiten, wie sein Gesicht der Abdruck aller seiner Gedanken, Empfindungen, Schicksale des Lebens. — Wer wird nicht Hochachtung für den geprüften, thätigen, ergreiseten Mann fühlen! Wer nicht an der Bildsäule, am Leben eines thätigen, immer geschäftigen Mannes, an seinem Leichenstein, an seiner unbeschriebenen Grabestafel, wenn wir könnten, e

überdenken, es fühlen: „nur das heißt gelebt! das andere heißt geathmet, gelebt wie Thiere und Kräuter! Wenn unsere ganze Seele, unsere ganze Denkart nur eine Summe der Eindrücke aus unserm Leben, der Situationen und Erfahrungen ist, in denen wir — der Thätlichkeiten, die durch uns waren! so ist ja das die Beute unsers Lebens, die einzige, die wir mitnehmen; alles andere ist, als wäre es nicht gewesen!

Bloß auf diesem Wege kommen wir auch von der elenden und häßlichen Krankheit der Seele ab, die man Eitelkeit nennt, und die sich zur wahren Thatenwürde so verhält, wie der elende Schein zum Seyn, das Kleid zum Manne — eine Krankheit aber, die doch so sehr dem schwachen Erdengeschlechte nachstellet. Eben, M. Z., weil wir schwach sind, weil es der Mensch fühlet, und zu bald fühlet, wie wenig Gutes er wirklich thun, ausrichten, wirken kann: so will er doch gut scheinen. Stolz kann er nicht auf sich seyn, und wird also eitel. Er hat sich hundert Vorzüge von Flitterstolz, von schönem großen Schein, von Vorzügen ersonnen, die leicht sind, die andere Narren, die auch zu nichts Besserem kommen können, durch eine Art von Narreneinvertrag gelten lassen, und annehmen für das, was sie doch nicht sind; und so studirt man endlich auf solches Flittergold im Denken, im Empfinden, im Betragen, gar im Kleiden, in den Manieren, macht sich zur Puppe, und will, daß das ganze Menschengeschlecht mit uns als Puppe spiele. Wenn wir durch etwas von dieser

kindischen Denkart abgebracht, und noch zu einer männlichen Denkart gewöhnt werden können, so wäre der vorige Maßstab noch etwa das einzige, was uns davon abbringen könnte: wenn es nicht einmal gute Meinungen, Empfindungen, wenn es nichts als eigene gute bewährte Thaten sind, über die wir stolz seyn können. Was sind dagegen alle übrigen Flitterdinge der Eiteln? die alles bloß scheinen wollen, und nichts sind. Was sind sie insonderheit in den Augen unserer Feinde? und jedes würdigen vernünftigen Mannes? und eines Engels? und Gottes? — Der glänzende Pfau und der ruhmredigste Eitle muß hier die Flügel sinken lassen, vor dem, der in's Herz schauet, und den Werth der Menschheit mißt, gewiß nicht nach dem, was wir einem Thoren scheinen, sondern was wir Ihm, dem Allwissenden, dem Schöpfer sind.

Auf diese Weise werden auch wir gewiß in den wahren und einzigwürdigen Ton kommen, von uns selbst zu sprechen; denn was schärft eben die Richtigkeit und Gesundheit des Urtheils, als Erfahrung, That? Und wenn wir nur auf die rechnen, wenn wir alles bloß Scheinbare, was andere Menschen und nicht wir in uns finden, gleich abziehen; bei dem, was auch wir etwa in uns finden, alles in dem Lichte betrachten, wie Gott den Werth erforscht; was von uns? von Talenten, die wir uns selbst nicht geben? Bildung, die wir uns nicht gaben? einem glücklichen Zusammentreffen v. Umständen, das wir uns nicht gaben? oder

alle diesem von unserer freien Bestrebung, Mühe und Tugend herrührte, und nutzbare That für die Welt wurde — Herr, wenn wir alles gethan haben, was wir zu thun schuldig waren, so sind wir unnütze Knechte. Wir wollen uns, sagt Paulus, nur unserer Schwachheit rühmen, daß die Kraft Gottes desto stärker in uns werde. Wir sind alle alsdann nur ein kleines Werkzeug in der Hand Gottes, was im unermeßlichen Großen der Schöpfung verschwindet.

Verschwindet, ohne daß uns doch darüber der Muth entfallen dürfte: denn das ganze unermeßliche Große — woraus besteht's anders, als aus Unmerklichem, aus Kleinem. Lass' es also seyn, daß die Summe der Thaten und Bestrebungen meines Lebens bald verschwinde, daß die Wellenkreise ungemein bald verrauschen, die ich habe erregen können, daß mein Ruhm nichts sey, und unter die Trümmer meiner selbst sinke — der Ruhm, der in mir ist, das Gefühl thätiger Kräfte, die ich mir auch aus mißlungenen Versuchen gesammelt, muß mir, wenn gleich mein Leib in Trümmer versinkt, doch bleiben. Ich muß, wenn mich die Stimme Gottes aus dieser Welt ruft, wenn ich auf einen anderen Platz, in ein anderes Daseyn gesetzt werde, den Genuß meines Lebens mit mir nehmen: meine Werke werden mir nachfolgen, und auf meinem Leichenstein stehe, was da wolle, der Ruhm, das Gefühl der Thätigkeit bleibt mir, was meine Seele in

ihr anderes Daseyn nahm, und sich aus diesen geprüften, gebildeten, verstärkten Kräften ihren neuen Zustand bereitet.

Selig sind die Todten, die so in der Hand ihres Gottes sterben; ihre Werke folgen ihnen nach! ꝛc.

VI.

Rede bei der Einführung eines Superintendenten.

Stadthagen, den 14. Januar 1776.

Du trittst, mein Bruder, hier vor Gottes Altar und Gemeinde, daß ich dir das Amt auflege, dazu du berufen bist, und das du jetzt mit Predigt, Gebet und der Vorbitte der Zuhörer selbst angetreten hast. So jemand ein Predigtamt begehret, wahrlich er begehret ein köstlich Werk! Wenn's mit dem bloßen Predigen und Jesus-Verkündigen abgethan wäre, was wäre leichter? Aber kein Knabe hält seine Redübungen ohne Zweck, und wie groß ist der Zweck, dazu die Predigt streben soll! Es ist ein lebendiges Werk! Ein großes Reich Gottes in menschlichen Seelen, das nicht in Worten, sondern in Kraft und That ist. Wir heißen Seelsorger, nicht bloß Verkündiger, sondern auch Diener, thätige Anrichter des Reichs Gottes, durch die er sein Werk treibt. Hohes Amt! Wichtiger Beruf im Namen Gottes! — Wie schwer wird's in unsern Zeiten nur Seelen kennen zu lernen, zu wissen und

jemand davon zu überzeugen, daß er eine unsterbliche ewige Seele habe! Wir erliegen so sehr unter Sorgen und Geschäften des irdischen Lebens; wir beschweren, wie Christus lange vorher gesagt hat, unsere Herzen mit Speise und Trank, und schleppen uns mit so vielen Ketten der Höflichkeit, des Geschmacks und anderer Beziehungen, daß es oft außerordentlich schwer ist, nur Ein Wort vom Herzen zu Herzen zu sprechen, geschweige das ganze Amt zu führen, das Gottes Geschöpfe zu Ebenbildern Christi, und zu Erben der Ewigkeit machen soll. Und, Lehrer! du bist Seelsorger! du sollst Menschenseelen suchen, wie der Hirt seine Schafe sucht, wie der Vater sich um seinen verlornen Sohn kümmert. Wenn alles schliefe, sollst du die weckende Stimme seyn, die die Schlaftrunkenen störe und rufe: der Herr kommt! — — Wenn dieß nur in allgemeinen rührenden Ermahnungen genug wäre — aber die bloß allgemeinen Ermahnungen rühren so oft nicht mehr: man glaubt sie zu wissen und tausendmal gehört zu haben: man speiset sich mit dem mißbrauchten Wort Erbauung, Andacht auf die kälteste Weise, wie mit Ziffern und Buchstaben ab, und freuet sich bleiben zu können, wie man ist. Welch ein Elend ist's da nun, sich auch bei dem äußerlichen Gebrauch des Wortes Gottes eine schlafende, schlaftrunkene Heerde zu denken, wo der Leuchter steht und vielleicht glänzt, das Licht aber aus ist, oder dämmert und dunkel scheinet: sich eine Schaar Schlaftrunkene zu denken, die in ihren Träumen manchmal auffahren, und geistliche Worte sprechen, träumend aber und schlaftrunken fortwan-

deln bis zum Abgrund! Und welche Empfindung muß der Anblick dessen für den Wächter seyn, der über die Heerde gesetzt ist, wenn er selbst wacht! Der Lehrer in der Schule sieht's und kann's sehen, wie sein Bäumlein wächst, wie es sich mit Laub und Blüthe und hoffnungsvollen Knospen kleidet; der Lehrer in der Gemeinde Gottes sollt's nicht sehen dürfen? Er sollte nicht den Lohn des Töpfers haben, seiner Hände Werk zu sehen, oder den Lohn des Säemanns, was es ausstreut, aufkeimen zu sehen? — Freilich treibt Gott sein Werk verborgen und in der Stille, daß Menschenaugen es nicht sehen, Menschenhände es nicht betasten können; er bildet menschliche Seelen, wie er Kinder im Mutterleibe bildet, verborgen, künstlich, unbegreiflich, aber mit Schöpferliebe und Weisheit. Er erhält sein Wort auch im Anscheine der Unfruchtbarkeit, wie jetzt den Samen unter Schnee und Eis, durch innere Gottes-kraft und Wärme — — Aber kennt man nicht den Baum an seinen Früchten? Kann man auch Trauben von Dornen und Feigen von Disteln lesen? und können's Weinstöcke und Feigenbäume seyn, die Dornen und Disteln tragen? — Kann ein Licht leuchten, ohne daß es scheine? und eine Flamme brennen, ohne daß sie wärme? Kann also das edelste Licht, die stärkste Flamme, das Wort Gottes und sein Reich müßig und unfruchtbar seyn, wenn es da ist, wenn es im mindesten Raum gewinnet? oder muß es sich nicht, wie jede Kraft, wie jeder Gottestrieb in der Natur, durch That, durch Ausflüsse, durch lebendige Darstellung und Fortwirkung, in jedem Othemhauch, in jeder Geberde und Hand-

lung

lung zeigen? Wahrlich, gleichwie der Regen und Thau vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt, sondern befruchtet die Erde und macht sie wachsend, so soll und wird das Wort Gottes ewig auch seyn. Es soll nicht leer zu ihm kommen, sondern thun, was ihm gefällt, und ausrichten, wozu er's sendet. Nie haben die Vorurtheile einer Zeit seinen Arm verkürzen, oder zurückwenden können: denn ist er's nicht, der Zeiten sendet auf Erden? So lange Gott ist, und der Mensch sein Geschöpf bleibt: so lange es innige unzerstörbare Wahrheit ist, daß Jesus, unser Bruder und Erlöser, durch Geist und Kraft noch um uns sey und wirke, so lange es seine Sache und Reich bleibt, das wir unter Menschen treiben; so lange ist kein Wort, kein Becher kalten Wassers in seinem Namen verloren. Es ist ihm gethan und er hebet's auf. Er hat Augen wie Feuerflammen, und wandelt zwischen den goldenen Leuchtern in seinen Gemeinden.

Der Lehrer, mein Bruder, soll vor ihm wandeln, vor seinen in's Herz funkelnden Augen! Welche scharfe Stimmen sind's in der Offenbarung: „ich weiß deine Werke und deine Arbeit, aber ich habe ein Kleines wider dich" — und wie klein in der That rechnen wir das, was dem obersten Wächter der Gemeinde so groß ist! „Ich weiß deine Werke, aber du verlässest deine erste Liebe. Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist; ach! daß du kalt oder warm wärest! Ich weiß deine Werke, du hast den Namen, daß du lebest und bist todt. Das sagt, der da hat das zweischneidige Schwert und Augen wie Feuerflammen, und wandelt unter den

Gemeinden, und hat den Schlüssel, der aufthut und niemand schleußt zu, der zuschleußt, und niemand thut auf." — Er war einst auf Erden, ein Hirt der Menschen; und wie treu suchte er menschliche Seelen! wie unermüdet lief er nach einem Schafe, zündete ein Licht an, und suchte nach einem Groschen, und wenn er ihn gefunden hatte, wie freute er sich mit englischer himmlischer Freude! Zöllner und Sünder nahm er an, und freuete sich einer Maria, die zu seinen Füßen saß, und das beste Theil erwählte. Wie sanft trug er die Zwölfe, die ihm Gott gegeben hatte, daß er keinen verlöre, straft ihre Fehler mit Liebe und Schärfe, heilt ihre Wunden mit Balsam, und wo auch bittere Arzneien seyn mußten, wie verband er sie mit Lindigkeit und Liebe, warnt seinen Verräther, blickt sich nach einem Reuenden um, und suchte noch in den letzten Augenblicken die Seele eines verirrten Fremdlings, und ließ nicht nach, bis er ihn mit sich ins Paradies führte! — „Ein Beispiel hab' ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe!"

Auf eben der Bahn gingen seine Apostel fort: „durch Arbeit und Mühe, Wachen und Fasten, in großer Geduld, in Erkenntniß und Langmuth, in Freundlichkeit, im heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, im Wort der Wahrheit und Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und Linken." Paulus nennt Timotheum einen Gottesmenschen, und wenn irgendwo die Menschheit Gottes, das Nachbild Jesu sichtbar seyn soll, soll's nicht vielmehr und zuerst bei einem Lehrer seyn, der andere zur Gerechtigkeit weiset? Er soll Jesum

nicht bloß predigen, sondern darstellen in seinem sterblichen Leibe mit Geist und Kraft: ohnmächtig durch sich selbst und alles mit Gott vermögend: verzweifelnd an sich und durch den Glauben stark, alles zu überwinden; „als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe sie leben; als die Armen, aber die doch viele reich machen." Er soll ganz im Evangelio, in dem großen lebendigen Werk und Reich Gottes leben, daß Jesus gekommen sey, Menschen selig zu machen, und daß er ein Werkzeug sey, daß dieß Wort und Werk an vielen erfüllt werde, und er viele menschliche Seelen Christo gewinne. „Wer auf einen andern Grund bauet, sagt Paulus, deß Werk ist Heu und Stoppeln, der Tag wird's klar machen: welcherlei jedes Werk ist gewesen, wird das Feuer bewähren."

O wie kurz fällt hier Menschenkenntniß und Menschengelehrsamkeit und Menschenweisheit! wie oft sind diese Hüllen ohne Kern, Wasser ohne Geist — wenn sie Geist aus Gott nicht belebt! wir würden uns winden und mühen, Vorsätze fassen und zerfließen sehen, ewig sehen, daß wir vergeblich liefen, bei jeder Zurückstoßung ermatten, bei jedem Hinderniß straucheln. Aber Gottes Geist, wo du belebest, da hat der Schwache Kraft und der Jüngling Muth. Da fahren wir auf mit Flügeln wie Adler, laufen und werden nicht matt, wandeln und werden nicht müde. Auch nach jedem Fall und Straucheln stehen wir beherzter auf, und werden im Druck, wie der Palmbaum, größer. Wo du uns, Geist Gottes, belebest, da haben wir Augensalbe und Licht zu sehen, Weisheit und Brudermuth,

unverfälscht zu handeln, allen alles zu seyn, und uns selbst zu vergessen, nicht Menschen gefallen zu wollen, sonst wären wir nicht Christi Knechte; Erderuhm und Bequemlichkeit wie Koth der Erde zu verleugnen, und Schätze zu suchen, die ewig dauern, die Mahlzeichen Jesu an uns zu sehen und zu tragen, wie er war in dieser Welt. —

Mit diesen Gesinnungen, mein Bruder, tritt deine Stelle an, und Gott treibe sie dir selbst in Herz und Seele, daß sie noch am letzten Tag dir tröstend vorleuchten, und du durch sie hier ein wahrer Diener Jesu, und dort ein Stern am Firmament glänzen mögest. Siehe die Gemeinde, die dir gegeben wird — ein Feld der Ernte, wo du Jesu nach Garben tragen und säen sollst, um dort zu ernten. Die Ernte ist groß, der Arbeiter wenig, bitte den Herrn der Ernte, daß er dich dazu rüste! Jede Seele, die du hier vor dir siehest, wird dir auf deine Seele gebunden, und deine Seele soll statt ihrer Seele seyn. Sie kann dir großer Lohn und große Verantwortung werden; ein glühender Pfeil im Busen in der Todesstunde, und schwer am Tage des Gerichts, wenn sie durch dich versäumet, geärgert, vernachlässiget, das Weh über dich ausrufet; oder Balsam deinem Gewissen, wenn sie durch dich gewonnen, gerettet, gestärkt worden, und eine Perle in deiner ewigen Krone. Wapne dich also mit Gott, und sey ein guter Streiter Jesu Christi. Nimm das Pfand, das dir Gott anvertrauet, und lege es an dein Herz; er wird's mit Wucher wieder fordern. Der Herr ist über Land gereiset, und viele Knechte sagen: er kommt noch lange nicht! viele sagen gar:

er kommt gar nicht. — Er kommt aber gewiß und sein Lohn mit ihm! Lohn für seine guten und bösen Knechte. O mein Bruder, daß alsdann dein Lohn groß sey! Siehe in dieser Gemeinde, die dich gewählet hat, und dir mit Liebe und Zutrauen zuvorkommt: in ihr werden Lehrbegierige seyn, die auf deine Lehre; Schwache, die auf deine Stärkung; Bekümmerte, die auf deinen Trost; Schlafende, die auf deine Ermunterung und Aufweckung warten. Sey, was du ihnen seyn sollst, und nimm eine jede Seele als dir gegeben, als dir anvertraut, auf den Weg zum Himmel. O daß es dir gelänge, aus dem, was hier nicht Eines ist, Eines zn machen, alles grobe und feine Papstthum zu zerstören, daß alles Einen Herrn Jesum bekenne, und durch Glauben an ihn und seine freie Gnade zu Gott strebe! Fühl' es mit Kraft, daß du in der evangelischen Kirche arbeitest, wo ein Luther nur vorging, und seinen ersten Herzensartikel: Glaube an Gott durch das freie Verdienst Jesu zum Panier aufsteckte. Bleib' auf diesen edlen Fußstapfen der reinen Lehre, und mache sie zur That und Wahrheit! Sey durch dich nichts, und durch's Gebet und die Gnade Gottes alles. Laß alle Erdenzwecke zur Rechten und zur Linken, und gehe auf der geraden, aber engen und steilen Bahn, die sich in ewiger Wonne endet! — Und nun tritt herzu, mein Bruder, zum Altar Gottes, und leuchte an deiner Gemeinde als ein Licht, und sprich als eine Stimme Gottes! Nimm, was dir anvertraut wird, und gib's zu seiner Zeit dem Oberhirten wieder!

Und, ihr Zuhörer! hier habt ihr euern Lehrer!

Nehmt ihn an, den ihr gewählt habt, und den ich euch jetzt nicht im Namen der Menschen, sondern im Namen Gottes kraft meines Amtes gebe. Liebet ihn, habt Zutrauen zu ihm, denn die Vorgängerinn, Liebe, ebnet alle Wege, und bindet alle Herzen. Wie ihr ihm euer zuvorkommendes Lob und Zutrauen geschenkt habt, so schenket ihm auch zu seinem Wort und Amt eure Herzen, werdet sein Brief, geschrieben mit lebendigen Buchstaben, vor Gott sein ewiges Zeugniß. „Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen: sie wachen für eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie es mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn solches ist euch nicht gut.“ Nicht öffentlich, noch besonders macht sein Amt fruchtlos, sondern muntert ihn auf, weil der Mensch nicht bloß von Speise und Trank lebt, sondern auch vom Segen und der Freude, die Gott gibt zum Werk unserer Hände. Nun Herr, segne und erfülle dieses Haus und diese Gemeinde, daß wir uns alle einst dort finden, und Lehrer und Zuhörer freudig sagen: „Hier bin ich Herr! und die du mir gegeben hast!“ Amen.

VII.

Predigt am fünften Sonntage nach Trinitatis gehalten in der Schloß-Kirche zu Darmstadt.

1775.

Der Vortrag eines fremden Lehrers, in einer fremden Gemeinde, hat zu unsern Zeiten gewissermaßen eine Einleitung und Entschuldigung nöthig. Da er den Zustand und eigentlichen Gang der Gemeinde, in der er reden soll, nicht kennt: so fehlen ihm gleichsam die Punkte, an welche er seinen Vortrag knüpfe: ihm fehlt das Maß der Wissenschaft, der Gesinnung, der Neigung und Gewohnheit seiner Zuhörer, mit denen sie sonst das Wort zu hören pflegten, mithin der Ton, in dem er zu ihrem Verstande und Herzen sprechen soll, daß er vernommen werde. Der ordentliche Lehrer hat eine Kette von Wahrheiten und Belehrungen, ein Gebäude von Zuständen und Pflichten, dazu er beiträgt; wenigstens ist er mit seiner Gemeinde, die ihn öfters hört, über Sprache, Denkart, Ton der Faßlichkeit,

einig: da ein Fremder hingegen, wenn er nicht wie ein Lehrling über einen Satz oder eine Pflicht allgemeine Sachen daher sagen will, wenn er aus Seele in Seele, für's Herz und für den ganzen lebendigen Zustand seiner Versammlung, zu reden, Pflicht fühlet, natürlich Gefahr läuft, hier einem Theil zu fremde, zu ungewohnt, dort einem andern zu hoch, zu niedrig, zu fein, zu grob reden zu müssen, nachdem das Vorurtheil und die Beschaffenheit jedes Einzelnen es will und findet. —

Da wir aber, meine Zuhörer, eigentlich gar nicht für einzelne Vorurtheile und Meinungen predigen, und es für den Lehrer der Religion ein äußerst verachtenswürdiges Ding wäre, sich hören zu lassen, damit man nun auch eine Probe seiner Rednerei, Kunst oder Geschmackes habe: siehe! so schwebt sein Vortrag damit sogleich aus dem engen Gesicht- und Dunstkreise deß und dessen in eine höhere, freiere Gegend: das Wort, das er zu sagen hat, ist nicht sein, sondern Gottes. Ein Licht, das nicht durch ihn, sondern aus sich selbst, auf alle und für alle leuchtet! eine Sprache der Wahrheit, die vom Vater aller Seelen gegeben, für alle Seelen spricht und in alle wirket. So scheint die große Sonne auf alle Gewächse, und jedes erquicket sich in ihrem Glanze: Ceder und Blume empfinden die Gottheit, die sie anlacht, nähret und segnet. So war's das erste wundervolle Kennzeichen der allgemeinen Predigt von Jesu, daß sein Geist alle Sprachen verband, die verschiedensten Menschen, Nationen, Gegenden, Denkarten, Empfindungen fesselte und in Eins vereinigte: daß jeder hinzuwallte, und die

Sprache seiner Nation, seines Herzens, seine Empfindung da wieder fand. Und so wird's ewig das innere Kennzeichen der Lehre Jesu bleiben, daß sie durch ihre Einfalt und innige herztreffende Wahrheit die verschiedensten Menschen belebt, in die entferntesten Gesinnungen wirket. —

Mein Zweck ist also heute nur, den Text, über den ich zu reden habe, in seiner natürlichsten, leichtesten Gestalt zu zeigen und das Bild unsers göttlichen Bruders, den wir darinn in einer sehr einfältigen, leichten und zugleich in einer sehr erhabenen, weitsehenden Situation seines Lebens finden, so allgemein und im Bilde der Menschlichkeit für alle zu zeigen, als ich kann. —

Und du, allumfließende, alldurchdringende, allbelebende Gottheit! die du um und in uns bist, und an uns allen wirkest: belebe dein Wort mit Kraft und inniger Wirkung, daß es Lebenssaft unserer geistigen Natur werde, die ähnlich seyn soll dem Ebenbilde Gottes, Jesu Christo! Zeige uns deine Gestalt, du unser erstgeborner Bruder, Vorgänger und Erlöser der Menschen, daß wir in jeder kleinen und großen Handlung deines Lebens, in jedem deiner Blicke, deiner Thaten, deiner Worte, die edle Reinigkeit, die tiefe, weitumfassende Fülle des Geistes und Herzens, das himmlische Wesen bemerken, das überall leuchtet, das von allen duftet. Laß' uns unsre niedrige, verfallene Menschheit im Thale des Todes fühlen, und dann zu jener hinauf athmen, zu der wir alle geschaffen sind. Amen!
V. U.

Evangel. Luc. 5. 1 — 11. „Es begab sich, daß das Volk zu ihm drang — — — verließen alles und folgten ihm nach.“

Womit Lucas das vorige Kapitel beschlossen hatte, damit fängt er dieß Kapitel an: das Volk drängt sich zu Jesu, das Wort Gottes zu hören. Sie kamen haufenweise und suchten ihn selbst in der Wüste, hielten ihn auf, daß er nicht von ihnen ginge. Er muß sich losreißen: „auch andern Städten muß ich das Wort Gottes predigen, denn dazu bin ich gesandt,“ und hier in Galiläa am See Genezareth dringen sie auf's neue zu ihm. — Kein Evangelist lobet Jesum: es ist nie einem in den Sinn gekommen, von ihm einen glänzenden Charakter, eine posaunende Beschreibung seines Ruhms zu entwerfen: denn wie konnten, wie wollten sie den loben, der der Sohn Gottes, die sichtbar gewordene Herrlichkeit des Eingebornen war, voll Gnade und Wahrheit? sie lobten ihn aber thätlich, das ist, sie zeigen seine Kraft in Wirkung, sie bemerken den Blitz seines Worts, wie er Herzen aufreißt, den Sonnenstrahl seiner Gegenwart, wie sie Völker und Schaaren sammelt. Er predigte gewaltig und nicht wie die Pharisäer: ihn jammerte des Volks, als einer zerstreuten, verlassenen, hirtenlosen Heerde: die hirtenlose Heerde zog ihm nach: sie fand bei ihm, was ihr sonst fehlte: sie drang hinzu, von ihm das Wort Gottes zu hören. Und ob nun gleich viel Unlauteres dabei war: jenes Volk kam des wunderbaren Brod's wegen, womit sie genährt waren, ein anderer Theil der Kranken wegen, die auf seine

Hülfe warteten; Gotteskraft indeß, die Lichtnatur seines Worts, das im Dunkeln schien, und das die Finsterniß nicht zu überwältigen vermochte, blieb doch immer sichtbar, und wird's bleiben, so lange der letzte Strahl dieses Worts Jesu auf Erden seyn wird. Er kam ein Licht in die Welt, Völker zu erleuchten zum Preise Gottes: die Decke der Finsterniß und Verhärtung hing über den Gemüthern, Finsterniß kämpfte mit dem Licht, denn ihre Werke waren böse; das Licht indeß leuchtete und wärmte fort: neue Schaaren drangen hinzu, seinen Glanz zu empfangen.

Das ist, M. Z., die Natur jedes Funkens, jedes Strahles von Gottes Kraft, wo sie rein wirket. Sie wirkt, sie erreicht ihre Zwecke: denn ihre Zwecke sind, was sie selbst ist, Absichten Gottes, des Schöpfers der Welt, des Vaters und Erretters der Menschen. Kein Strahl von Wahrheit, Güte und Liebe geht verloren, wenn er uns auch verloren scheinet: das Leben Jesu, des Sohnes Gottes, war gewiß in unendlichem Verstande das wirksamste, und schien doch in so manchem menschlichen Verstande das unwirksamste, unnützlichste Leben. Es war's nicht; nie ermattete Jesus, er ging, wenn er auch Haufen Unlauterer, Verblendeter sahe, seinen Weg fort: „ich muß auch andern Städten, auch andern Gegenden predigen, dazu bin ich gesandt!“ und so ermangelte nie sein Wort der Wirkung!

Wie sprach nun diese große Volks-Erscheinung? wo und in welcher Gestalt erschien sie? „Er stund am See Genezareth, sahe zwei Schiffe stehen und trat in ein's und lehrete:“

siehe da! den ganzen unscheinbaren, einfältigen Aufzug in der Gestalt Jesu. Ohne alle äußere Zurüstung und Zubereitung sprach er: weder von Macht, noch von Stande, noch von Gaukelei und Verblendung nahm sein Wort Reiz her. Jeder Ort, wo er lehren konnte, war ihm gleichgültig, wurde ihm heilig und Gottes Tempel: jeder Gegenstand, womit er umringt war, wurde ihm Schale und Einkleidung zur edelsten Perle des Geheimnisses vom Reich Gottes, das er zu verkündigen hatte. Seine Sprache war gemeine Galiläer-Sprache, in der er redete: der Umkreis seiner Denkart war gemeine Landesart, in der er sprach; ein Fischer mit Fischern, ein Armer mit Armen. Da steht er hier in einem fremden Schiffe: am Ufer ist Volk, ihn zu hören; er spricht, er umfaßt sie alle, in ihrer eigensten Denkart. Aber in jedem seiner Worte ist Himmel von Gegenwart und Zukunft: jedes seiner einfältigen Gleichnisse, Perle des Reichs Gottes, ein kleines Samenkorn, in dem der ganze Baum der Ewigkeiten ruhet. Schiff und Ufer wird ihm der reinste, heiligste Gottestempel.

Wir sind, meine Christen, immer noch fern von der Gottes-Einfalt, Fülle und Wahrheit Jesu, wenn wir das, was Religion ist, nicht auch in der klaren, hellen Weite und Allanwendung fassen. So lange sie uns eine andächtige Menschenfeindinn ist, die wir in Tempel, Zellen und Klöster sperren, nur in einzelnen düstern Stunden und Zeitläuften an Gott denken wollen, wenn wir an sonst nichts denken können; so lange können wir sicher wissen, daß sie nicht ist, was sie seyn soll. Die Gottes = Empfindung

Jesu war nichts weniger als solche abgesonderte oder gewohnheitsmäßige Heuchelei: sie war fortgehender Geist und Saft seines Lebens: es war ihm Speise und Trank, Freude und Ruhe, immer zu thun den Willen des Vaters, immer zu thun, was er den Vater thun sahe. Der Geist webt durch alle Evangelisten, durch alle Briefe und Lebensgeschichten seiner Jünger und Apostel: Christenthum ist nichts, oder es ist der herrschende allgemeine Geist im Leben eines Menschen, der kein's seiner Worte, Geschäfte und Handlungen verlassen soll, sondern sie alle, im verborgenen Leben mit Christo, Gott widmet. Wie wir keinen Othemzug unsers natürlichen Lebens, ohne die Luft voll Lebensgeister, die uns umgibt, thun können: so allgemein fortgehend und belebend ist auch der höhere Geist Gottes, der sich mit uns vereint, unser Herz erfüllet, uns als Bilder Gottes, als Ebenbilder Jesu, lebendig darstellt, und frei und froh und wirksam in all ihren Gedanken und Handlungen athmet. Nicht nur im Tempel und in einer Stunde der Andacht werden wir Christen seyn wollen: überall, wo Christus Tempel fand, ist auch unser Tempel. Meer und Ufer, Schiff und Land, die verborgene Kammer des Hauses und der Tempel Gottes, der sich oben blau über uns allen und allenthalben wölbet: überall herrschte Gott und Gottes Empfindung. Nicht hie oder da sey Christus, sondern inwendig in uns.

Er trat in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß er's ein wenig vom Lande führte. Dachtest du Simon, da Jesus in dein Schiff trat, daß der Aus-

gang seyn würde, dich auf immer vom Schiffe abzuziehen und dein Herz zu fangen? Dachtest du es noch, da du ihn reden hörtest, und er dir auf die Höhe zu fahren anbefahl? Du überließest ihm dein Schiff gutwillig, und was zuerst ein ungefährer Zufall schien, ward Zug auf dein Herz, auf dein Apostelamt und deine ganze ewige Zukunft, große auszeichnende rufende Bestimmung, die größte Wohlthat deines Lebens, bis auf die Ewigkeit der Ewigkeiten Wohlthat. —

Siehe da allemal den Weg der gütigen Gottheit an das Herz der Menschen: ein kleiner Umstand, das was die Menschen Ungefähr, Zufall nennen, und eben so nennen, weil sie es nicht besser wissen, nicht übersehen, erklären, bestimmen, schätzen können, ist immer das weiseste Kunstgewebe des Schöpfers. Hier fiel ein unbemerktes Samenkorn hin, und es ward zu einem Baum. Hier an diesen kleinen Umstand kettete sich eine Reihe so viel anderer Umstände, bis du wie mit einem Netze umflochten, und hingeführt wurdest, wo du nicht dachtest. Das ist der Gang Gottes in unserm Leben, die Seile, damit er uns bindet. Daß einem jeden von uns, auf dem Wege seines Lebens, gerade das und nichts anders ward, die Fülle von Gelegenheit zum Guten, der Unterricht, die Versuchung, die Prüfung; hier der Verdruß, die Mühe, die fehlgeschlagene Absicht; dort die Wohlthat, die plötzliche Gelegenheit, an die wir nie dachten, der Freund, der Feind, die Aufweckung, die bittre Nachreue — Siehe da lauter Engel Gottes, die uns zu Gott führen sollen! die kleinste Begebenheit, wenn wir sie anwandten, hielt

oft eine ganze Zukunft in sich; der Eintritt Christi in das Schiff Petri war der erste Schritt zu seinem Apostelamte.

In diesen Kleinigkeiten, wie sie uns dünken, jedesmal den Finger Gottes zu sehen, den Zug des Vaters zu erkennen und ihm zu folgen, das ist der Geist der wahren göttlichen und christlichen Lebensweisheit; die Welt siehet ihn nicht, und kann ihn auch nicht empfangen. Wer ihn hat, bei wem er in ruhiger Stille wohnet, nie in seinem Leben ist der ohne Gott, ohne Freude und Glauben. Er siehet immer Gott, seinen Vater, wirken, und wo er's nicht siehet, hofft und weiß er's. Jeder Umstand seines Lebens kann ihm also Pforte zum Himmel werden, der Stein, auf dem er schläft, eine Leiter, Gott zu schauen; deß eingedenk ist er immer unter dem Willen Gottes; selbst, wo er auch nicht das Ende sieht, beut er Jesu sein Schiff an, fährt nach seinem Winke auf die Höhe, ob er gleich nicht weiß, wohin das ende. An die kleinste Pflicht der Gastfreundschaft knüpft Paulus den großen Beweggrund, daß durch sie einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt haben, und hier beherbergte Petrus, ohne sein Wissen, den, der ihn gleich zu seinem ersten Apostel rief. Noch aber näher ließ sich Jesus in den Kreis und die Denkart Petri ein. Er wollte ihn erst durch ein Wunder in seiner Schifferwelt aufmerksam machen, ihn belohnen, ehe er ihm den Beruf auf sein Leben zeigte. Als er hatte aufgehört zu reden, sprach er: Fahre auf die Höhe und wirf dein Netz, daß ihr einen Zug thut. In diesen Fischerzug hüllte der Allmächtige

jetzt seine Wunderkraft ein. Konnte er nicht den Mond spalten und Berge versetzen? das Meer heben und wegrücken? Wunder solcher Art mit Heftigkeit that Jesus nie. Für Menschen that er menschliche Wunder, in ihrem Kreise, für ihre Aufmerksamkeit und Neigung. Da konnte man wissen, daß es Wunder war, konnte es übersehen, es griff unmittelbar an Herz und Seele. Das Netz Petri, was jetzt so wunderbar fing, umschlang seine Seele mehr als der gespaltete Mond, die zerrüttete Weltordnung gethan hätte. Der menschliche Jesus ward auch in seinen Wundern menschlich, mit Fischern Fischer, mit Hochzeitleuten Hochzeitgast, und wirkte mit jedem in seinem Kreise.

Auch hierinn ward er Bild von der allumfassenden Liebe und weisen Menschlichkeit Gottes, der auch mit dem Geringsten das Geringste zu werden nicht verschmähet. Mögen thörichte Weise es tadeln und Gott unanständig finden, daß er sich Menschen, Zeiten, Völkern, Denkarten, Schwachheiten bequeme, und mit jedem auf seine Weise handle. Jeder Klügere siehet, daß keine Wirkung Gottes in das Menschengeschlecht ohne diese Herablassung möglich sey, und bewundert in ihr eben den Reichthum der Güte und Liebe des Menschenschöpfers. Wer bin ich, daß ich die Tiefe Gottes durchschauen oder mich zu ihr heben könne? will Gott mich leiten, will er zu mir reden, will er mich zu seinen höhern Zwecken zuführen, wie anders als daß er zu mir, dem Menschen, Mensch werde, und menschlich handle? Siehe da den Aufschluß zur Geschichte der Offenbarung Gottes, der alles faßlich macht, allen Zweifel hebt, allen

Dingen

Dingen ihr Ebenmaß, Zweck und Ordnung gibt. Siehe den Aufschluß zur größten Erscheinung der Menschlichkeit Gottes auf Erden in seinem Sohne; siehe endlich den innigen Trost aus der Religion und Lehre der Vorsehung Gottes! daß Gott mit mir, dem Menschen, ganz menschlich fühlt und handelt, daß Er es ist, in dem ich bin und lebe, der zu meinen Handlungen und Gedanken so menschlich mitwirkt und sie so innig kennt, als die Feuer-Gedanken des obersten Engels an seinem Throne; daß, wenn ich als Wurm im Grase schmachte und zertreten werde, er meine Leiden so innig fühlt, als meine Freuden, wenn ich ihm als Bruder Jesu danke. „Auf dich bin ich geworfen von Mutterleibe, du bist mein Gott von Mutterleibe an.“

Eben da, wo Menschen, wo unsere Freunde, wo wir uns selbst nicht verstehn, wozu wir da sind, eben dieser dunkelste Theil unserer Seele, der allein zur Entwickelung der Ewigkeit bestimmt ist — ihn kennet, in ihm wohnt Gott auf's innigste, er ist gleichsam das Allerheiligste Gottes in unserm Wesen. — Alles trägt die Gottheit, spricht und handelt mit jedem in seinem Kreise. Zu Petro sprach und handelte die sichtbar gewordene Menschenliebe nicht anders, als wie sie auf Petrus wirken konnte.

Fahre auf die Höhe und wirf dein Netz! welche Sprache der Freudigkeit des Beruf's im Munde Jesu, und welche Antwort der Zuversicht und Freudigkeit im Munde des Fischers: „Auf dein Wort, Herr, will ich das Netz auswerfen!“ So freudig und bestimmt ist alles im

Leben Jesu und seiner Schüler. Keine Kleinkreisigkeit, kein Zittern und Beben im Geschäft mit niedergeschlagenem Blicke zur Erde, noch weniger ein hefliger, muthloser Müßiggang ist irgends sichtbar. Alles lebt und webt muthig in dem Willen Gottes. Der offene Geist der Freudigkeit ist's, der sie belebt. — „Fahre auf die Höhe!" ist das Berufs-Wort Gottes zu jedem in seinem Stande, und: „Herr, auf dein Wort!" sey die Antwort eines jeden, um Segen Gottes mit seinem Netze zu ziehen. Selbst wenn wir oft voransetzen mußten: „Meister, wir haben die ganze Nacht vergebens gearbeitet;" noch sey die Antwort: „Aber auf dein Wort!" Denn auch das ist weise Güte Gottes, daß sich unser Leben in vergebliche und gesegnete Mühe theilet, wir möchten sonst sagen: „meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben's mir ausgerichtet," und Gottes vergessen. Darum wechselt das Loos des Glücks und der Stunden! Die vergebliche Mühe der Nacht war schon auf die gesegnetere Morgenröthe vorausgeordnet. Jene mußte vorhergegangen seyn, um diese fühlbarer zu machen. Hätte Petrus widerstrebt und auch diese Mühe als vergeblich verworfen, so hätte er sich selbst alle nähere Offenbarung Gottes zerstört. Darum sey es täglich unsere Bitte: „Schaffe in mir, Gott, ein freudiges Herz, erneuere täglich in mir deinen Geist, gib Muth zum Leben, den Freuden-Geist nimm auch in Versuchungen und nach fehlgeschlagener Mühe nicht von mir!" Jedes Geschäft unsers Lebens werde angefangen, als ob Gott zu uns spräche: „Fahre hinauf!" und müßten wir auch sagen: „der elenden Sorgenrächte sind

mir viel worden!" so sey es noch das Schlußwort: „Aber auf dein Wort, Herr, sinke das Netz von neuem."

Und siehe da das Wunder! das Netz sank, die Gegenwart des Wunderthäters durchdrang Meer und Tiefen, gehorsam eilten die Meeresgeschöpfe hinzu auf den stillen Wink ihres Schöpfers, das Netz zerriß, die andern eilten zu Hülfe, zogen und füllten beide Schiffe, also, daß sie sanken. Und Petrus fiel Jesu zu den Füßen: „Herr, gehe von mir heraus, dem sündigen Menschen!" Siehe, da war die Absicht Jesu auf Petrus Seele gelungen; Staunen, Furcht, Entsetzen, hatte sie alle ergriffen. Er lag Jesu zu den Füßen, und fühlte Gottes Gegenwart, fühlte sich unwerth solcher Gnade.

Selig, wenn Gott immer also die Absicht erreicht, die er mit seinen Wohlthaten vor hat! Wenn er Petro Fische zuführt, war es ihm um die Fische, seinen Bauch zu füllen, zu thun? oder hatte er nicht Anschlag auf seine Seele. Fischern ihren Fang, ihr Geld zu vermehren, war Jesus nicht gekommen, auch konnte ja Petrus die Ausbeute davon nicht einmal genießen, verließ die vollen Schiffe und folgte Jesu nach. Ein Netz um sein Herz zu schlingen, ihm die ganze Gegenwart des Gottesgesandten fühlbar zu machen, das war Jesu Absicht, die er auch an Petrus und seinen Gesellen erreichte. Thiere sind wir und nicht Menschen, wenn wir bei den Wohlthaten, die Gott uns zuwirft, nur körperlich fühlen, zählen und rechnen, und nicht forschen, was das nun für uns bedeuten soll? Wer und

wozu es uns gegeben sey? — Diese Ueberlegung verlangt kein langes Nachsinnen und Denken; der Schlag, die erste Stimme Gottes an uns bei jedem Vorfalle ist immer merkbar, und bei denen, die auf das Werk Gottes merken, ein so unmittelbares mächtiges Gefühl, als hier Petrus ergriff: Herr, gehe von mir heraus, dem sündigen Menschen! Da wird uns eine Wohlthat Demuth und innige Zerschmelzung, eine andere Reue und Schamröthe, eine dritte neuen Muth, Dankbarkeit und frohe Aufopferung einflößen: „Ich bin zu gering, o Herr, aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast!" und die Empfindung wird uns groß machen, selbst diese Wohlthat Gottes aufopfern und verlassen zu können. Der Geber wird größer seyn als das Geschenk. Vor Jesu kniete Petrus, vor ihm zitterte, ihm folgte er, und vergaß Netz und Fische. Folge mir nach, spricht Christus, ich will dich zum Menschenfischer machen; und sie verließen alles, auch ihren alten Vater, und folgten ihm nach.

Sucher der Menschen, so war also jetzt dein Zweck erfüllt! deine Kraft zog, und vier deiner ersten und liebsten Jünger waren an dir, in deren Seelen du auf einmal alles Gute voraus erblicktest, was nur die Zukunft entwickeln sollte. Petrus, der Fels des Bekenntnisses, auf welches du deine Kirche bauen wolltest, und Andreas, sein Bruder, der dich schon früher kannte, als jener; Jacobus, der zuerst gewürdigt ward, den Kelch deiner Leiden dir nachzutrinken, und dein Liebling Johannes,

der Jünger an deiner Brust, und der letzte Zeuge deiner Zukunft unter den Aposteln. Drei von diesen waren die Vertrauten Jesu überall; im Oelgarten bei seinem Leiden, und auf dem Berge seiner Verklärung. Sie waren die Erstlinge derer, die ihm sein Vater gab, die er theuer und werth hielt, und sie zuletzt seinem Vater im Gebet wiedergab, bis sie sich oben mit ihm finden würden im Paradiese. „Folget mir nach," spricht er, „ihr sollt Menschenfischer werden." Konnte für sie, die Fischer waren, ein schöner, bedeutender, faßlicher Wort gefunden werden, ihren künftigen Ruf zu bezeichnen? Menschen zu fangen, zur Glückseligkeit in's Reich Jesu zu versammeln, war jetzt ihr Loos. Wie edler als ihr voriges Gewerbe! Menschenseelen zu suchen und glücklich zu machen, die sie nachher alle versammelt sähen und glücklich fänden, wie aufmunternd! wie freudig! Menschen zu suchen und in's Reich Gottes zu sammeln —

Nun ist hier nicht die Zeit, die Ursachen zu entwickeln, warum Jesus Leute deß Standes zu seinen Menschensuchern wählte? Er fand an ihnen, zu dem Zeugniß, das sie zeugen sollten, Männer, die er an verdorbenen, künstlichen Weisen und Schriftgelehrten nicht fand. In ihnen war gerader Sinn, gesunde Einfalt, starke, zu vielem kräftige Natur Gottes — Solche wählte er, und mühete sich mit ihnen ganze Jahre. Sie wurden endlich, was er wollte: die erste Predigt Petrus am Pfingstfest nach Ausgießung des Geistes war ein Netz, das drei tausend Seelen umschlang, die er in das Reich Jesu sammelte. Den Weg gingen sie fort zu ihrer Voll=

endung. Sie sind droben, und die sie Jesu versammelt haben, ihre Freunde und ihre Krone, mit ihnen. Ihr, die ihr alles verlassen, und mir nachgefolget seyd, spricht Christus, wenn des Menschensohn kommen und richten wird, werdet ihr auch sitzen und richten die zwölf Geschlechter Israels: auch in seiner Herrlichkeit die nächsten an Jesu.

Heiland der Welt, zeuch auch unsere Seelen zu dir und lass' sie dir folgen! Du, der du gekommen bist, Sünder zu suchen und selig zu machen, gib uns Blicke und Augen, deine Leitung zu erkennen und über alles dich lieb zu gewinnen! dich, der mit jedem jedes wird, und den Geringsten nicht verschmäht. Auch im Kreise unsers Lebens weißt du die besten Mittel, unser Herz zu treffen, unsere Neigung zu erobern, und jede Ueberwindung leicht zu machen. — Das Innerste unserer Seele ist dir nicht verborgen. An diese fühlbaren, noch unverhärteten Stellen gelange dein Zug, da umschließe uns dein Netz, deine Freunde, die Schüler deiner Lehre, deines Lebens und Gotteswerks zu werden. Auch in Freudigkeit unseres Sinnes, im guten Muthe zu leben und zu wirken, mache uns dir ähnlich; wie du, so rein und lauter, wie du, so kräftig, freudig, göttlich auf andere Seelen zu wirken, in Verbindung mit andern zu handeln, und nie an der Wirkung eines Worts, eines Willens Gottes zu verzweifeln. So werden wir auch einen Tropfen fühlen, aus dem Meer von Seligkeit, das dich durchwallte, nicht dich zu suchen, sondern andere, und immer zu thun den Willen des Vaters.

Inhalt.

I. Antrittsrede in Bückeburg. 1771. 5
II. Von den Schranken und Mißlichkeiten bei Nachahmung auch guter Beispiele und Vorbilder. 1772. 40
III. Ueber das Gleichniß von mancherlei Samenlande. 1773. 71
IV. Von Urtheilen über Andere. 1775. . . . 97
V. Ueber den Selbstruhm. 1775. 126
VI. Rede bei der Einführung eines Superintendenten. 1776. 158
VII. Predigt über Luc. 5, 1 — 11., gehalten zu Darmstadt. 1775. 167

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

I. Antrittsrede in Bückeburg. 1771. . . 6

II. Von den Ursachen und Wirklichkeiten der Abschaffung auch guter Gebräuche und Vorbilder. 1772. 40

III. Ueber das Gedächtniß [illegible] Schaum[illegible]lande. 1773. 74

IV. Von Urtheilen über Religion. 1775. 97

V. Ueber den [illegible]. 1775. 126

VI. Rede bey der Einführung eines Superintendenten. 1775. 153

VII. Predigt über Luc. 5, 1—11. gehalten zu Darmstadt. 1775. 167

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Johann Gottfried von Herder's christliche Reden und Homilien

Bd.: 1

Stuttgart [u.a.] 1828

Opp. 494 ad-1,7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604144-5